H. eccl.
176
-1-

~~159~~

<36635484890013

<36635484890013

Bayer. Staatsbibliothek

H. Eccl. 176.-1

Ad Convent: Ord: Eremit: S. P. Augustini Monachii

Das Leben des Pabstes Clemens des XIV. (Ganganelli)

aus dem Französischen des Herrn Caraccioli übersetzt.

In tempore iracundiae factus est Reconciliatio.
Eccl. Cap. 44. v. 17.

Frankfurt und Leipzig
bey den Gebrüderen van Düren 1775.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich beschreibe hier nicht das Leben eines Pabstes, welcher keinen andern Glanz, als den Vorzug seiner Würde und seiner Tugenden gehabt hat, sondern das Leben eines Pabstes, welcher durch die sonderbaren und merkwürdigen Begebenheiten, die seine Regierung auszeichneten, mit allen Staaten und mit allen zukünftigen Jahrhunderten im Verhältnisse steht.

Es ist die Geschichte des Ganganelli.

Vorrede.

Wenn die Art, wie ich solche dem Publikum vorlege, weder die Unruhen, noch die Gährung verräth, welche die unter seiner Päbstlichen Regierung vorgefallenen Staatsveränderungen erregt haben, so geschieht solches deswegen, weil ein Geschichtschreiber unpartheyisch seyn muß.

Ich habe das gegenwärtige Jahrhundert vergessen, um die Regierung Clemens des XIV. und die Stürme, von welchen er beunruhiget wurde, meinen Lesern vor Augen zu legen, indem ich mich in jene entfernte Zeitalter versetzte, da Ganganelli ohne Rücksicht auf Leidenschaften, noch Vorurtheile so beurtheilet werden wird, wie er war. Es ist kein besserer Blick, als der in die Nachwelt.

Wenn ich solche Leute zu Widersprechern habe, welche sich einbilden, daß man nur deswegen von ihnen reden solle, um sie zu loben, oder solche, die nur alsdann zufrieden sind, wenn man übel von ihren Gegnern spricht, so werde ich mich damit begnügen, daß ich sie bedaure, und glauben, daß ich klug und

weis,

weislich geschrieben habe. Die Geschichte kennet weder Satyre, noch Schmeicheley.

Ich habe dieses Werk mit völlig uneigennützigen Gesinnungen nach den Berichten sicherer Personen, die keinen Vortheil dabey hatten, mich zu hintergehen, verfertigt und ich habe nicht eine einzige wichtige Begebenheit angeführet, über welche ich nicht unverwerfliche Augenzeugen um Rath gefragt habe.

Nebst dem, daß ich das vorzügliche Glück gehabt habe, **Clemens** den XIV. zu kennen, als er noch Cardinal war, und, als ich mich zu Rom und zu Rimini befand, selbst diejenigen Vorfälle zu erfahren, welche seine Kindheit, seine Erziehung und einen Theil seines Lebens betreffen, habe ich aus Italien diejenigen Anekdoten erhalten, welche ich in Ansehung seiner Päbstlichen Regierung suchte, und diese sind mir von solchen Personen geliefert worden, welche von der Sache am vollkommensten unterrichtet und die glaubwürdigsten waren.

Ich habe meine Behutsamkeit noch weiter getrieben. Ich habe das Werk Geistlichen aus seinem Orden und Prälaten, die ihn besonders gekannt hatten, vorgelesen; und nach ihrem Urtheile habe ich zugesetzet oder weggenommen, indem ich nur das Echo der Wahrheit seyn wollte.

Hieraus erfolgt, daß **Ganganelli** den Beyfall aller Menschen erhalten muß, einige Inspirirte ausgenommen, welche weder dazu gemacht sind, die Geschichte zu schreiben, noch dieselbige zu lesen. Ich sehe ihn, wie er in der Reihe einer Menge von Päbsten, die fast alle auf ihre Vorrechte mit Eifersucht stolz sind, alle vorgefaßte Meynungen ablegt, um die Monarchen dem Päbstlichen Trone zu nähern, und der ganzen Welt das Beyspiel der völlig uneigennützigsten Gesinnungen und der größten Demuth zu geben.

Wenn ich mich mit der Herausgabe dieses Werkes eile, so geschieht es nur deswegen, weil jede Begebenheit, die älter ist, als sechs Monate, bey uns nicht mehr wich-

tig ist, und weil der wahre Zeitpunkt, das Leben Clemens des XIV. zu lesen, gerade derjenige ist, da das Konklave seiner weisen Beurtheilung Gerechtigkeit wiederfahren ließ, indem es einen von ihm zur Cardinalswürde erhobenen (den Cardinal Braschi,) dessen Tugenden jederman rühmet, zum Stuhle des heiligen Petrus erhoben hat.

Indem ich diese Lebensbeschreibung dem Publikum liefere, träge ich meine Schuld gegen den unsterblichen Ganganelli ab. Dieses Opfer war ich seinem Andenken schuldig, da er selbst mich dazu aufgemuntert hatte, das Ehrengedächtniß Benedicts des XIV. herauszugeben und da ich in Ansehung der Charaktere, der Freundschaft und der Unterhaltung mit sich selbst, welche er sogar zweymal zu lesen würdigte, Kennzeichen seines Wohlwollens erhalten habe.

Ich werde nicht durch Annehmung einer gekünstelten Schreibart das Publikum mit mir selbst beschäftigen. Ein Geschichtschreiber muß verschwinden, um nur seinen Gegenstand

vorzu-

vorzustellen, und die Wahrheit hat nur ihre natürlichen Farben nöthig, um zu gefallen und zu reizen.

Wenn die Zeugnisse, auf welche sich dieses Werk gründet, zur Ueberzeugung des Lesers nicht hinreichend zu seyn scheinen, so wollen wir die Geschichtsbücher zerreissen und gar keinen Vorfall mehr glauben.

Das

Das Leben des Pabstes Clemens XIV.

Wer hätte wohl im Jahre 1705. sagen sollen, daß Johann Vincenz Anton Ganganelli, gebohren im Flecken Sant-Arcangelo bey Rimini, Sohn eines Arztes, zu den mislichsten und unruhigsten Zeiten Pabst werden würde; daß alle Catholische Fürsten seiner Erhebung Beyfall geben würden; daß er, als ein Ordensgeistlicher des Heil. Franciscus, den Orden des H. Ignatius, welcher der mächtigste war und in dem größten Ansehen stund, zernichten würde! Wer dieses gesagt hätte, würde gewiß für den größten

Träumer gehalten worden seyn; wenn aber die Vorsicht eine Begebenheit beschlossen hat, so tragen die Umstände, die Staatsveränderungen und sogar die Hindernisse dazu bey, ihre Absichten zu erfüllen.

Es war in den ewigen Rathschlüssen bestimmt, daß ein anderer Sixtus V. in dem Zeitlaufe des achtzehnten Jahrhunderts den Stuhl des Heil. Petrus besetzen sollte; daß er, kühner und vielleicht auch politischer, als der erstere, die ganze Welt durch die Vollziehung einer Sache, die man fast für unmöglich hielt, in Erstaunen setzen sollte.

Ganganelli, welcher sich von seiner zartesten Kindheit an über sein Alter und seine Familie erhob, zeigte eine zu grossen Dingen erschaffene Seele. Man sah ihn, sich durch seinen scharfsinnigen Verstand über seine kleine Sphäre hinausschwingen, in welche ihn ein in diesem Fache unfruchtbares Land eingeschlossen hielt. Seine Gefehrten schienen ihm allzupöbelhaft zu seyn, um sich mit ihnen zu belustigen, und ob er gleich immer aufgeräumt und immer geschäftig war, so blieb er doch lieber allein, als daß er mit ihnen umgieng.

Wir fürchten, sagten seine Eltern, er wird ein Sonderling oder ein Ruhmsüchtiger werden. An dem, was die Kinder reizet, nimmt er gar keinen Antheil:

theil; doch dieses tröstet uns, daß er immer ein Buch in der Hand hat.

Wenn er in vorigen Jahrhunderten gebohren worden wäre: so würde seine Geburt unfehlbar nach dem Berichte der Geschichtschreiber durch einen Comet oder durch irgend ein anders Luftzeichen angekündiget worden seyn; allein man sah kein anders Licht, als ihn selbst, das wahre Zeichen, an welchem man die grossen Männer erkennet.

Er trieb seine ersten Studien zu Rimini, und diejenigen, welche Sorge für seine Erziehung trugen, hatten öftere Gelegenheiten, ihn zu bewundern. Man sah einen Schüler, der ein grosser Meister zu werden versprach, und man war froh, ihm Unterricht zu geben, indem man solches für eine rühmliche Verrichtung hielt. **Er läßt mir die Zeit nicht, Fragen an ihn zu thun, so schleunig kömmt er mir zuvor,** sagte ein Pfarrer, der ihn lieb gewonnen hatte. Die lateinische Sprache ward bald seine Lieblingsbeschäftigung. Er versuchte es, sie mit allen denjenigen zu sprechen, die ihm antworten wollten.

Im zwölften Jahre hielt er eine von ihm selbst verfertigte Anrede an den Bischof von Rimini. Dieser Prälat war sehr erfreut darüber, und sagte zu wiederholten malen: **Dieses Kind wird einst der Religion mit Nutzen dienen.** Wenn es wenig grosse

Leute giebt, von welchen man dergleichen Züge erzählet, so geschieht solches, weil die erhabenen Seelen sich nicht so anpreisen, wie die andern Menschen.

Ein allzustark anhaltendes Studiren hätte beynahe denjenigen in das Grab gestürzt, welcher so glänzende Hoffnungen von sich gab, und nur ein zu rechter Zeit gebrauchtes äusserliches Linderungsmittel erhielt ihn am Leben. Mein größter Kummer, sagte er, als er sich wieder erholete, wäre gewesen, wenn ich hätte sterben sollen, ohne Rom gesehen zu haben. Damals sah er nicht vorher, daß er einst der Herr über Rom seyn, und daselbst die Huldigung der ganzen Christenheit empfangen würde.

Er hatte Gelegenheit, mit einem Franciscanermönch, von dem Orden, den man in Frankreich Cordeliers nennet, Bekanntschaft zu machen, dessen lehrreicher und erbaulicher Umgang ihm sehr wichtig zu seyn schien, und ihn vielleicht auf den Entschluß brachte, in den Orden des Heil. Franciscus zu treten. Oft entscheidet der geringste Umstand unsern Beruf.

Er war auf nichts anders mehr bedacht, als seinen Geburtsort zu verlassen, so bald die Vorsicht ihm Mittel dazu verleihen würde. Man sollte sagen, daß er schon damals jene quälende Unruhe des Genies empfand, welche

die grossen Leute martert, bis sie in ihren gehörigen Punct versetzt sind.

Was für ein Verhältniß ist wohl, konnte er sagen, zwischen dem Dorfe Arcangelo und einer solchen Seele, wie die meinige? Dieß Erdreich ist zu kalt, um meinen Geist zu erhitzen und aufkeimen zu machen.

Indessen erwarb er sich daselbst einen Gönner in der Person eines Reichen und einsichtsvollen Edelmannes, der ihn der vertrautesten Freundschaft würdigte. Nicht nur bot er ihm seine Bibliothek an, sondern er verschaffte ihm oft die Gelegenheit, mit guten Gesellschaften bekannt zu werden. Die Gelehrten müssen, nach der Meynung des Cardinal Paleotti, erst durch den Umgang mit liebenswürdigen und gesitteten Leuten verfeinert werden.

Man sprach dem jungen Ganganelli heftig zu, den Weltgeistlichen Stand zu ergreifen, und dem Vorsatze, den er gefaßt hatte, in den Mönchenorden zu treten, zu entsagen. Hierauf antwortete er mit einer aufgeräumten Mine: **Redet die Frömmigkeit aus Ihnen, so werden Sie mir gestehen, daß Sie unter den Schülern des Heil. Franciscus, zu welchen ich mich begeben will, herrlich schimmert; reden Sie aber aus Ruhmsucht, so frage ich Sie: wo kann der Ruhm besser gefun-**

den werden, als in einem Orden, welcher den Sixtus V. und den Sixtus VI. glücklich machte?

Nachdem seine Eltern, Verwandten und Freunde ihre Thränen und Vorstellungen vergeblich erschöpft hatten, reisete er nach Urbino, in der Absicht, in das Novitiat zu treten; er war damahls achtzehn Jahre alt, und besaß Einsichten, die ihn wider einen unbesonnenen Schritt in Sicherheit setzten.

Sein Anfang in dem Kloster gewann ihm alle Herzen. Er erschien daselbst mit jener heiligen Freyheit, welche das Kennzeichen der Kinder Gottes ist, und er brachte jene aufrichtige und fröliche Mine mit hinein, an welcher man eine heitere und unverstellte Seele erkennet. Damals nahm er die Namen Franz Lorenz an.

Er war immer ein Freund seiner Pflichten, und ein Feind der kindischen Andächteley; er dienete GOtt, als einem Vater, den man liebt, und nicht als einem Beherrscher, den man fürchtet.

Als Novitz war er so ungezwungen wie nach abgelegtem Gelübde. Niemals bin ich freyer, sagte er, als wenn ich Pflichten zu erfüllen habe, weil ich mir aus allem dem, was mir zu thun obliegt, ein Vergnügen mache.

Er gewöhnte sich bey Zeiten an, niemals anders, als richtig, kurz und bündig sich auszudrücken. Seine Antworten sind lebhaft, sagten zuweilen seine Obern, aber es steckt soviel Verstand darinn, daß sie nicht beleidigen können.

Man schickte ihn zuerst nach Pesaro, alsdann nach Recanati, nach Fano und so gar nach Rom, um daselbst die Weltweisheit und die Gottesgelahrtheit zu studiren, und er legte sich auf diese beiden Wissenschaften mit dem Unterschiede, welchen man zwischen dem, was die Seele erhebt, und dem, was den Verstand belustiget, machen muß. Als er aus einem Schüler zu einem Lehrer wurde, so lehrete er den Scotismus, so wie er ist, aber er setzte Anmerkungen bey, welche entweder die Sätze desselbigen widerlegten, oder die sonderbaren Abwege derselbigen anzeigten. Seine Schüler bewunderten und liebten ihn in gleichem Maasse. Er flößte ihnen erhabene Gedanken ein, und wendete sie von allem dem ab, was man Möncherey nennet.

Niemals hörte man ihn sich beklagen, niemals sah man ihn Cabalen schmieden. Die listigen Ränke des Klosters waren ihm unbekannt, so wie auch die politischen Vorfälle seiner Zeit. Nichts war ihm lieb, als sich in seine Pflichten einzuschränken. Seine De-

muth sicherte ihn immer wider den Ehrgeiz; die Beförderungen, welche zu den Wahlzeiten in seinem Orden vorgiengen, bekümmerten ihn gar nicht; es ist mir wenig daran gelegen, sagte er, ob die Obern abwechseln, weil die Regel niemals verändert werden darf. Diese war immer seine Richtschnur und das wahre Mittel, die Einsamkeit zu geniessen und das Glück zu kennen.

Uebrigens ist es genug, daß man das Studiren liebe, um keinen Antheil an den verschiedenen Partheystreitigkeiten zu nehmen, welche nur allzuoft die Klostergemeinden in Unruhe setzen; und man weiß, daß die Liebe zu den Wissenschaften immer bey den Minoriten im Schwange gieng; man mag sie nun als Conventualen oder als Observantiner, das heißt, als Ordensleute, die Güter oder die keine Güter besitzen, ansehen, so hat man ununterbrochen von des Heil. Bonaventura Zeiten bis auf die unserigen gesehen, daß sie sich in dem Felde der Wissenschaften einen Weg zum Lichte gebahnet haben.

Der Römische Purpur, sogar die Päbstliche Würde selbst, mit welcher sie oft gezieret worden sind, bezeugen ihre vorzügliche Fähigkeiten.

Die Franciscaner, sagt das Dictionnaire Encyclopédique, dessen Zeugniß nicht verdächtig ist, hatten grosse Leute zu allen

Zei-

Zeiten, und sie thun sich noch heute zu Tage mehr, als jemals durch die Tugend und durch die Wissenschaften hervor.

Ganganelli mußte unfehlbar die Anzahl derselbigen vermehren, er, dessen grosses und einsichtsvolles Genie alle Gegenstände spielend ergriff. Ascoli, Bologna, Mayland erinnern sich mit Freuden an die Zeit, da er die Weltweisheit und die Gottesgelahrtheit in ihren Mauern lehrete, als an einen Zeitpunct, der ihnen Ruhm und Kenntnisse verlieh.

Damals bereicherte er seine Verstandeskräfte mit den vortrefflichsten und erhabensten Kenntnissen; er theilete seinen Geist sehr vielen Schülern mit, die sein Andenken verewigen und welchen dasselbige werth ist.

Man hielt dafür, daß der Aufenhalt in den Provinzen für sein Verdienst nicht hinreichend wäre, und die Obern beeiferten sich, ihn nach Rom zurückzuberufen, um in dem Kloster der heiligen Apostel zu verbleiben, und die Gottesgelahrtheit in dem von Sixto V. gestifteten Collegio des Heil. Bonaventura zu lehren. Damals war er fünf und dreyssig Jahre alt. Er verwaltete diese Stelle, nicht als eine mit der Doctorwürde gezierte Person, sondern als ein gelehrter Mann, dessen Unterricht über

die dunkelsten Materien das größte Licht verbreitete.

Ich würde hier von den academischen Lehrsätzen reden, welche er mit allgemeinem Beyfalle vertheidigen ließ, wenn man nicht in unserm Jahrhundert einen Ekel vor allem demjenigen hätte, was zum scholastischen Wesen gehöret. Eine kurze, gedrängte und nachdrückliche Schreibart, ein Ciceronianisches Latein, eine Theologie, die so rein war, als die Quelle, aus welcher sie floß, kündigten dem Publicum die seltene Fähigkeit an, die er besaß, öffentliche Lehrer zu bilden. Man findet deren fast in allen Städten Italiens, welche ihm ihre Ehre und ihr Glück zu verdanken haben. Indem er seine Wissenschaft und sein Genie auf sie abstralete, machte er sie zu einsichtsvollen Männern, die fähig wurden, mit dem größten Beyfall zu lehren. Ob er gleich auf dem glänzendsten Schauplatz der Welt war, und wegen seiner Würde sowohl, als wegen seines Verdienstes zu der ersten und vornehmsten Universität gehörte: so suchte er doch nur den Schatten des Klosters, und lebte gern unbekannt.

Indessen entdeckten sich seine Fähigkeiten wider seinen Willen, und daß er nicht General seines Ordens wurde, geschahe nur, weil er diese Würde mit anhaltender Standhaftigkeit ausschlug. **Ich bitte euch, nicht auf**

mich zu sehen, sagte er zu den Franciscanern, welche in verschiedenen gehaltenen Kapiteln ihm ihre Stimme geben wollten, sondern immer und beständig meine Freunde zu seyn. Er befürchtete ohne Zweifel, die Stelle eines Generals würde ihn seinen Büchern entreissen, und da er überaus fleissig im Chore war, so setzte er hinzu: Wenn ihr mir ein Amt gebt, so werde ich nicht mehr darinn erscheinen. Da er aber allgemein hochgeschätzt und geliebt ward, so sammelte er die Stimmen für diejenigen, welche er zu Vorgesetzten für die tüchtigsten hielt. Man verließ sich blindlings auf sein Urtheil. Der Pater Colombini hatte ihm die Generalswürde zu verdanken, und er machte sich eine Ehre daraus, solches öffentlich bekannt zu machen. Einige vertraute Unterredungen, einige unterhaltende Bücher, einige einsame Spaziergänge gaben ihm jene Elasticität wieder, die er nöthig hatte, wenn er sich von der Arbeit entkräftet fühlte. Er gieng von Zeit zu Zeit in den Capucinergarten, um sich mit sich selbst zu unterhalten; daselbst soll sich, wenn man einer Sage des Volkes Glauben beymessen und das Wunderbare annehmen will, ein gewisser Bruder Georg von Viterbo, der einige Zeit zuvor mit dem Ruhme eines fromm geführten Lebenswandels gestorben war, ihm zu Füssen gewor-

geworfen, seinen Segen begehret, und zu ihm gesagt haben: In Ansehung dessen, was du einst seyn wirst, bitte ich dich, mir den Segen zu geben; denn du wirst Pabst werden, und nachdem du eben so lang regiert haben wirst, als Sixtus *V.* wirst du eines gewaltsamen Todes sterben, und du wirst die heilige Pforte nicht öfnen.

Das könnte seyn, aber gewisser ist es, daß man zu allen Zeiten das Leben der grossen Leute gern mit sonderbaren Zügen bezeichnet hat, gerade als wenn ihr Verdienst nicht hinreichend wäre, ihren Werth ihren Zeitgenossen und der Nachwelt vor Augen zu stellen.

Ob sich gleich Ganganelli bemühete, zwischen dem Publikum und ihm eine Grenze zu setzen, so war doch seine Zelle der öftere Sammelplatz der Gelehrten, der Fürsten, der Cardinäle; denn man muß den Römern zum Ruhme nachsagen, daß sie das Verdienst überall aufsuchen, wo es sich befindet, und daß die vornehmen Herren, so wie auch die Eminenzen selbst sich ohne Bedenken herablassen, wenn es darum zu thun ist, die Wissenschaften und die Tugend zu beehren.

Es giebt keinen Ordensgeistlichen in Rom, der nicht, wenn er nur ein wenig berühmt ist, von Zeit zu Zeit den freundschaftlichen Besuch

irgend

irgend eines Cardinals erhalte, und dieser vorzüglichen Ehre ist die edle Nacheiferung zu verdanken, welche in Italien die verschiedenen Klostergemeinden anfeuert. Die Klosterorden sind in den meisten Königreichen nur deswegen ausgeartet, sagte Benedict XIV. zu dem Cardinal de la Rochefoucault, weil man sie erniedrigt, statt sie nach ihrem Werthe zu erheben; wenn man sich einmal dazu verstehen wollte, diejenigen, welche sich durch Wissenschaften und Frömmigkeit hervorthun, mit der Bischöflichen Würde zu schmücken, so würde man in den Klöstern die fähigsten und die tugendhaftesten Männer finden.

Unter der Regierung dieses unsterblichen Pabstes wurde Ganganelli Consultor des Heil. Officii, welches eine wichtige Stelle zu Rom ist, die viele Kenntnisse erfodert, wenn man sie vorzüglich rühmlich verwalten will, und deren Ehre noch weit glänzender war, wenn man sie der Wahl des grossen Lambertini zu verdanken hatte.

Jederman weiß, daß die Congregation des Heil. Officii, die aus zwölf Cardinälen, verschiedenen Prälaten und einigen Theologen aus den Ordensgeistlichen, welche den Titel Consultores annehmen, besteht, über die Materie der Inquisition und Ketzereyen das Urtheil

theil spricht, obgleich die Inquisition zu Rom seit langer Zeit ein fast ohnmächtiger Gerichtshof ist. Die Päbste schliessen, um nicht von der Evangelischen Moderation abzuweichen, die Augen gegen Verbrechen, die oft blos von Unbesonnenheit und Vorurtheilen herrühren, die man aber ehedessen in Spanien und in Portugal mit Todesstrafen belegte. Auch kann man mit Wahrheit sagen, daß die Stadt, in welcher man wegen Religionssachen am wenigsten beunruhiget wird, die Hauptstadt der Christlichen Welt ist; man genießt alda jene sanfte Ruhe, jenen Frieden, wozu uns der höchste Gesätzgeber das Beyspiel gab, und man kennet daselbst keinen andern Weg, als die Ueberzeugung.

Das Zutrauen, welches man in die Einsichten des Ganganelli setzte, machte, daß er sich oft auf solche Studien legte, die keine Beziehung auf seine Aemter hatten; er mußte die Fragen gründlich untersuchen, welche man in den verschiedenen Congregationen abhandelt, als die von dem Concilio, von dem Index, von den Ritibus, von der Regierungsform der Kirche, von dem Examen der Bischöffe; und, um nicht gewagte Aussprüche zu fällen, sagte er: ich fürchte mich so sehr, mich zu betrügen, daß ich drey Tage zu demjenigen, was nur einen erfoderte, anwende, wenn man mich in

wich-

wichtigen Sachen um meine Meynung befragt. Mehr als einmal war er, die Feder noch in der Hand haltend, von der Morgenröthe überfallen, da er glaubte, es wäre erst Mitternacht, und besonders als er sich mit der Berichtigung der orientalischen Bücher beschäftigte.

Jeder andere, als er, würde unter einer solchen Arbeit erlegen seyn; und, anstatt sich von Zeit zu Zeit zu erholen, machte er sich das Studium des Canonischen Rechtes zur Belustigung, eine Wissenschaft, die man insgemein in Frankreich nicht versteht, die man in Deutschland kennt, die man in Italien gründlich studirt, und die desto nothwendiger ist, da sie eine Menge Gegenstände in sich begreift, die Beziehung auf die Religion und auf die Regierungsformen haben. Man weiß, daß es die geistliche Jurisprudenz ist, die aus den Decreten der Concilien und Päbste, wie auch aus den Lehrsätzen der Kirchenväter besteht. Der Mönch Gratian machte, indem er alles, was sich auf diese Gegenstände bezieht, zusammensammelte, eine merkwürdige Sammlung daraus, die er im Jahre 1155. öffentlich herausgab.

Benedict der XIV. verwunderte sich mit Recht darüber, daß keine Schule zu Paris wäre, in welcher man sich gründlich in dem canonischen Rechte unterrichten könnte; und

hierinn

hierinn dachte er, wie der Kanzler d'Aguesseau. Dieser gelehrte Richter sagte einst zu dem General-Superior einer verehrungswürdigen Congregation: Wir haben Theologen genug, aber es fehlt uns an Canonisten, und wenn Sie sich die Bischöffe, welche sich davon entfernet haben, nähern wollen, so errichten Sie für Ihre junge Leute eine Schule des canonischen Rechtes; man wird sie nöthig haben, und man wird kommen, Sie um Rath zu fragen.

Benedict XIV. welcher noch mehr Canonist, als Theolog war, ließ oft den Pater Ganganelli zu sich berufen, um seine Meynung zu hören. Er verbindet (diese Anmerkung machte er) ein überaus starkes Gedächtniß mit einer sehr grossen und in alle Sacher einschlagenden Gelehrsamkeit; und was noch das artigste dabey ist, so ist er tausendmal bescheidener, als ein Mann, der nichts weiß; und man sollte denken, er hätte niemals einsam gelebt, so munter ist er. Dieß war das Mittel, dem Lambertini zu gefallen, dessen aufgeweckter Geist so lebhaft war, daß er unerachtet der Unruhen, der Geschäften, so gar der päbstlichen Würde, seinen witzigen Einfällen niemals Einhalt that; seine immerwährende Gegenwart des Geistes, daß er denen,

die

die mit ihm umgiengen, stets auf der Stelle zu antworten wußte, und durch einen artigen Scherz erholete er sich von seinen ernsthaften und ermüdenden Arbeiten.

Was den Pater Ganganelli betrifft, so wird man leicht einsehen können, daß er bey so tiefsinnigem Studiren keinen Hang zur Oberaufsicht hatte. Er giebt selbst einen Beweis davon ab in einem Briefe, den er an Klosterfrauen schrieb, die immer an ihm waren, daß er doch ihr Gewissensrath werden möchte. Vielleicht hatte ihr Schritt einige Ehrsucht zum Grunde. Mehr als einmal wollten ihn manche Personen, nicht sowohl aus Nothwendigkeit, als um ihrer Eigenliebe willen an sich ziehen, weil sie einen Oberaufseher haben wollten, dessen Name berühmt wäre. Man ist schwach genug zu glauben, daß der Ruhm eines fähigen Mannes auf diejenigen zurückfalle, die unter seiner Aufsicht stehen, und gewiß überzeugt zu seyn, daß man an seinen Tugenden Theil nimmt, wenn man ihm Fehler entdecket.

Die abschlägige Antwort des Pater Ganganelli war in folgenden Ausdrücken abgefaßt: „Ich habe, Sehr Ehrwürdige Schwestern, „keine von den Eigenschaften, die dazu erfodert werden, die Aufsicht über Sie anzunehmen. Da ich immer lebhaft, zuweilen „ungestümm, oft zerstreut und unaufhörlich

„ beschäftigt bin, so würde ich weder Zeit, „ noch Gedult haben, Sie anzuhören. Ich „ bitte Sie also, stehen Sie von selbst von „ mir ab, sonst würde ich Ihnen endlich eine „ Generalbeicht von meinen Unvollkommen„ heiten ablegen, welche Sie überzeugen „ würde, daß ich nicht der Wegweiser bin, „ den Sie nöthig haben. Der Cardinal Vi„ carius kennet himmlische Seelen, welche „ die englische Gedult haben werden, Ihre „ geringsten Fehler schwer abzuwägen, und an „ diesen müssen Sie sich wenden.

„ Wenn Sie nur allein GOtt lieben, so „ werden Sie bedenken, daß Ihre Ordens„ regel Ihr bester Aufseher ist; daß Ihre „ Frömmigkeit nur alsdann rein seyn wird, „ wenn sie keine sinnliche Empfindungen mehr „ fühlet; und daß eine wahrhaft fromme „ Seele weder dem Kephas, noch dem „ Apollo, sondern JEsu Christo allein zu„ gehöret. „

Einige Zeit nach diesem Briefe schrieb er an den Bischoff von Perusa, seinen Freund, und endigte diesen Brief mit folgenden Worten: „ Endlich haben mich die Klosterfrauen „ ruhig gelassen, nachdem sie vielleicht zwanzig „ Briefe an mich geschrieben haben. Sie „ würden es sich niemals haben einfallen las„ sen, meine Ruhe zu stören, wenn sie wüßten, „ wie sehr ich meine Zelle, meine Bücher und

„ mei-

„ meine Arbeit liebe. Wenn ich diese je„ mals verlasse, so werde ich aufhören, „ glücklich zu seyn. Ich habe den Werth „ der Güter dieser Welt genug ausgerechnet, „ um zu wissen, daß es kein grössers Gut „ giebt, als mit GOtt und mit sich selbst zu „ wohnen. Sie fragen mich, was ich mache; „ ich denke und ich betrachte die Gedanken, die „ ich ausbrüte, wie eine kleine Familie, die „ mir angehöret, und die meine Gesellschaft „ ist. Man ist nur alsdann erst allein, wenn „ man sich von sich selbst absondert, um sich in der „ Gesellschaft zu verbreiten. Ich liebe weder „ den Lärm, noch den Menschenhaß. Ich „ würde lieber allein lachen, als traurig seyn. „ Dieses ist nach den Originalbriefen übersetzt worden, welche mir der Prälat Cerati im Jahre 1756. eigenhändig zustellete.

Als der Pater Ganganelli eines Tages nach Assise gieng, um den Geist seines Stifters, welcher an diesem Ort gebohren ward und starb, zu überdenken und zu betrachten, traf er einen Bauer an, welchem er über eine Stunde lang Gesellschaft leistete. Sie giengen alle beide ganz treuherzig mit einander fort, als der Bauer, nachdem er ihn hatte reden hören, zu ihm sagte: es ist schade, daß Ihr nur ein Klosterbruder seyd, (er beurtheilete ihn nach seiner äusserlichen schlechten und unsaubern Kleidung) denn es scheint

mir, lieber Bruder, wenn Ihr studirt hättet, so könntet Ihr wohl ein Sixtus *V.* werden. Wir haben sein Portrait zu Hause, und ich finde, daß Ihr seine listige Mine habt.

Der Gedanke vom Sixtus ist den Italiänern so tief eingedrückt, daß sogar das Landvolk sehr oft von ihm spricht; und selbst die Kinder aus dem Pöbel würden um alles Gold von der Welt nicht von der päbstlichen Würde abstehen, weil man ihnen immer vorpredigt, daß Sixtus V. aus dem Staube auf den päbstlichen Stul erhoben worden ist.

Der Herr von Montesquieu, welcher die Gesätze und die Menschen so wohl kannte, sagte in Ansehung dessen, daß die heutigen Römer noch den Keim von dem Genie der Alten besäßen, und daß man, wenn man sie mit einem glücklichen Stosse erschütterte, grosse Leute aus ihnen machen würde.

Es ist sonderbar, daß ein berühmter Schriftsteller, nachdem er mit dem größten Nachdruck wider die Thorheit der Kriege und die Wuth der Schlachten geeifert hat, die neuen Römer lächerlich macht, weil sie statt der Helme und Säbel Breviere und Bischoffskappen haben; gerade als wenn die Waffen der einzige Weg wären, Ruhm zu erwerben; aber

aber die schönsten Genies machen oft schiefe Schlüsse.

Ich möchte doch wissen, ob ein Sixtus V. ob ein Clemens XIV. sich nicht eben so berühmt gemacht haben, als Verheerer der Provinzen, und ob die Art, wie sie ihre Staaten regieret haben, nicht besser ist, als die Sucht eines Karls des XII., welcher die seinigen verließ, um fremde Nationen zu quälen, und um sich mit ihnen in die Schrecken des Todes zu versenken.

Die Großmuth besteht in der Grösse der Seele, und die Grösse der Fürsten in der Kunst, die Völker glücklich zu machen.

Es war Zeit, daß die Ehrenstellen kamen, den Ganganelli zu suchen, oder vielmehr ihn in die Würden einzusetzen; denn er mußte mit Gewalt dazu genöthiget werden, sie anzunehmen. Leute, die das wahre Verdienst zu schätzen wußten, und welche den Ruhm des heiligen Collegii vermehren wollten, (eines Collegii, so die meisten grossen Männer unter sich zählet,) schlugen ihn Clemens dem XIII. einem Pabste, der lauter gute Absichten hatte, vor. **Er ist,** sagten sie zu ihm, **der demüthigste, der gelehrteste, der arbeitsamste Ordensgeistliche, und es gereichet dem Römischen Purpur zur Ehre, wenn man ihn damit zieret.**

Es fiel dem Pabste nicht schwer, sich dazu zu entschliessen. Ausserdem, daß man sich dadurch bey ihm beliebt machte, wenn man ihm würdige Leute vorschlug, kannte er selbst und aus den günstigen Anmerkungen seines Vorfahrs Benedicts XIV. den Consultor des heiligen Officii, Ganganelli.

Rezzonico, der Neffe des Pabstes, so unter dem Namen des Cardinal Patron, oder des Pabstes Premier-Minister bekannt ist, welcher ihn aus dem Kloster der Heil. Apostel holen ließ, sagte ihm, nachdem er ihn gefragt hatte, ob seine Arbeit in Ordnung wäre, und ob er sich nichts vorzuwerfen hätte, mit einem Tone, der ihn in Furcht setzen konnte: „man „hätte dem heiligen Vater vieles gesagt, das „ihn beträfe; er trüge Bedenken, ihm die „Befehle Seiner Heiligkeit anzukündigen, „aus Furcht, ihm eine allzustarke Bestürzung „zu verursachen; indessen könnte er nicht um„hin, ihm die Nachricht zu ertheilen, daß so„gleich auf der Stelle des Pabstes vester Ent„schluß und unabänderlicher Wille wäre, daß „er — Cardinal seyn sollte.„

Der Ausgang dieser Erwartung, welchen Ganganelli nicht vermuthete, und durch die er, wie er es oft gesagt hat, auf die Gedanken gerathen war, als hätte man den heiligen Vater wider ihn aufgebracht, war ein Donnerschlag, der ihn fast zu Boden stürzte. Er

fiel dem Cardinal zu Füssen, und sagte ganz bestürzt zu ihm: Es ist keine falsche Demuth, die mich dazu bewegt, Ihnen zu gestehen, daß ich diese Ehre gar nicht verdiene, sondern es ist meine eigene Ueberzeugung von meinem geringen Werthe und von meinen Unvollkommenheiten. Ich kann Sie versichern, setzte er hinzu, daß diese Promotion Seiner Heiligkeit keine Ehre machen, und meine Ruhe durch die mir dadurch erregten Neider stören wird, und wenn der Pabst den Orden mit dem Purpur beehren will, so giebt es in dem Kloster, in welchem ich wohne, mehr als zehn Leute, welche diese sonderbare Gnade in aller Rücksicht weit mehr verdienen, als ich.

Nachdem der Cardinal ihm geantwortet hatte, daß der heilige Vater seine Weigerung vorhergesehen hätte, und da er ihm bey Strafe des Ungehorsams befahl, sich seinem Willen zu unterwerfen, kam Seine Eminenz Ganganelli, ganz bestürzt und beschämt über seine Erhöhung, fast zitternd zu seinen Mitbrüdern, und brachte ihnen diese Nachricht, indem er zu ihnen sagte: Seine Heiligkeit ernennet mich zum Cardinal, aber erschrecket nicht bey dem Anblicke dieser Würde. Ich werde immer mitten unter Euch,

wie einer von Euch, immer als Euer Diener, immer als Euer Freund leben, und Euch niemals wahrnehmen lassen, daß ich meinen Stand verändert habe.

Diese Erzählung habe ich von ihm selbst. Als ich im Jahre 1760. ihn im Kloster der heiligen Aposteln besuchte, erzählte er mir die Geschichte seiner Promotion; am 24sten September im Jahre 1759. war er ein Mitglied des heiligen Collegii geworden.

Er hielt seinen Mitbrüdern Wort, und wenn er auch jährlich die zwanzigtausend Livres, welche der Pabst den Cardinälen aus dem Stande der Ordensgeistlichen giebt, um den Titel Seiner Eminenz auszuführen, anwandte, so war er doch deswegen nichts destoweniger eben so arm und eben so bescheiden. Er verließ seine Zelle, um eine Wohnung auf dem ersten Schlafsaale einzunehmen, nur deswegen, weil er sich genöthiget sah, oft vornehme Besuche anzunehmen. Es ist mir unmöglich, den Cardinal Ganganelli zu sehen, sagte ein Lord, der ihn oft besuchte, ich finde immer nur einen sehr demüthigen Ordensgeistlichen an ihm.

Bald störeten die Ceremonielbesuche, die Berathschlagungen, die Cardinalsverrichtungen seine liebe Einsamkeit; aber er war immer ein so guter Haushälter mit seiner Zeit, daß

er

er studiren konnte. Die Nacht ist eine gute Freundinn, auf welche ich zähle, sagte er, wenn man ihn am Tage zerstreuet hatte, sie wird mir den Schaden ersetzen, den man mir verursachet hat, indem sie mir ihre Stunden und ihre Stille mittheilen wird, um nach meiner Bequemlichkeit zu arbeiten.

Man erzählt, daß, als ein Ordensgeneral ihn besuchet, und auf seinem Tische einen auf Sicht zahlbaren Wechsel von viertausend römischen Thalern hatte liegen lassen, er ihm solchen sogleich zurückschickte, und ihm dabey ausdrücklich meldete, daß er keine andere Reichthümer kennete, als die Armuth, daß er übrigens genöthiget wäre, erkenntlich dafür zu seyn, und daß er sich mit keiner Verpflichtung beladen wollte.

Aus der Art, wie ich diesen Vorfall erzähle, kann man leicht sehen, daß ich nicht Beweise genug habe, Bürge dafür zu seyn oder ihn zu läugnen. **Wenn man die Wahrheit liebt,** sagte der berühmte Muratori, **so weiß man zu zweifeln.**

Die verschiedenen Congregationen, welche zu Rom von Zeit zu Zeit gehalten wurden, thaten nichts anders, als die entscheidenden Urtheile des Cardinal Ganganelli wiederholen; er war die Seele und das Licht derselbigen; er sprach darinn so deutlich und so gelehrt, wie

ein Mann, der einen grossen Vorrath von Kenntnissen und Gedanken gesammelt hatte, und der nach Grundsätzen handelte.

Seine Wissenschaft schränkte sich nicht auf die Theologie und auf das canonische Recht ein; die schönen Wissenschaften, die Staatskunde, die gesunde Philosophie setzten ihn seinem Jahrhundert und den einsichtsvollesten Männern gleich. Sogar in seinen Belustigungen wußte er sich zu unterrichten; bald befragte er sich bey Künstlern, bald suchte er in solchen Büchern nach, die fähig sind, den Verstand zu erweitern. Eines Tages nahm ich auf seinem Tische die periodischen Schriften wahr, die zu Paris gedruckt werden, den Mercure de France, die année littéraire, die Affiches de Provinces, und er sagte bey dieser Gelegenheit zu mir: diese Arbeiten, welche mir sehr wohl gefallen, lehren mich die französische Litteratur kennen, die ich nicht so schimmernd, wie die unsere, aber gedrängter und gründlicher finde.

Sein Geist schwung sich oft in die fremden Länder, um sich das Genie, die Gebräuche und die Sitten der Nationen vorzustellen; er wußte mit einem Engländer zu sprechen, wie ein Mann, der in London gewohnt hätte; mit einem Franzosen, wie ein Mann, der Paris gesehen hätte; mit einem Russen, wie ein neu-

neugieriger Forscher, der Petersburg und Moscau genau untersucht hätte. Ein grosser Mann ist ein Weltbürger.

Rom war immer mit berühmten Personen angefüllt, deren Kenntnisse sich über die Königreiche hinaus erstrecken, und die keine andere Schranken haben, als die Grenzen des menschlichen Verstandes. Dieß ist der Mittelpunct von Italien, wohin man kömmt, wenn man sich ausbilden oder vollkommener machen will; man studiret daselbst die Menschen, ihre Sitten, ihre Gebräuche, ihre Gesätze; man sieht alda deutlich das Gemälde der Höfe und der Nationen, so wie die Triebfedern, welche sie in Bewegung setzen. Die Zusammenkunft der Fremden, welche die Religion oder die Neugierde von allen Seiten her dahin zieht, entwickelt daselbst die Leidenschaften und die Fähigkeiten, welche sich die Römer auf eine geschickte Art zu nutze machen; sie scheinen, sich nur mit sich selbst zu beschäftigen, und sie lassen nichts von allem dem, was sich ihren Blicken zeiget, und von allem, was man ihnen sagt, unbeobachtet. Der Cardinal Ganganelli war in diesem Stücke scharfsichtiger, als jeder andere; er lösete die Geister, so wie ein Schmelzkünstler die Metalle auf, und brachte sie auf ihren wahren Werth; aber sein Hauptstudium war immer eine fleissige Beobachtung seiner Pflichten; genug, daß er wußte,

was er zu thun hatte, um versichert zu seyn, daß er es thun würde, und dieses hatte er mit seinen Erlauchten Collegen gemein. Die Cardinäle leben, trotz der boshaften Lügen, zu Rom auf die erbaulichste Art; ihre Häuser sind, so kostbar sie auch seyn mögen, nicht so wohl Pallästen, als vielmehr Grabmälern ähnlich, und sie gehen nur aus, um ihren Verrichtungen obzuliegen. Man kennet daselbst weder Tafel, noch Spiel, noch Gesellschaft, ausser abends eine blosse Unterredung, in welcher die Gespräche so lehrreich, als wohlbedachtsam sind. Indessen sagte der Cardinal Bellarmin, sie wären nicht heilig, weil sie sehr heilig seyn wollten.

Man sollte nicht glauben, daß die Cardinäle, welche zu Rom in so grossem Ansehen stehen, und die vorzüglichsten Ehrenbezeugungen geniessen, sich nicht sowohl durch die Pracht, als durch die Leutseligkeit hervorthun. Sie sind höflich gegen jederman, der mit ihnen spricht, und unerachtet des mit ihrer Würde verbundenen Ceremoniels sind sie freundlich, und jeder nähert sich ihnen, ohne sich vor ihrem hohen Stande zu scheuen; sie kennen jene gebieterische Höflichkeiten nicht, welche in hohen Würden stehende Leute künstlich anwenden, um nichts von ihrem Stolze nachzulassen, und doch zu gleicher Zeit für höfliche Leute gehalten zu werden.

Dieß ist, was mich tröstet, sagte der Cardinal Ganganelli, da ich mich in der Klasse der Eminenzen sehe; denn wenn man auch die Ehre des Cardinalhutes, mit welchem ich bekleidet bin, noch doppelt und dreyfach höher setzte, fügte er hinzu, indem er mit dem Guardian des Klosters der heiligen Apostel, dem jetzigen Bischoffe von Bitetto in dem Königreiche Neapel, sprach, so würde ich nichts desto weniger der gehorsamste Diener des geringsten Unglücklichen seyn. Sollte meine Seele wohl sich deswegen verändert haben, weil man mich Eminenz nennet? Es dünkt mich, daß ich immer der nemliche Sterbliche bin, der zu St. Arcangelo gebohren wurde, und daß mein Wesen durch meine Beförderung keinen weitern Umfang erhalten hat.

Er liebte die Fremden überaus, und besonders die Franzosen. Sogar ihr Leichtsinn, sagte er, gefällt mir und belustiget mich. Sie haben in ihrem Betragen und in ihrer Mine etwas gewisses Gefälliges und Einnehmendes. Er erinnerte sich mit Vergnügen und hat es auch zu wiederholten malen erzählt, daß er, als er noch Ordensgeistlicher zu Bologna war, in dem Kloster einen süssen Stutzer antraf, der

ganz

ganz frisch von Lyon angekommen war, und zu ihm sagte: Herr Pater, wahrhaftig es geschieht blos aus langer Weile, daß ich bey Ihnen herumspaziere, denn ich kann die Mönchen nicht ausstehen. Vielleicht können Sie dieselbigen im Refectorio leiden, antwortete ihm der Pater Ganganelli, und in diesem Falle bitte ich Sie, mit mir zu kommen, und einige Erfrischung zu geniessen. Er nahm dieses Anerbieten an, die Unterredung ward fortgesetzt, und der junge Mensch war mit dem Verstande und dem Betragen des Ordensgeistlichen, der ihn so höflich bewillkommt hatte, so wohl zufrieden, daß er sich zween Monate lang zu Bologna aufhielt, blos allein, um ihn zu sehen, und daß er auf dessen Zureden zu seinen Eltern zurückkehrete, von denen er entflohen war, und welche ihn zärtlich liebten. Der Pater Ganganelli streckte ihm Geld zu seiner Reise vor, und leistete ihm alle Dienste eines guten Freundes.

So sehr man ihn durch die Stärke seines Genies sich erheben, und sich durch seine seltenen Eigenschaften den allgemeinen Beyfall zuziehen sah: so durfte man sich doch nicht versprechen, daß er Pabst werden würde, sowohl weil die Zeiten den Ordensgeistlichen nicht günstig waren, als auch weil Sixtus V. die Hülfsquelle der Demuth weggenommen zu

haben

haben schien und damit gespielt hatte, um sich in die Höhe zu schwingen.

Uebrigens schien der Cardinal Ganganelli sich durch die Freymüthigkeit, mit welcher er sich über gewisse Schritte des Römischen Hofes, und über die Nothwendigkeit, dem Willen der gekrönten Häupter nachzugeben, herausließ, ihm die Cardinäle nicht zu Freunden zu machen. Man wußte, daß er in den meisten Congregationen, die unter den Augen des Pabstes selbst gehalten wurden, in Ansehung des Herzogthums Parma und der Jesuitenangelegenheiten, den Gesinnungen des Pabstes und seines Staatssecretairs so sehr zuwiderlaufende Rathschläge gegeben hatte, daß man den Entschluß faßte, ihn nicht mehr um Rathe zu fragen. Man sagt mir nichts, sprach er, und doch weiß ich alles; aber man mag thun, was man will, so muß man sich nothwendiger weise mit den Höfen versöhnen, wenn man nicht sehen will, daß der Römische Hof von seiner Grösse herabsinke. Ihre Arme reichen länger, als ihre Grenzen, und ihre Macht erstrecket sich weiter, als die Alpen und die Pyrenäischen Gebürge. In diesen Ausdrücken redete er mit dem Cardinal Cavalchini.

Clemens XIII. hatte lauter gute Absichten, und sein Andenken wird immer bey denjenigen, welche

welche die Frömmigkeit zu verehren wissen, gesegnet seyn; aber er würde eine ganz andere Rolle gespielet haben, wenn der Cardinal Archinto, sein Minister, dem er sein ganzes Zutrauen schenkte, und welcher desselbigen würdig war, länger gelebt hätte. Nach dem Tode dieser Eminenz, welcher sich zum Unglücke des Pabstes und des Römischen Hofes, bey dem Cardinal Ferroni nur zu plötzlich ereignete, wurde der Cardinal Torrigiani, ein Mann von grossem Verstande, der aber in diesen Umständen ein allzuoffenbarer Freund der Gesellschaft war, Staatsminister. Nun sah man eine ausserordentliche Veränderung in der Art zu denken und zu handeln; man verstieß wider die Monarchen, anstatt sie zu besänftigen; und gleichsam als hätte man sie in Ansehung der Jesuiten noch mehr aufbringen wollen, so unterstund man sich mit trotziger Kühnheit, die Bulle Apostolicum herauszugeben, welche ihnen alle ihre vorzügliche Freyheiten bestätigte, welche sie in allen ihren Puncten rechtfertigte, und ihnen in Ansehung ihres Eifers, ihrer Dienste und ihrer Fähigkeiten, das schmeichelhafteste Lob ertheilete. — Zuweilen gehöret es mit zu der guten Staatsklugheit, ein Feind derer jenigen zu scheinen, welchen man dienen will.

Vielleicht würde die Gesellschaft Jesu ohne dieses so übel eingerichtete, als die Monarchen auf-

aufbringende Patent, welches nach den eigenen Worten Clemens XIV. nicht sowohl verwilligt, als abgedrungen worden war, noch gegenwärtig bestehen.

Es ist nicht begreiflich, daß die Jesuiten die Wirkungen eines so unbedachtsamen Schrittes, welcher alles Ansehen eines im Zorne vorgenommenen Werkes hatte, nicht vorhersahen.

Portugall wiederholte seine Klagen, und die Sache von Parma brachte das Unglück auf den höchsten Gipfel; um sich auch daran zu rächen, daß ein Pabst in dem achtzehnten Jahrhundert sich unterstund, alte Ansprüche auf das, was das Zeitliche der Regenten betrifft, zu erneuern, und den Herzog von Parma als einen blossen Vasall anzusehen, nahm der König von Frankreich Avignon, und der König von Neapel Benevent weg.

Avignon, so wie das darumliegende Gebiet, welches unter dem Namen der Grafschaft Venaissan bekannt ist, war Clemens dem VI. im Jahre 1348. von Johanna, Königinn von Sicilien und Gräfinn von Provence mit Einwilligung Ludwigs von Tarento, ihres Gemahls, für die Summe von achtzigtausend Gulden verkauft worden, welche der Königinn unter der Bedingung bezahlt wurden, daß der Pabst die besagte Königinn Johanna zur Wiedererhaltung ihrer Staaten mit Hülfe unter-

stützen sollte, in welche sie auch wirklich wieder eingesetzt wurde. Nichts destoweniger macht man diesen Verkauf streitig, indem man für gewiß vorgiebt, daß die verabredete Summe niemals bezahlt worden sey, und daß man sogar damit einige restirende dem Heil. Stuhle für das Königreich Neapel und Sicilien schuldige Pensionen abgetragen habe.

Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so haben die Päbste immer die Grafschaft im Genusse gehabt, und sogar 70 Jahre lang darinn residirt, welches die Italiäner die Babylonische Gefangenschaft nennen.

Dieses verhindert nicht, daß Ludwig XIV. diese Grafschaft zu zwey wiederholten malen wegnahm, und daß Ludwig XV. sich derselbigen als eines mitten in seinem Königreiche gelegenen Landes, auf welches er rechtliche Ansprüche hätte, bemächtigte.

Was Benevent betrifft, so gab Heinrich der III. genannt der Schwarze, im Jahre 1053. dieses Herzogthum dem Pabste Leo dem III. seinem Verwandten, den er zur päbstlichen Würde erhoben hatte, und es ist immer von Päbsten besessen worden, ob man gleich diese Besitzung oft streitig gemacht hat; der König von Neapel bemächtigte sich desselbigen im Jahre 1764.

Während dem diese Feindseligkeiten ohne den mindesten Widerstand auf Seiten der

Kö-

Römer begangen wurden, verhielt sich Clemens XIII. welcher wider sein Gewissen zu handeln befürchtete, wie ein anderer Thomas von Cantorbery, bereit, den Martyrertod auszustehen, um nur Immunitäten beyzubehalten. Die öffentlichen Nachrichten sprachen von nichts anders, als nur von seinem Muthe, welcher alle Lobsprüche verdienet haben würde, wenn von dem Glauben die Frage gewesen wäre; da er aber nur Ehrenvorzüge und vergängliche Güter zum Gegenstande hatte, so hatte er das Ansehen eines unbedachtsamen Eifers.

Ganganelli, welcher über das Gewitter, das von allen Seiten her losstürmete, erschrocken und noch mehr böse darüber war, daß man nicht an der Beylegung desselbigen arbeitete, misbilligte die Verfügungen, welche man getroffen hatte; er sah immer die Tiefe der Gruft, in welche man den Ruhm Roms bald versenken würde, wenn man noch länger eigensinnig darauf beharrete, den Monarchen zu widerstehen. Der heilige Stuhl wird niemals zu Grunde gehen, schrieb er an einen seiner Freunde, weil er die Grundveste und der Mittelpunct der Einigkeit ist, aber man wird den Päbsten dasjenige wegnehmen, was man ihnen gegeben hat.

Clemens XIII. sah endlich selbst die Richtigkeit dieser Anmerkung ein, und da er fand, daß die Häuser Bourbon und Braganza stark auf ihn drungen, und die Unterdrückung der Jesuiten mit nachdrücklichem Eifer von ihm begehrten, so setzte er ein Consistorium auf den 3. Hornung an. Auf diesem wollte er den Cardinälen den Vorschlag thun, dem Willen der Monarchen nachzugeben; aber, um mich des eigenen Ausdrucks Clemens des XIV. zu bedienen, er starb in der Nacht wider die Erwartung der ganzen Welt.

Dieser Tod schlug seine Anhänger zu Boden und tröstete zu gleicher Zeit die Römer, welche sich darüber kränkten, daß sie Avignon und Benevent verlohren hatten, sich dem zum Ausbruche bereiten Zorne der Mächte ausgesetzt sahen, und nirgends anders Hoffnung fanden, als in einer neuen Regierung. Der Tod eines jeden Pabstes verursachet Freude und Kummer.

Ein Conclave in so mislichen Umständen war das Bild eines neblichten Himmels, oder vielmehr eines Sturmes. Die versammelten Cardinäle, die aber fast alle verschiedene Gesinnungen hegten, stellten gleichsam jene Blitze vor, welche man im Schoose der Wolken sieht, und die vor dem Donner vorherleuchten. Man war in heftiger Bewegung, man stritt, und die einen, welche schlechte Politiker genug,

waren,

waren, noch einen Pabst haben zu wollen, der wider die Macht kämpfte, und die andern, welche vernünftig genug waren, der Wahl eines den gekrönten Häuptern angenehmen Pabstes beyzutreten, stritten heftig mit einander.

Wenig hätte gefehlt, daß nicht die Parthey dererjenigen, welche sich Spaniens und Portugalls Absichten widersetzten, die Oberhand gewonnen hätte. Der Cardinal Chigi, ein Römischer Fürst, der viele Frömmigkeit besitzt, dessen frommer Eifer aber bewiesen haben würde, daß man die besten Absichten und grossen Eifer besitzen, und doch dabey nicht die besten Mittel ergreifen kann, war im Begriffe, zum Pabste erwählet zu werden. Es fehlten ihm nur noch zwo oder drey Stimmen, als die Sachen eine andere Gestalt bekamen, und man seinen Anhang merklich schwächer werden sah.

Die Wahl eines Pabstes ist fast immer eine mühsame Verrichtung in Ansehung der Stimmen, die man dazu erfodert. Das heilige Collegium, welches insgemein aus frommen, politischen und unentschlossenen Cardinälen besteht, theilet sich in allen Wahlen. Die Frommen beharren eigensinnig mit ihrer Stimme zu Gunsten desjenigen, den sie für den wichtigsten halten; die politischen fassen ihren Entschluß nach ihrem Eigennutze, oder

nach dem Einflusse der gekrönten Häupter, und die Gleichgültigen drehen sich nach jedem Winde; daher sagt man mit Grunde der Wahrheit, daß derjenige, welcher als Pabst in das Conclave geht, immer als Cardinal wieder heraus kömmt.

Man würde allen Geschichtschreibern widersprechen, wenn man vorgäbe, daß weder Cabalen, noch Partheyen in dem Conclave vorgehen; aber man hat immer bemerket, daß derjenige, auf welchen sie ihr Augenmerk gerichtet hatten, niemals zur Päbstlichen Würde gelangte. Auf einmal erhebt sich eine Gesinnung, welche die Oberhand gewinnt, die Stimmen zu Gunsten eines Cardinals, an den man gar nicht gedacht hatte, vereinigt, und diejenigen, die ihn gewählt haben, selbst in Verwunderung setzet.

Man erzählet in Ansehung dessen, daß einige Cardinäle, welche mit einem alten Bedienten, der fünf Conclave gesehen hatte und behauptete, er könnte die Ernennung eines jeden Pabstes errathen, ihren Scherz treiben wollten, ihn glauben zu machen suchten, als sie aus dem Scrutinio kamen, der Pabst wäre so eben erwählt worden; er aber habe ihnen geantwortet: Ich wette alles, was man will, daß dieses nicht ist; denn allemal, wenn Sie von der Pabstwahl kommen, ermangeln Sie nicht, mich Eminenz zu

nen:

nennen, so wenig sind Sie alsdann bey sich selbst. Man sagte das nemliche von den Aposteln, als sie den heiligen Geist empfiengen; denn sie sind voll süssen Weins.

In dem Conclave im Jahre 1740. war alles dafür zu verwetten, daß Aldovrandi auf den Stuhl des heiligen Petrus gesetzet werden würde. Alle äusserliche und innerliche Partheyen hatten nur ihn zum Gegenstande, und indessen war es doch Lambertini, welcher nach sechs unentschlüssig verflossenen Monaten die Blicke des Conclave auf sich heftete, indem er ohne andere Absicht, als aus Spaß sagte: **Wollen Sie einen Heiligen zum Pabste machen, so nehmen Sie den Gotti; wollen Sie einen Staatsmann dazu machen, so nehmen Sie den Aldovrandi; wollen Sie aber einen herzlich guten Mann dazu machen, so nehmen Sie mich.**

So schlug in dem Conclave im Jahre 1758. als Cavalchini, welcher bereit war, die dreyfache Krone zu erhalten, von Frankreich ausgeschlossen wurde, und der Cardinal-Vicarius Guadagni zu den Franzosen sagte: **Ihr aber widerstehet immer dem heiligen Geiste,** der Cardinal von Roth sogleich den Bischoff von Padua, als einen Prälat von überaus grosser Frömmigkeit, vor, und Rezzonico sah sich, nachdem er von Herzen geweint hatte,

 auf

auf dem Stuhle des heiligen Petrus sitzen, ohne sich von seiner Bestürzung erholen zu können.

Eben also war in dem Conclave vom Jahre 1769. eine beträchtliche Parthey für Chigi, den Urneffen Alexanders des VII. und der Cardinal Ganganelli hatte, ob er gleich weder listige Ränke brauchte, noch nach Ehren trachtete, den nemlichen Triumph, wie Sixtus V. nachdem er das nemliche Kleid getragen hatte.

Er hielt sich ruhig und fast ganz allein, als er einigen Cardinälen, die ihn fragten, ob er Pabst werden wollte, zur Antwort gab: da Ihrer zu wenig sind, um mich zu ernennen, und Ihrer zu viel sind, um mein Geheimniß zu wissen, so werden Sie nichts davon erfahren.

Der Kaiser, welcher sich damals zu Rom befand, und daselbst mit Römischen Tugenden, welche Wien preiset und Europa bewundert, erschien, besuchte das Conclave, sprach darinn nicht das mindeste Wort zu Gunsten des Cardinals Ganganelli, und vermuthete nicht einmal, daß er der künftige Pabst seyn würde. Nur verwunderte er sich darüber, daß er ihn im schwarzen Kleide sah, und hielt ihn für einen gemeinen Priester, als Ganganelli leise zu ihm sagte: es ist ein Ordensgeistlicher des heiligen Franciscus,

ciscus, welcher die Livree der Armuth trägt.

Indessen waren, um mich des Gleichnisses des Cardinals Querini zu bedienen, welcher ein Conclave sehr sinnreich und witzig unter dem Bilde eines Bienenkorbs schildert, einige unter den Cardinälen, welche summeten, andere, die stachen, da indessen die zahlreichste und vernünftigste Parthey daran arbeitete, das grosse Licht aufzustellen, welches die Kirche beleuchten sollte.

Die Schmähschriften, welche bey den Römern immer und besonders zur Zeit des Conclave gebräuchlich sind, nahmen auf allen Seiten zu, und da es zuweilen geschieht, daß sie der Ausschlag der allgemeinen Meynung sind, so ist es nicht undienlich, diejenigen anzuführen, welche den Charakter des Ganganelli schilderten. Die eine lateinische schrieb ihm folgende Worte aus dem 118ten Psalme zu: **Ich weiß mehr, als diejenigen, welche mich unterrichtet haben**; und die andere, welche in Italiänischer Sprache abgefaßt war, stellete ihn vor, als: **Zähne zum Beissen, und eine gute Nase zum Riechen habend.**

Dieß war desto schmeichelhafter, da die Satyren, welche damals herumliefen, niemand verschoneten, und unter den Cardinälen einige beschrieben waren, der eine, als könnte

er nicht reden, der andere, als hätte er höchstens eine Menschengestalt.

Das Conclave dauerte drey Monate und einige Tage; die Schwierigkeiten, einen Pabst, in so mislichen Umständen zu ernennen, erregten grosse Unruhe darinn. Die Jesuiten hatten viele Cardinäle, die ihnen besonders ergeben waren, und welche den nahen Untergang der Gesellschaft befürchteten; die Meynungen hielten einander immerfort das Gegengewicht; man mußte darauf bedacht seyn, Mittel zu finden, die Religion mit der Politik zu verbinden, die Rechte des heiligen Stuhls zu behaupten, und das Verlangen der Monarchen zu erfüllen.

Diejenigen Cardinäle, welche Anhänger des Hauses Bourbon waren, wußten, daß Ganganelli, ohne den mindesten Haß wider die Jesuiten zu hegen, doch niemals mit denselbigen umgegangen war; daß er, als er noch Professor der Theologie war, ihre Meinungen mehr, als einmal bestritten hatte; daß er sich öffentlich für die Nothwendigkeit, sich mit den Monarchen einzuverstehen, erklärete; daß er endlich der Meynung war, man sollte einen geistlichen Orden ohne Bedenken aufheben, sobald er den Catholischen Mächten zuwider wäre.

Uebrigens hielt es ein Ordensgeistlicher aus der Grafschaft Venaissain, welcher mit dem

Car-

Cardinal Ganganelli zu Rom in vertrauter Bekanntschaft stund, und öftere Briefe von ihm über alle Verrichtungen Clemens des XIII. erhielt, zum Besten der Kirche für nöthig, diese Correspondenz dem Französischen Ministerio mitzutheilen.

Man sah daraus, daß seine Denkungsart mit dem vorigen System gar nicht übereinstimmte; daß er ein Mann war, der die Absichten des Hauses Bourbon unterstützen würde; und man ertheilete dem Könige von Frankreich Ludwig dem XV. den getreulichsten Bericht davon, welcher dem Cardinal von Bernis die gemessensten Befehle gab, nachdrücklich auf die Wahl des Ganganelli zu dringen.

Niemand war fähiger, einen solchen Auftrag auszurichten, als diese Eminenz. Da er die Fähigkeit besaß, die Herzen so, wie die Leyer des Apoll zu rühren, so hatte er durch seine reizende Gedichte Europa entzückt, und durch die Versöhnung der Häuser Oesterreich und Bourbon in Verwunderung gesetzt. Er zog den Cardinal Rezzonico und dessen Anhänger auf die Seite der Spanier und Franzosen; und es war ein wichtiger Sieg, weil er die Wahl des Cardinal. Ganganelli entschied, und denjenigen Mann auf den Stuhl des heiligen Petrus setzte, der solchen zu besteigen der würdigste war. So diente oft Aarons Beredsamkeit dazu, Gottes Absichten zu erfüllen.

Nach

Nach dieser kurzen und aufrichtigen Erzählung kann man schliessen, ob es wahr sey, was die schändlichsten Schmähschriften ausstreueten, daß nemlich Clemens der XIV. die dreyfache Krone nur unter der Bedingung erhalten habe, daß er die Gesellschaft aufheben sollte; dieß hieß, sowohl das Oberhaupt der Kirche, als die Monarchen selbst, auf die sträflichste Art beleidigen, da man sie für einer solchen heimlichen Zusammenverschwörung fähig hielt.

Ganganelli verachtete die Ehrenstellen zu sehr, er hatte ein allzuzartes Gewissen, als daß er zu einer so schrecklichen Simonie die Hand hätte bieten sollen; aber so ist das Schicksal der größten Männer; keiner ist, von welchem man nicht mit zweyerley Zungen spräche; die einen erheben sie, die andern lästern sie.

Es war am 19. May 1769. da das Heil. Collegium, welches endlich erkannte, daß der Cardinal Ganganelli allen Monarchen angenehm seyn würde, und welches übrigens wohl wußte, wie gelehrt und tugendhaft er war, ihn zum Pabste ausrufen ließ. Nun sah man ihn erscheinen, wie einen Regenbogen, der aus einer dicken Wolke herkömmt, und die Rückkehr des schönen Wetters ankündiget. Er wollte sich den Namen Sixtus VI. beylegen, aber aus Erkenntlichkeit, weil Clemens XIII. ihn zum Cardinal erhoben hatte, nahm

er

er nach dem seit langer Zeit eingeführten Gebrauche dessen Namen an.

Er ließ sich so wenig von seiner neuen Würde verblenden, daß man des andern morgens nach seiner Erhebung alle Mühe von der Welt hatte, ihn aufzuwecken. Niemals hatte er einen ruhigern und stärkern Schlaf gehabt. So würde ein Ruhmsüchtiger die Nacht gewiß nicht zugebracht haben. Als man ihn nach der gewöhnlichen Verehrung fragte, ob er nicht müde wäre, sagte er mit seinem demüthigen und aufrichtigen Tone: er hätte diese Ceremonie niemals mit grösserer Bequemlichkeit angesehen, um so mehr, da er sich erinnerte, daß er bey solchem feyerlichen Vorfalle, da er noch ein gemeiner Ordensgeistlicher gewesen war, heftig zurück gestossen worden wäre.

Es ist unglaublich, wie sehr das Römische Volk seine Freude öffentlich bezeigte, als der Cardinal-Diaconus, dem Gebrauche nach, kam, und mit lauter Stimme ankündigte: Ihr habt zum Pabste Franz Lorenz Ganganelli, der sich den Namen Clemens beygelegt hat.

Man hörete nichts als Freudengeschrey, und zur Zeit der alten Römer ist niemals ein so glänzender Triumph gewesen. Nun war jederman vor Freuden ausser sich, schrieb eine Venetianische Dame an eine ihrer Freun-

Freundinnen, und man stellete sich vor, das goldene Zeitalter würde wieder anfangen. — — Aber, ach! es war die Morgenröthe eines schönen Tages, so nur einen Morgen lang dauren sollte.

Man ersuchte den neuen Pabst inständig, einen Courier an seine Schwestern abzusenden, um ihnen eine so angenehme Nachricht zu wissen zu thun, er begnügte sich aber damit, daß er ihnen mit der Post zuschrieb, indem er sagte, sie wären nicht gewohnt, Ambassaden zu erhalten; sie würden nur darüber erschrecken. Man spricht von Herzensgrund, wenn man bescheiden ist.

Einige Tage nach seiner Erhebung auf den Päbstlichen Stuhl hielt er eine Rede, die seines Herzens und seines Genies würdig war. Nachdem er angeführet hatte, daß man an seiner Person sähe, wie das **Nichts in den Händen Gottes etwas werden könnte**, schwung er sich unvermerkt bis zur umständlichen Beschreibung der Macht und der Vorrechte des Päbstlichen Stuhles, und nachdem er den Entwurf vorgelegt hatte, den er sich in der Regierung der Kirche vorsetzte, endigte er mit folgenden nachdrücklichen Worten: **Also werden Wir, mit der Hülfe Gottes, die streitende Kirche dergestalt regieren, daß Wir die siegende nicht verlieren.**

Nie-

Niemals war ein Pabst zu einer stürmischern Zeit erwählt worden. Portugall, welches heftig wider Rom aufgebracht war, weil es von daher die Genugthuung nicht erhalten hatte, die es in Betreff der Jesuiten verlangte, war auf Mittel bedacht, sich einen Patriarchen zu setzen, und nichts mehr mit dem Pabste zu thun zu haben, als in dem Gebete. Spanien, welches mit aller Gewalt auf ihre Abschaffung drang, donnerte unaufhörlich bey dem heiligen Stuhle, und ließ einige dem Römischen Hofe nachtheilige Schritte merken. Frankreich, welches seit einigen Jahren in dem Besitze von Avignon und über die Art, wie man den Herzog von Parma behandelt hatte, heftig aufgebracht war, vereinigte sich mit Spanien, um bey jeder Gelegenheit die Grösse seines Unwillens nachdrücklich und öffentlich zu zeigen. Neapel, welches von den andern Kronen unterstützt war und einen mächtigen Minister zur Hülfe hatte, behielt Benevent und Ponte Corvo, und drohete, seine Grenzen noch weiter auszudehnen. Parma, der Stein des Anstosses, foderte eine Wiederrufung von dem Pabste selbst, als eine ihm schuldige Gerechtigkeit. Venedig behauptete das Recht, die geistlichen Ordensgemeinden anders einzurichten, ohne deswegen mit Rom zu conferiren; Polen sann auf Mittel, die Freyheiten der Nunciatur zu schmälern, und folglich der

Päbst-

Päbstlichen Gewalt Schranken zu setzen; die Römer selbst murreten darüber, daß sie zusehen mußten, wie ihre Besitzungen den Fremden zur Beute wurden; und zum größten Unglücke fiel ein überall verbreiteter Schwindelgeist die Könige, die Päbste, GOtt selbst an, und setzte das Christenthum in die Klasse der Hirngespinste und des Aberglaubens.

Welch ein Anblick für das Haupt der Kirche!

Clemens der XIV. fieng mit inbrünstigen Bitten gen Himmel für das Wohl der Kirche und des Staates an; und in voller Beschäftigung, die Wunden zu heilen, die ein unbedachtsamer Eifer der Religion versetzt hatte, schrieb er an alle Monarchen, zeigte ihnen eine friedlich gesinnete Seele, und gewann sie alle heftig durch die zärtliche Freundschaft, die er ihnen bewies. Er ernannte den Cardinal Palavicini zu seinem Staatssecretair, als einem den Kronen angenehmen Minister; aber mit dem vesten Vorsatze, selbst zu regieren, und alle untergeordnete Agenten auf der That zu ertappen, sobald sie ungerecht handeln würden. Man darf, sagte er, nichts verlassen, wenn man Regent ist. Die kleinsten Gegenstände haben Zweigwerke, die sich bis auf die äussersten Wurzeln erstrecken.

Ein

Ein unverbrüchliches Geheimniß verbarg vor seinen vertrautesten Freunden die Kenntniß dessen, was er vorhatte, und die Zeitungsschreiber waren genöthigt, sich mit Muthmassungen zu begnügen, und zu gestehen, daß die Regierung des Pabstes Ganganelli nicht die Regierung der Neugierigen wäre. Dieß gab ein Cardinal einer Römischen Dame zur Antwort, welche immerfort von ihm wissen wollte, was aus den Jesuiten werden würde.

Jederman weiß, daß diese von dem heiligen Ignatius gestifteten, und von Paul dem III. im Jahre 1540. bestätigten Väter von dem Augenblicke ihrer Entstehung an grösse Freunde und mächtige Feinde hatten, und daß man, um mit Billigkeit von ihnen zu reden, weder die Sprache dererjenigen, die sie alle für Wunder anpreisen, noch die Meynung dererjenigen, welche sie alle für gefährliche Menschen halten, annehmen müsse.

Da die Unfehlbarkeit nur der ganzen allgemeinen Kirche versprochen worden ist, so giebt es keinen geistlichen Ordensstand, der nicht Fehler begangen, und der nicht Unrecht gehabt habe. Man würde den Jesuiten weit weniger Vorwürfe machen, wenn sie sowohl weniger Fähigkeiten besessen, als auch weniger glänzende Stellen eingenommen hätten. Sie bedachten nicht, daß sie dadurch, daß sie das

Vertrauen der Monarchen erwarben, die Eifersucht überall erregen würden; daß ihre geringsten Fehler zu Staatsverbrechen werden würden, und daß man, ohne andere Absicht zu haben, als diese, Dienste zu leisten, unvermerkt und fast wider seinen Willen an den Höfen den Geist der listigen Ränke und der Herrschsucht annimmt. Deswegen behauptete der Cardinal le Camus mit Recht, es wäre **fast unmöglich, daß ein Geistlicher an dem Hofe nicht eine ansteckende böse Luft athmen sollte.**

„ Die Fürsten und die Prälaten mögen sich „ die Schuld nur selbst zuschreiben, sagte der „ P. la Rue zu dem Marschall von Luxem„ burg, wenn es wahr ist, daß wir stolz und „ listig sind. Indem sie uns zu sich beriefen, „ indem sie uns mit ihren Gnaden beehreten, „ haben sie uns in diese harte Nothwendigkeit „ versetzt; denn es ist der Natur des Menschen „ eigen, daß er gern herrschet. „ Der Cardinal von Fleury sagte zu Ludwig dem XV. **Die Jesuiten sind gute Diener, aber böse Herren, wenn man ihnen zuviel Gewalt läßt.**

Clemens der XIV. welcher sich gerade in dem Mittelpuncte der Lobessprüche und der Klagen, die man über die Gesellschaft Jesu führete, befand, sah zu gleicher Zeit Bewegungsgründe, um sie aufzuheben, und Ursachen, um sie bey-

zu-

zubehalten. Er wußte, daß seit ihrer Errichtung die meisten ihrer Mitglieder mit unermüdetem Eifer daran arbeiteten, den Völkern zu predigen, die Jugend zu lehren, und daß, sogar nach dem Berichte des Bischoffes von Soissons (Fitz de James), dessen Zeugniß nicht verdächtig war, sie immer auf eine wahrhaft exemplarische Art lebten. Aber er wußte zu gleicher Zeit, daß man ihnen vorwarf, daß sie Handel trieben, die Ruhe störeten, eine zu freye Sittenlehre hatten, (dieß sind die Ausdrücke seines Breve), und daß Se. Christliche Majestät, Se. Catholische Majestät und Se. Getreue Majestät, nachdem sie dieselbigen aus ihren Staaten vertrieben hatten, mit Eifer die Aufhebung derselbigen begehrten.

Lauter Beschuldigungen, die man mit der Wage des Heiligthums abwägen mußte; auch nahm der immer mässige Ganganelli einen Zeitraum von vier Jahren dazu, um die Vortheile und die üblen Folgen eines solchen Schrittes gegen einander auszurechnen; unerachtet der täglich wiederholten dringenden Bitten der Fürsten und ihrer Gesandten, unerachtet des Murrens eines immer ungedultigen Publikums, welches sich vorstellet, man habe nichts anders zu thun, als seine Neugierde zu befriedigen.

Die erste Sorge des Pabstes war, Portugall wieder herbeyzubringen, welches sich immer mehr und mehr von dem Römischen Hofe entfernte. Man sah ihn nicht, nach dem Beyspiele seiner Vorgänger, seine Würde vorschützen, um sich davon zu befreyen, den ersten Schritt zu thun. Als ein zärtlicher Vater und als ein einsichtsvoller Mann, gieng er den Portugiesen zuerst entgegen, und machte es so gut, daß der Lisbonner Hof einen Nuntius annahm, und gegen den Römischen seine alte Freundschaft wieder von neuem fortsetzte.

Nach diesem Beyspiele kann man für gewiß versichern, daß England noch Catholisch seyn, und daß sein König, Heinrich der VIII. sich niemals von der Römischen Kirche getrennet haben würde, wenn Clemens der XIV. an der Stelle Clemens des VII. Pabst gewesen wäre.

Vergebens sucht man die Päbstliche Würde herabzusetzen, sagt sehr sinnreich der Herr de la Lande, ein Mitglied der Academie, in seinen vortrefflichen Anmerkungen über Italien; es ist nichts desto weniger wahr, daß der Pabst, welcher seine Würde und seine Vorrechte in dem Evangelio selbst findet, welcher in einer ununterbrochenen Folge von Petro an bis auf uns nicht aufgehöret hat, die Huldigung der Fürsten und der Völker,

als

als der Erste in der Kirche dem Range und der Gerichtsbarkeit nach zu empfangen, nicht noch einen grossen Einfluß auf den Geist der Nationen und in das Cabinet der Könige habe.

Niemals wird man den Bischoff von Rom für eine gleichgültige Person ansehen. Durch seine Verfassung, durch seine Vorrechte, durch seine Macht und Ansehen, ist er mit zu vielen innerlichen und äusserlichen Banden verknüpft, als daß er ein einzelnes Wesen für sich werden sollte; dieß hat sich in diesen letztern Zeiten wohl recht gezeigt, da man mehr als jemals eingesehen hat, daß man die Jesuiten vergebens unterdrücken würde; sie würden nicht eher aufgehoben seyn, bis Rom sprechen würde.

Es ist wunderbar, wie viele Gespräche und Audienzen bey dem Pabste selbst hierüber gehalten worden sind. Die Cardinäle von Bernis, Orsini, der Prälat Azpuru, Spanischer Minister, stellten sich wechselsweise und oft alle zusammen ein, um die Gründe ihrer Potentaten vorzulegen, und den Pabst zu dem Entschlusse zu bringen, dieses wichtige Geschäft zu endigen.

Indessen schien Clemens der XIV. in dem Mittelpuncte der wichtigsten Unterhandlungen ruhig, ließ nichts von dem bekannt werden, was in seiner Seele vorgieng, und lag nichts

destoweniger den geistlichen und zeitlichen Geschäften ob, welche seine Aufmerksamkeit erfoderten.

Er war in der Basilica St. Petri am vierten Junii mitten unter frohlockendem Zurufen gekrönet worden, und den 26sten November des nemlichen Jahres nahm er von St. Johann von Lateran mit aller bey dieser festlichen Ceremonie gebräuchlichen Pracht Besitz.

Die Unmöglichkeit, in seine Geheimnisse zu dringen, machte, daß man sie zu errathen suchte, und man überließ sich sogar kindischen Muthmassungen, um dasjenige zu ersinnen, was geschehen sollte. Sobald man ihn vom Pferde fallen sah, ermangelten jene nichts bedeutenden Leute, welche sich, um sich ein Gewicht zu geben, zu Politikern aufwerfen, nicht, daraus zu schliessen, daß die Jesuiten unfehlbar aufgehoben werden würden, weil Clemens der V. der die Tempelherren aufhob, in den nemlichen Umständen einen ähnlichen Fall that. Zum Glücke verwundete sich der Pabst nicht. **Es ist nichts zerquetscht**, sagte er, indem **er wieder aufstund, nur schäme ich mich ein wenig.** Er stieg in seine Säufte, und setzte seinen Weg mitten unter frohlockendem Zurufen bis nach St. Johann von Lateran fort, wo man es für nöthig befand, ihm eine Ader zu öfnen. Diese Begebenheit hatte keine andere

Folge

Folge, als daß man auf den Argwohn gerieth, sein Stallmeister wäre dazu bestochen worden, ihm ein wildes Pferd zu geben; gerade als wenn die Grossen nicht fallen könnten, ohne daß etwas Geheimnißvolles darunter stäcke.

Er mußte die gebräuchliche Jubiläumsbulle ausfertigen, welche jeder Pabst bey seiner Erhebung zu geben pflegt. Die von Clemens dem XIV. war ein Meisterstück der Beredsamkeit und sehr lehrreich. Man fand darinn jene männliche und erleuchtete Frömmigkeit, welche das Kennzeichen erhabener Seelen ist, und jede Nation machte sich eine Freude daraus, sie zu lesen, und hielt es für ihre Pflicht, sie zu halten. Die Liebe zum Frieden, die darinn allen Glaubigen empfohlen wird, und welche den Hauptinhalt derselbigen ausmachet, würde allen Streit erstickt haben, wenn die Christliche Bescheidenheit die Geister leitete, und wenn die Menschen, anstatt nur sich selbst anzuhören, die Religion anhören wollten.

Zur Bestsetzung dieses Friedens unterließ Clemens, (ein Schritt, von welchem kein Beyspiel vorhanden ist, und der ihm zum ewigen Ruhme gereichet) die Bulle In cœna Domini zu lesen, in dem nemlichen Augenblicke, da sie, dem gewöhnlichen Gebrauche gemäß, mit der größten Feyerlichkeit promulgirt werden sollte. Diese Bulle, ob sie gleich das Werk eines heiligen Pabstes Pius V. ist,

ist deswegen nichts desto besser, und das heißt die Potentaten zum Zorne reizen, wenn man sie daran erinnert.

Die Cardinäle wurden durch diesen Beweis des eigenmächtigen Ansehens gewahr, daß der Pabst sich weder führen, noch errathen liesse; daß eine gesunde Politik sich nach den Umständen richtet, und daß die Unbiegsamkeit, wenn man schwach ist, eine Quelle von lauter Unfällen ist.

Kaum hatte er erfahren, daß der König von Portugall so eben einen neuen Angriff von einem Unbekannten erlitten hätte, der sich erfrechet hatte, ihm nach dem Leben zu trachten, so zeigte er darüber im öffentlichen Consistorio seine von Schmerz innigst gerührte Seele. Er war ein Vater, der über das Unglück seines zärtlich geliebten Sohnes weinte, ein Pabst, der den Königen die ihnen gebührende Ehre wiederfahren ließ. Man hielt auf seinen Befehl zur Danksagung ein feyerliches Hochamt, und Clemens bereitete durch einen so sorgfältigen Eifer unvermerkt eine vollkommene Versöhnung mit den Monarchen vor.

So demüthig er im gewöhnlichen Umgange war, so prächtig war er bey Gelegenheiten, wo er sich wollte sehen lassen. Als der Herzog von Glocester sich nach Rom begab, um daselbst diese immer prächtige Stadt zu betrachten, und alda eine richtige Kenntniß von

jenen

jenen kostbaren Monumenten zu erhalten, unter welchen sowohl die alten, als die neuen das Merkmal des feinen Geschmackes und der Majestät an sich tragen, da verschwand der blosse Ordensgeistliche, und man sah den Pabst den ansehnlichen Charakter seiner Würde enthüllen.

Sobald dieser Fürst in den Kirchenstaat kam, sandte der Pabst solche Männer an ihn ab, welche sowohl durch ihre Wissenschaft, als durch ihren Stand empfehlungswürdig waren, die ihn bis in die Hauptstadt begleiteten, und er schickte ihm die kostbarsten Producte des Landes. Er ließ den kostbaren Dom der Hauptkirche der Christlichen Welt beleuchten, ein Anblick, der seines gleichen nicht hat, und den man sich nicht vorstellen kann, wenn man ihn nicht gesehen hat.

Der Herzog, welcher über diese Gefälligkeit und diese festlichen Ehrenbezeigungen sehr erfreut war, war es nach seinem eigenen Geständnisse noch weit mehr, als er eine Audienz bey dem Pabste hatte. Er sah die Päbstliche Grösse neben der vollkommensten Demuth, das tiefsinnigste Genie neben dem leichtesten Umgange, und erfuhr, daß das Kloster nicht immer dem Geiste Fessel anlegt, wie man es sich insgemein vorstellet.

Der Herzog von Cumberland erhielt nicht weniger Ehrenbezeigungen, als er gleichfalls

Italien sehen wollte. Die Engländer, diese richtigen Schätzer des wahren Verdienstes, wurden seit diesem doppelten Zeitpuncte die Lobredner des Ganganelli, nachdem sie ihn hatten kennen gelernet, und der König von England selbst schrieb ihm auf die freundschaftlichste Art, um ihm dafür zu danken, daß er seine Brüder so prächtig empfangen hatte, und schickte ihm die schönsten Geschenke. Er that noch mehr, er nahm seine Vermittelung an, um sich mit dem Herzoge von Cumberland zu versöhnen.

Es giebt keine bessere Politik für den allgemeinen Vater der Glaubigen, als daß er die Fremden wohl aufnehme, und Clemens bewieß, daß er davon überzeugt war. Man gieng mit eifriger Begierde in seine Audienz, man blieb mit Freuden darinn, und man gieng ungern von ihm weg. Ob er gleich das Ceremoniel, die Füsse zu küssen, nicht abgeschaft hatte, wie solches die öffentlichen Blätter ohne Grund ankündigten, so eilte er doch, diejenigen wieder aufzuheben, die sich ihm näherten, und sie zu überzeugen, daß der Gebrauch, sich in Gegenwart des Pabstes zu demüthigen, nicht sowohl von der Grösse, als von der Religion herrühre. Die Ehrenbezeigungen, sagte er, die man äusserlich dem Oberhaupte der Kirche erweiset, beziehen sich auf

die Kirche selbst, und ich nehme nicht das mindeste davon für mich.

Indessen suchten die Engländer, die Deutschen, die Franzosen, die Russen, die Holländer, die Künstler, die Gelehrten, wenn sie sich Clemens dem XIV. näherten, nur den Ganganelli. Man kannte sein Verdienst, man wußte seine Fähigkeiten, und man war neugierig, einen Schüler des heiligen Franciscus zu sehen, welcher zu der für die Ordensgeistlichen mislichsten Zeit in Ansehung der Päbstlichen Krone den Römischen Fürsten, und sogar den Königssöhnen vorgezogen worden war.

Er nahm die Menschen aus allen Ländern an, gleichsam als wäre er in jeder Himmelsgegend gebohren; er sprach mit ihnen eben so, als wenn seine Sprache immer die Sprache eines Vaters und eines Regenten gewesen wäre; und dieß waren lauter Bewunderer, welche von allen Seiten her seine selten n Eigenschaften öffentlich anpriesen. Vielleicht hat es niemals einen Pabst gegeben, der so allgemein bekannt gewesen ist, als Clemens der XIV. Gewöhnlich weiß man kaum, wie die Päbste heissen. Man kennet sie nur dem Namen nach, welchen sie sich bey ihrer Erhebung beylegen; aber sogar unter dem Volke, sogar bis auf dem Lande wußte jeder, daß der Pabst **Ganganelli** hieß.

Dieß

Dieß ist eine starke Lehre für jene eiteln Menschen, die kein ander Daseyn haben, als das Wesen ihrer Voreltern! Ein grosser Mann hat nur sich selbst nöthig, um sich bewundern zu machen; sein obgleich gemeiner Name löschet den Namen der Fürsten aus.

Clemens trieb, um weder errathen, noch verrathen zu werden, seine Unterhandlungen unmittelbar mit den Potentaten, so wie er es erwünscht hatte; und unerachtet ihm ein solcher Briefwechsel viel zu schaffen machte, so wachte er doch mit der gewissenhaftesten Sorgfalt für die innere Regierung seiner Staaten. Er folgte einem Pabste nach, welcher die andern nach seiner Aufrichtigkeit beurtheilte, und also sicher glaubte, man könnte ihn nicht hintergehen, und welcher im ruhigen Schatten dieser Zuversicht die Hungersnoth bis in den innersten Theil von Rom hatte dringen lassen; welches desto seltsamer ist, da die Päbste immer dafür besorgt sind, Vorrath anzuschaffen, um einem solchen Unglücksfalle vorzubeugen. Es war unter der Regierung Clemens des XIII. so weit gekommen, daß das Brod bis auf sechs Bajono für das Pfund stieg, welches siebenthalb Sols französischer Währung ausmacht, und daß das Volk Sixto dem V. das Glück zu verdancken hatte, nicht mitten in schrecklichem Mangel und Verzweiflung umzukommen. Man hat nicht vergessen, daß

dieser

dieser grosse Staatsmann fünf Millionen Römischer Thaler in dem Schlosse St. Angelo hinterlegte, um dringenden Bedürfnissen abzuhelfen, und daraus schöpfte man die Mittel, Getraide zu kaufen, da man wirklich in der größten Noth steckte.

Elende Aufkäufer, diese Plage Europens seit mehrern Jahren, hungerten den Kirchenstaat aus, um ihre unersättliche Geldbegierde zu nähren, und schleppten den Venetianern den Vorrath zu, welcher für den Unterhalt der Römer bestimmt war.

Ganganelli wandte allen möglichen Eifer an, um den Ueberfluß wieder herbeyzuschaffen, und es gelang ihm. Rom gewann von neuem Muth und Kräften. Jeder segnete den Schutzengel, der für das Wohl der Unglücklichen wachete; und in diesen Umständen sagte Pasquin sehr sinnreich, daß viele Päbste nichts anders wüßten, als Segen zu geben und heilig zu sprechen, Clemens der XIV. aber wüßte zu herrschen und zu regieren.

Es ist wahr, daß er seine Hülfe nach den Bedürfnissen vertheilete, für alles sorgete, und, indem er die Landleute mit Saatfrüchten versah, und die Taxe der Lebensmittel herabsetzte, dem Uebel die Wurzel abschnitt. Es würde mir sehr übel anstehen, sagte er eines Tages zu dem Cardinal Stoppani, wenn ich den Dürftigen nicht aufhälfe, ich, der ich

lan-

lange vor meinem Glücke auf die Welt gekommen bin, ich, der ich ein armer Ordensgeistlicher des heiligen Franciscus gewesen bin.

Laßt doch, sagte er ein andersmal zu einem seiner Gardereiter, laßt doch diese guten Leute herkommen, die mich sehen wollen; ihre Eigenliebe wird geschmeichelt, wenn sie einen gemeinen Mann erblicken, der zu einer so hohen Ehrenstufe gestiegen ist.

Auch hatte ihn das Volk überaus lieb, da hingegen die meisten vornehmen Herren ihn nicht leiden konnten. Das Verdienst ist für diejenigen, die keines besitzen, eine unerträgliche Sache. Ganganelli besaß nichts, als Wissenschaft und Frömmigkeit; und dieses ist sehr vielen Grossen unbekannt, oder wird von ihnen nicht hochgeschätzt.

Uebrigens äusserte er einen gewissen Stolz gegen die Cardinäle, um Herr in seinen Unternehmungen zu seyn. Dieß war die Staatsklugheit Sixti V. und er hielt es für nöthig, sich derselbigen zu bedienen. Ihre Eminenzen murreten, aber, als ein guter Politiker, that er, als würde er es nicht gewahr.

Ein Regent, der viele Vertraute hat, sagte er, wird unfehlbar beherrscht und oft verrathen. Ich schlafe ruhig, wenn ich

ich versichert bin, daß ich mein Geheimniß allein besitze. Was man nicht sagt, wird nicht geschrieben.

Spanien, welches immer mit den Angelegenheiten der Jesuiten beschäftigt war, ob sie gleich nicht mehr in seinem Gebiete vorhanden waren, hielt nachdrücklich um die Seligsprechung des Johann von Palafox, ehemaligen Bischoffes von Angeliopolis und hernach von Osma an, als welcher ihr fürchterlichster Widersacher gewesen war. Es dachte, sie würden, wenn es einen Prälat, der sie Innocens dem X. mit den häßlichsten Farben geschildert hatte, in die Zahl der Heiligen setzen liesse, zu Boden gestürzet werden, und dieß wäre der schrecklichste Streich, den man ihnen versetzen könnte.

Clemens ließ diese Sache mit der größten Strenge untersuchen, und, entweder weil man sie noch nicht für reif genug gehalten hat, oder weil man seit der Aufhebung der Jesuiten keinen Nutzen mehr davon eingesehen hat, so ist Palafox noch nicht zu dieser Ehre gelanget.

Obgleich Ganganelli keiner von jenen Päbsten war, von welchen Pasquin gesagt hat, daß sie lieber selig sprächen, als glücklich machten, so sprach er doch den Cardinal Paul Aretio von der Congregation der Theatiner; den Franz Carraccioli, Stifter der

Mino-

Minoriten Ordensgeistlichen, und den Bonaventura Potentia, einen Klostergeistlichen, selig. Wenn er dem Orden des heiligen Franciscus nur solche Geschenke gab, so geschah es, weil himmlische Ehren den Ordensgeistlichen weit werther seyn müssen, als zeitliche Vortheile, und übrigens wollte er gegen seine Mitbrüder und gegen seine Familie mit den nemlichen uneigennützigen Gesinnungen handeln. Indessen sah er es doch nicht gleichgültig an, daß die Französischen Franciscaner die Constitutionen und die Kleidung der Conventualen wieder annahmen, welche der Cardinal von Amboise ihnen bey ihrer Reformation weggenommen hatte. Dieses vermehrte die Anzahl seiner alten Mitbrüder, welche er immer zärtlich liebte, und es war ihm sehr lieb, eine rühmliche Nacheiferung unter ihnen unterhalten zu können. Man sah in Betreff dieser rühmlich vestgesetzten Wiedervereinigung ein ganz von seiner eigenen Hand geschriebenes Breve erscheinen, und man sah ihn selbst, den Vorsitz bey dem General-Capitel nehmen, als ein Vater, welcher seine geliebten Kinder um sich versammelt, und mit ihnen aus der Fülle eines gerührten Herzens spricht.

Es war ein rührender Anblick, wenn man den demüthigen Ganganelli, nachdem er Pabst geworden war, sah, wie er von einer Menge Ordensgeistlichen von allerley Alter und aus

allerley

allerley Nationen umgeben war, davon die einen aus Neugierde, die andern aus Ehrfurcht, alle aber aus innerer Zuneigung genossen die unschätzbare Freude, ihn zu hören, und ihn zu betrachten. Ein geschickter Maler würde aus diesem Gesichtspunkte das vortrefflichste Gemälde verfertigt haben. Mit Entzücken wetteiferte man um den Vorzug, sich ihm zu nähern, so mächtig wirkte der Eindruck seiner Einsichten, seiner Tugenden und seiner Würde auf die Herzen und auf die Geister.

Man führte ihn auf sein Verlangen nach seinem alten Zimmer, wozu er immer den Schlüssel behielt, und seine Seele wurde von dem Gedanken dessen, was er war, und von der Erinnerung dessen, was er gewesen war, gerühret, und seine Augen fülleten sich mit Thränen.

Der Prälat Aspuru, Spanischer Minister, welcher sich bey dem heiligen Vater so viele Mühe gab, den Tod der Gesellschaft zu beschleunigen, starb selbst, ehe er etwas zu Ende gebracht hatte. Der Madrider Hof, welchem dieser Verlust empfindlich fiel, betrog sich nicht, indem er an dessen Stelle Monsignor Monino ernannte. Der ist eine Natter, sagten die Anhänger der Jesuiten, welche sich immerfort um den Pabst umschlingt, und ihn von Zeit zu Zeit sticht, um

ihn zur Vertilgung der Gesellschaft zu reizen.

Der heilige Vater erkundigte sich um alles, ohne es merken zu lassen, und zur nemlichen Zeit, da man ihn zu Pferde steigen, in den Gegenden um Rom herum spazieren, oder sich durch andere unschuldige Belustigungen erholen sah, sann er auf die wichtigsten Entwürfe. Man muß gestehen, daß er, da er mit Geschäften überhäuft war, wirklich Erholungen des Geistes nöthig hatte; aber ausserdem, daß die Geschäftigkeit seines Genies ihm nicht erlaubte, ganz unthätig zu seyn, waren die heftigen Unruhen, die ihn während seiner Päbstlichen Regierung quälten, von solcher Beschaffenheit, daß sie hinter seinem Sattel aufsassen, und mit ihm galoppirten. Auch sagte er: er wäre im Fegfeuer.

Der Pater Buontempi, sein alter Mitbruder und sein Freund, besuchte ihn alle Tage, und bewunderte ihn unaufhörlich. Der fleissige Umgang mit grossen Männern ist der Probstein, um sie recht zu kennen. Ganganelli, der immer vom Weltgeiste frey und vom Geiste Gottes erfüllet war, hatte keine heitern Augenblicke, als diejenigen, welche er mit der Ewigkeit verband; aber jede Stunde seines Lebens schien ihm so kostbar zu seyn, als die letzte, und folglich ward seine Zeit weislich angewandt.

Nie-

Niemals verblendete ihn der Glanz seines Trones. St. Arcangelo, sagte er, macht Rom vor meinen Augen verschwinden, und alle äusserliche Pracht, welche mich umgiebt, hindert mich nicht, mich an meine Zelle und an mein Kloster zu erinnern.

Man lobt die Mässigkeit jener alten Römischen Rathsherren, welche, nachdem sie die größten Triumphe genossen hatten, sich nur mit Hülsenfrüchten und Obste nähreten; die Mässigkeit des Ganganelli war nicht minder bewundernswürdig. Unerachtet er in dem Range der Könige saß, unerachtet ihm mehrere derselbigen entgegen giengen, unerachtet er von einem so glänzenden, als berühmten Hofe umgeben war, so wollte er doch nur wie ein blosser Ordensgeistlicher bedienet seyn. Die mässigste Mahlzeit, die oft nicht viel besser war, als die gewöhnliche Portion im Kloster der heiligen Apostel, welche die Hände des guten Franciscanerbruders zubereitet hatten, ließ ihn nur so viel essen, als zu seinem Lebensunterhalte nothwendig war. Da man ihm vorstellte, daß die Päbstliche Würde mehr Pracht erfoderte, begnügte er sich mit folgender Antwort: Weder St. Petrus, noch St. Franciscus haben mich gelehret, prächtige Tafel zu halten; und als der Obermundkoch kam und ihn inständig bat, ihn im Dienste

zu behalten: sagte er zu ihm: Er soll sein Gehalt nicht verlieren, aber, um ihn in seiner Kunst zu üben, will ich meine Gesundheit nicht verlieren.

Nichts konnte ihn jemals von seinen wichtigen Verrichtungen zerstreuen. Man sah ihn immer in allen Päbstlichen Kapellen die Zeichen der größten Frömmigkeit ablegen, und die heiligen Geheimnisse auf solche Art feyerlich begehen, wie ein Pabst, der das Priesterthum Christi, so wie es seyn soll, verwaltet; man sah ihn mit einem ganz von der Liebe zu GOtt inbrünstigem Eifer beten, und alle diejenigen erbauen, die um ihn waren. Rom hat nicht vergessen, daß er einst aus seinem Wagen stieg, um dem heiligen Sacrament bis in die schlechte Hütte einer armen Frau nachzufolgen, welcher er die nachdrücklichsten Ermahnungen zusprach, und die er mit einer, seiner großmüthigen Freygebigkeit würdigen Summe beschenkte. Ein Pabst, sagte er, ist nicht deswegen das Oberhaupt der Kirche, um als ein weltlicher Fürst zu leben, sondern um den andern zu dienen, und sich selbst zu heiligen. Auch war er nicht von jenem herrschsüchtigen Geiste eingenommen, den St. Petrus so nachdrücklich verwarf, und der die Diener Christi zu Sclaven machet. Die Priester sowohl, als die Ordensgeistlichen fanden an ihm einen Vater, der

im-

immer bereit war, sie anzuhören, einen Freund, der sich gegen ihr Anliegen und gegen ihre Bedürfnisse immer empfindsam bezeigte.

Man macht ihm den Vorwurf, daß er in Ansehung der Ordensgeistlichen, welche ihre Klöster verlassen und Secularisations-Breven begehrten, zu viele Nachsicht gebraucht habe; aber er wußte, daß ein misvergnügter Mönch ein immerwährendes Aergerniß in einer Klostergemeinde ist, und daß die christliche Liebe erfodert, daß man Mitleiden für das Unglück derjenigen habe, welche sich aus Unwillen oder aus Leichtsinn in die Klöster stecken.

Sie sollen mir Dank wissen, sagte er zu einem Ordens-General, welcher sich darüber beklagte, daß Seine Heiligkeit den Austritt eines Ordensgeistlichen begünstigte, für das gute Werk, welches ich so eben gethan habe; der Mann, von welchem Sie mir sprechen, würde sich bey Ihnen verdorben, andere mit in den Untergang gezogen, und Sie vielleicht zu Grunde gerichtet haben.

Er setzte sich immer den Lehrsatz des heiligen Paulus zur Regel, daß man mit Bescheidenheit weise seyn, und sich niemals von der Mässigkeit entfernen solle; eine vortreffliche Lehre, welche weder die enthusiastischen Schwärmer, noch die scheinheiligen An-

dächtlinge kennen, und ohne welche ein Pabst nicht zu regieren weiß.

Obgleich Rom diejenige Stadt in der Welt ist, in welcher es die meisten Allmosen und die meisten Hospitäler giebt, obgleich dieser Ueberfluß an mitleidigen Gaben nur allzuoft das Elend und den Müssiggang unterhält, so konnte doch Clemens dem Vergnügen, Gaben auszutheilen, nicht widerstehen; sein Herz riß ihn, trotz aller seiner Ueberlegung hin, und er mußte sich, um seiner eigenen Ruhe willen, in den Schoos des Dürftigen ausschütten. Eine schöne Seele ist eine Quelle von Reichthümern für die Unglücklichen. Ganganelli kannte deren keinen, dem er nicht beystand. Er theilete Geld unter sie aus, er ließ ihnen Kleider machen, und er sagte, das einzige, was ihm im Kloster wehe gethan hätte, wäre gewesen, daß er nicht das Vermögen gehabt hatte, zu geben. Auch rief er, als er Cardinal wurde, mit Eifer aus: Ach! wenigstens werde ich zuweilen meinem Nächsten Hülfe leisten können.

Man durfte ihn nur ausgehen sehen, so konnte man schon wahrnehmen, daß er freygebig war. Die Armen werden es bald müde, einen Fürst zu begleiten, der nichts giebt, und diese machten doch immer den zahlreichesten Theil seines Gefolges aus.

Sein Herz öfnete sich, wenn er sie sah; oft redete er sie sogar mit jener Güte an, die den mindesten Worten einen unendlichen Werth verleiht.

Die in wichtigen Stellen stehenden Personen wandten vergebens alle Mittel an, die Geheimnisse des heiligen Vaters zu erforschen, und da sie niemals mit einer Päbstlichen Regierung zufrieden sind, in welcher sie nicht den Pabst nach ihrem Willen lenken; so brachen sie oft in bittere Klagen aus. Der Pabst wußte, daß sie bey einer gewissen Dame übel von ihm gesprochen hatten, welche seine Parthey mit heftigem Eifer annahm; und den andern Tag schickte er ihr ein Geschenk zu, und ließ ihr dabey sagen: sie hätte seine Sache wohl vertheidigt, und es wäre billig, daß man den Sachwalter bezahlte.

Wenn ihm die öftern Unterhandlungen mit den verschiedenen Höfen nicht immer die Ruhe und die Freude verliehen, die er davon verhoffete, so trösteten ihn doch die Beyspiele der Madame Louise von Frankreich, deren Frömmigkeit er besonders verehrete, stark. Je mehr ich ihren Beruf betrachte, sagte er, desto mehr segne ich den Himmel dafür, daß eine Prinzeßinn von ihrem Stande den Ordensgeistlichen Stand, der auf

seine Abneige zu gerathen schien, so sehr erhoben hat.

Es schien wirklich, als hätte man die wichtigen Dienste, welche der Orden des heiligen Benedictus seit zwölf Jahrhunderten der Religion und dem Staate geleistet hatte, wie auch den Eifer der Bettelorden vergessen, die sich seit dem Jahre 1300. allem demjenigen ergeben, was der geistliche Dienst nur immer mühsames und erniedrigendes hat. Jeder, der mehr Freund der Mode, als der Vernunft war, zog wider die Mönchenorden los, als die tiefe Erniedrigung einer Königstochter und die höchste Erhebung eines gemeinen Franciscaners sichtbarlich bewiesen, daß GOtt sie unter seinen Schutz nähme.

Clemens XIV. wußte, wie er selbst zu verschiedenen malen sagt, daß die Orden aus der Art geschlagen hatten, weil es unmöglich ist, daß sich der Eifer immer in dem nemlichen Grade erhalte; daß eine neue Verbesserung nur hundert Jahre lang daurt, und daß sogar, nach der Anmerkung eines berühmten Schriftstellers, siebenzig davon für GOtt, und dreissig für die Welt sind; daß die Studien überall in den Klöstern, so wie an andern Orten, in Verfall geriethen; daß es endlich zu viele Mönchenklöster, besonders auf dem Lande gebe, wo die Zerstreuung eine Menge Misbräuche nach sich zieht; aber er war zu gleicher Zeit

über-

überzeugt, daß die gänzliche Aufhebung der Ordensgeistlichen nicht anders, als der Religion und dem Staate nachtheilig seyn könnte; daß die Klöster Wälle wider die Unwissenheit und den Unglauben sind, und daß sie zu den Zeiten, wo man fast nicht lesen konnte, geschickte Schriftsteller lieferten.

Der König in Preussen, schrieb er im Jahre 1762. ist ein eben so guter Politicus, als grosser Krieger, und er versicherte den in seinen Staaten befindlichen Ordensgeistlichen immer einen ruhigen Aufenthalt; er beruft sogar einige derselben in seine Hauptstadt und zu seiner Person, weil er sich weder durch den Haß, noch durch das Vorurtheil beherrschen läßt; und was mich lachen macht, setzte er hinzu, ist, daß diejenigen Menschen, welche am meisten mit der Toleranz pralen, gerade gegen die Ordensgeistlichen auf das äusserste intolerant sind.

Der sinnreiche Fontenelle sagte einstens zu den Ordensgeistlichen, welche Feuillans heissen, die seine Nachbarn waren: wenn ihr in euerm Hause Ball oder Comödie hättet, so würden die Leute nicht wider euch schreyen. Uebrigens, da ihr die Welt verlassen und dadurch beleidiget habt,

so ist es kein Wunder, daß sie sich rächet.

Der Römische Adel machet sich in Ansehung der Ebbe und Fluth seiner Regenten, welche nur allzuoft zur Regierung untüchtig und fast immer zu alt sind, diese schmachtende Unthätigkeit zu nutze, um in einem einschläfernden Müssiggange fortzuleben. Diejenigen Edelleute, welche sich nicht dem geistlichen Stande widmen, kennen selten eine andere Beschäftigung, als die Jagd und das Spiel; und, um diesem Misbrauche zu steuern, verbot Clemens sehr weislich die Hazardspiele.

Als eine vornehme Dame sich erkühnet hatte, öffentlich über dieses Verbot zu spotten, als über eine ihr verächtlich scheinende Mönscherey, schickte der heilige Vatter einen Officier zu ihr, welcher ihr im Namen Seiner Heiligkeit befahl, sogleich niederzuknien, und, nachdem sie Gehorsam geleistet hatte, zu ihr sagte: der Pabst hätte ihr so eben als ein Ordensgeistlicher die Klosterbusse auferlegt, das nächste mal aber würde er sie als Regent bestrafen.

Er besaß die Standhaftigkeit Sixti V. ohne dessen Strenge zu besitzen. Als der Marquis von — dem Grafen von — öffentlich eine Ohrfeige gegeben hatte, ließ er ihn sogleich in Verhaft nehmen, und auf die Engels-

gelsburg setzen, mit dem Befehl, sieben Jahre lang daselbst zu verbleiben.

Man mußte ihm genauen Bericht von den Strafen ertheilen, welche den Verbrechern angesetzt wurden, und man sah, wie ihn immer ein Schauer überfiel, so oft er erfuhr, daß ein Mensch den Tod verdient hatte. Dieser Fühlbarkeit zu folge, gab er, nachdem er befohlen hatte, daß zween arme Sünder, die zur Richtstätte geführet wurden, loosen sollten, damit nur einer das Leben verlöre, demjenigen Gnade, welchen das Unglück traf, unter dem Vorwande, er hätte die Hazardspiele verboten.

Diese witzigen Einfälle waren geschwind, wurden immer recht angebracht, und kündigten einen sich kühn schwingenden Geist an; man könnte sie in eine Sammlung bringen, welche gewiß wichtig und angenehm seyn würde.

Wenn er dem Feldbau nicht so sehr aufhalf, als er es nöthig hat, um das Patrimonium Petri urbar und fruchtbar zu machen, so geschah solches nur, weil er vollkommen überzeugt war, daß eine solche Unternehmung nirgend anders, als nur in einem Erbkönigreiche oder in einem Republikanischen Lande gut anschlagen könne.

Die Regierung der Päbste ist von allzukurzer Dauer, und wenn auch ein Nachfolger die

Fähig-

Fähigkeit besitzt, den Plan seines Vorfahrs zu befolgen, so hat er oft nicht die Zeit oder nicht den Willen dazu.

Er hatte grosse Absichten, um die Moräste auszutrocknen, deren Ausdünstungen das Römische Gebiet sehr ungesund machten, und dem ungestümmen Laufe der Ströme Einhalt zu thun, von welchen die Felder im Bolognesischen Bezirke oft überschwemmet werden. Wenn er solche nur zum Theile zu Stande bringen ließ, so ist nichts anders schuld daran, als daß Verrichtungen von solcher Beschaffenheit viele Zeit, viele Aerme, und vor allen Dingen vieles Geld erfodern.

Die Lobeserhebungen, welche er die Nahrung der kleinen Geister und die Leckerbissen der heuchlerischen Scheinheiligen nannte, waren ihm unerträglich. Er verbot, ihm einige Lobschrift zu überreichen, er wollte sogar alle Complimenten auf dem Lehrstuhle der Wahrheit untersagen, und wenn es irgend ein Dichter oder ein Redner versah, und seine Tugenden anpries, so pflegte er darüber zu sagen: Ach! man lobte Alexander den *VI.* man lobte den Nero.

Was wollen Sie von mir, sagte er einmal zu einem Abte, der ihm ein schönes Compliment machte, denn man lobt die Regenten nicht ohne Eigennuz? Soviel

ist

ist gewiß, daß ich Ihnen nichts verwilligen werde; die christliche Demuth verbeut mir, einen Schmeichler zu belohnen, der daran arbeitet, mich hochmüthig zu machen. Sagen Sie mir die Wahrheit, alsdann will ich Sie befördern. Weder die Lobsprüche, noch die Schmähreden ändern die Sache, und ich befürchte immer, man hintergehe mich oder man spotte meiner, wenn man kömmt, um mir Weihrauch zu streuen.

Er war ein eben so grosser Feind von Pracht und Ansehen, als von Lobsprüchen.

Wenn er bey dem Franciscanerbruder, der ihn zwanzig Jahre lang bediente, oder bey dem Pater Buontempi allein war, so legte er die äusserliche majestätische Grösse ab, wie man ein Ceremonienkleid ablegt. Alsdann verschwand der Regent, und man sah nur den Ganganelli. So zieht die Sonne jeden Abend ihre Stralen zurück, und zeiget dem Blicke nur noch ein den Augen angenehmes halbes Licht.

Seine vertraulichen Unterhaltungen muß man nach der Art beurtheilen, wie sich sein Umgang verhielt, da er noch ein gemeiner Ordensgeistlicher war. Der Mensch findet sich immer wieder, auf welchen hohen Grad ihn auch das Glück erhoben haben mag, es wäre

wäre denn, daß der Stolz sein Herz verdorben hätte. Ganganelli war vielleicht noch grösser in seinem Privatleben, als in grossen öffentlichen Handlungen; Neuigkeiten, Anecdoten, witzige Einfälle, Wissenschaft, Litteratur, alles Fach stund in seiner Gewalt, wenn es darauf ankam, davon zu reden. Er öfnete seine Seele dem sanften Vergnügen der Unterredung, und er wußte auf gleiche Weise sich mit den Gelehrten zu besprechen, mit den Politikern von Staatsneuigkeiten zu reden, mit den Fremden sich zu unterhalten, und sich gegen den Franciscanerbruder herabzulassen. Ich bin den ganzen Tag über Fürst und Pabst gewesen, sagte er eines Abends zu ihm, und um nicht unter dieser Last zu ersticken, muß ich nothwendiger weise den Ton des P. Ganganelli wieder annehmen. Laßt uns miteinander schwatzen, so wie vor Zeiten. Alsdann erzählte er die angenehmsten Sachen mit einer so naiven Art, welche einen vortrefflichen Charakter verrieth.

Wenn er Franzosen sah, so ließ er sie zu sich kommen, und sagte gern zu wiederholten malen, er wäre der allgemeine Vater aller Glaubigen, besonders aber der Franzosen. Es war kein Pilger, der nicht mit voller Freude, ihn gesehen zu haben, seine Stimme mit der Stimme der Römer

mer vereinigte, um seine Güte öffentlich anzupreisen.

Man sagt im gemeinen Sprüchworte in Italien, daß ein Pabst die Wahrheit nur alsdann sehe, wenn er das Evangelium liest. Clemens wandte, ohne Spionen, noch Kläger, als welche die gewöhnliche Zuflucht niederträchtiger Seelen, und kleiner Geister sind, seine Blicke auf allen Seiten herum, und sah mit eigenen Augen das, was zu kennen für ihn wichtig war. Alsdann belohnte oder strafte er als ein Fürst, der zu regieren weiß; er redete oder er verstellte sich. Die Vorsicht hat mich nur deswegen zur Wache gesetzet, sagte er, um aufmerksam auf Israel Acht zu geben. Man murrete darüber, daß sich seine Wachsamkeit auf alle Gegenstände erstreckte; aber er war überzeugt, daß ein Volk nur in so weit glücklich sey, als ein Regent bis in die kleinsten Umstände dringt, und daß ein Pabst seine Pflicht nicht genau genug erfüllen könne, ohne sich um Kleinigkeiten zu bekümmern.

Diese Aufmerksamkeit hielt diejenigen im Zügel, welche Aemter besassen; eine desto nothwendigere Sache, da man unter der Regierung seiner Vorfahren ungestraft allerley Betrug ausübte.

Lambertini selbst (Benedict der XIV.) welcher allen den Schriftstellern ähnlich war, die

ihre Geschäften vernachlässigen, um sich einzig und allein mit ihrer Arbeit zu beschäftigen, wußte ein grosser Lehrer zu seyn, und sich äusserliche Ehrfurcht zu verschaffen, ohne daß er die Fähigkeit besaß, seine Staaten wohl zu regieren. Magnus in folio, sagten die Römer, wenn sie von ihm sprachen, parvus in folio.

Corsini (Clemens XII.) war von den zwölf Jahren, als so lang er regierte, zehn Jahre lang blind, und nun kann man sich schon vorstellen, ob die Schatzmeister und die Einnehmer alsdann gute Augen hatten.

Orsini (Benedict der XIII. aus dem Predigerorden), welcher zu heilig war, um das Böse zu vermuthen, ward immerfort von dem schlechten Cardinal Coscia hintergangen, welcher der Sohn eines Barbiers aus dem Königreiche Neapel war, sich auf Kosten des heiligen Stuhles bereicherte, in die Engelsburg gesetzt wurde, und im Jahre 1755. mit Gold und allgemeiner Verachtung beladen starb.

Die Pflichten des Fürsten und des Hirten sind sehr schwer mit einander zu verbinden; die Politik erfodert oft das, was die Religion nicht erlaubt; wenn die Päbstliche Würde Gnade gebeut, so fodert die Würde des Regenten Strenge. Auch lesen wir, daß Sixtus V. ein grosser Potentat war, ohne

den Eifer eines Thaumaturgen zu besitzen, und daß St. Pius ein guter Pabst und ein armer Fürst war. Daher sagt ein gewisser Geschichtschreiber, daß die aus dem Franciscanerorden genommene Päbste, deren an der Zahl sechs waren, alle die Fähigkeit besassen, wohl zu regieren, und daß hingegen diejenigen, welche man aus dem Dominicanerorden nahm, mehr Erbauung zu stiften wußten.

Ganganelli war der Pabst, welcher diese beiden Eigenschaften am besten miteinander zu verbinden wußte, aus der Ursache, weil eine männliche Frömmigkeit sich besser für einen Regenten schickt, als eine allzugewissenhafte und kleinmüthige Andächteley. Seine Religion war mit dem Stempel seines Charakters und seines Genies bezeichnet; sie hatte etwas Erhabenes und Stärke. Ohne dieses würde er oft in seinen Verrichtungen eingehalten worden seyn, da er sich hingegen, indem er alles im Grossen sah, über die Reden und Gerüchte des Volkes, die Vorurtheile, die Begebenheiten hinaussetzte, und Fürst und Pabst zugleich zu seyn wußte.

Die kleinen Mittel, welche untergeordnete Seelen allemal richtig anwenden, um ihren Endzweck zu erreichen, waren ihm völlig unbekannt. Ob er gleich einen gewissen Hof, welchen man wegen seiner listigen Ränke und krummen Gänge für einen wahren Irrgarten

hält, besonders genau kannte, so hintergieng er doch die Politiker nicht anders, als dadurch, daß er gar nichts redete, oder immer die Wahrheit sagte. Er war zu aufrichtig, um die verborgene Wege zu kennenn, und besaß ein zu grosses Genie, um solche nöthig zu haben.

Niemand verrichtete seine Handlungen schicklicher, als er. Man sah ihn die Augenblicke abwarten, um nichts zu langsam, noch zu übereilt vorzunehmen. Die Stunde ist noch nicht gekommen, antwortete er, als man ihn dringend ersuchte, einige Verrichtungen zu beschleunigen. Ich traue meinem lebhaften Eifer nicht, schrieb er an den Cardinal Stoppani, und aus dieser Ursache werde ich erst nach acht Tagen auf dasjenige antworten, was Eure Eminenz von mir begehren. Unsere Einbildungskraft ist oft unser größter Feind; ich arbeite daran, sie zu ermüden, ehe ich einen Schritt thue. Die Geschäfte haben, so wie die Früchte, ihre Reife, und man muß nicht denken, sie zu Ende zu bringen, wenn sie zur frühen Zeitigung übertrieben worden sind.

Mit seinem Lesen verhielt es sich eben so, wie mit seinen Verrichtungen. Er enthielt sich vom Lesen, wenn er fühlte, daß seine Seele zum Nachdenken aufgelegt war, und da die Regenten von den Umständen geleitet wer-

werden, und man daraus schliessen muß, daß jeder Mensch gebohren ist, um in einer gewissen Abhängigkeit zu leben, so geschah es ihm oft, daß er einen Theil der Nacht hindurch wachte, und einen Theil des Tages hindurch schlief. Die Ordensregel ist der Compaß der Ordensgeistlichen, pflegte er zu sagen, aber das Bedürfniß des Volkes ist die Uhr der Regenten; zu jeder Stunde, wenn es uns nöthig hat, müssen wir ihm zu Dienste stehen.

Diese Regel entriß ihn oft seinen Büchern, nachdem er Pabst geworden war. Alsdann las er nur, um sich zu erbauen, oder sich zu erholen. Er behauptete, daß alle Bücher in der Welt in sechstausend Folianten gebracht werden könnten, und daß die Schriften unserer Zeiten nichts anders, als lauter Gemälde wären, die man künstlich abgewaschen, und auf die schicklichste Art erneuert hätte, um sie in das Gesicht fallen zu machen.

Es ist schade, daß er nichts geschrieben hat, ob ihm gleich verschiedene Personen einige Werke Benedicts des XIV. und besonders dessen Encyclischen Brief zuschreiben. Man würde in seinen Schriften das Phlegma der Deutschen und die Lebhaftigkeit der Italiäner gefunden haben; aber er war so sehr überzeugt, daß es zu viele Schriftsteller gäbe, daß er sich immer davor fürchtete, die Anzahl derselbigen

zu vermehren. Wer weiß, sagte er eines Tages mit lachendem Munde, ob der Franciscanerbruder sich es nicht auch wird einfallen lassen zu schreiben? ich würde mich nicht wundern, wenn ich irgend ein Werk von seiner Arbeit sähe; aber gewißlich wird es nicht die Geschichte meiner Speisen seyn, oder in diesem Falle würde das Buch sehr klein werden.

Als man ihm von den Modeschriften sprach, die so sehr wider das Christenthum loszögen, sagte er: je mehr es derselbigen geben wird, desto mehr wird man einsehen, wie nothwendig es ist. Er bemerkte, daß alle Schriftsteller, welche es angriffen, nichts anders wüßten, als eine Grube zu graben, und daß dieß alles wäre, was sie an dessen Stelle setzten. Er sagte deswegen, der Hr. Voltaire, dessen Dichtkunst er bewunderte, greife nur die Religion so oft an, weil sie ihm beschwerlich fiele, und J. J Rousseau sey ein Maler, der alle Köpfe verfehlte, und nur in der Draperie vortrefflich wäre.

Er erklärete sich eines Tages über das Buch: das System der Natur, und er setzte hinzu: was mich böse macht, ist, daß es, je mehr es sich auf falsche Grundsätze stützet, desto mehr Leser bekommen, und

desto

desto berühmter werden wird in einem Jahrhundert, wie das unserige ist; man würde ihm so gar einen neuen Ruhm dadurch verleihen, wenn man es ernstlich widerlegen wollte. Hierauf machte er die Anmerkung, daß der Verfasser dieses schlechten Buches ein unvernünftiger Mensch sey, welcher sich einbildet, daß er, wenn er den Herrn aus dem Hause verjagt, nach seiner Willkühr damit schalten und walten könne, ohne zu bedenken, daß alle Geschöpfe nicht anders, als nur in ihrem Daseyn durch GOtt athmen können.

Aber jedes Jahrhundert zeichnet sich durch eine neue Denkungsart aus. Nach den abergläubischen Zeiten sind die Tage des Unglaubens gekommen, und der Mensch, der ehedessen eine Menge Götter anbetete, macht sich heute zu Tage groß damit, keinen zu erkennen. Die Tugend, das Laster, die Unsterblichkeit, die Zernichtung, alles scheint ihm einerley zu seyn, wenn nur einige elende Scharteken ihm zum Walle wider den Himmel dienen, und diese ärgerlichen Vorfälle entstehen und vermehren sich in dem Schoose der wahren Religion. Da sie von den Heiden verfolgt wurde, hatte wenigstens ein Pabst

das Glück und den Ruhm, sie mit seinem Blute zu vertheidigen; aber heute zu Tage kann er die Martyrerkrone nicht erlangen; zum Unglücke bin ich genöthiget, der traurige Zeuge des Irrthums und des Unglaubens zu seyn.

Diese erhabenen Anmerkungen machte er in Gegenwart eines Commandeurs von Maltha, von welchem ich sie habe, und welche uns versichern, daß er immer bereit war, sich für das Wohl der Religion aufzuopfern, und daß er sein Leben nichts achtete, so bald es um die Wohlfahrt der Kirche zu thun war.

Nur allein zu ihrem Ruhm ernannte er von Zeit zu Zeit einige Cardinäle, ohne dabey weder auf seine besondere Bekanntschaften, noch auf die Bande der Verwandtschaft Acht zu haben.

Die Einsetzung derselbigen steigt bis auf das neunte Jahrhundert, und hatte keinen andern Gegenstand, als das Wohl und die Ehre der Religion. Da sie die Rathgeber der Päbste sind, wenn diese ihren Rath nöthig haben, so fanden sie unter denselbigen zu allen Zeiten großmüthige Personen, deren Eifer und Einsichten der Kirche und dem Staate nützliche Dienste leisteten. Die einen trugen ihren Muth und ihren Glauben bis an das äusserste Ende der Welt; die andern regierten mit

mit Verwilligung der Könige die blühendsten Staaten weislich. Die entfernteste Nachwelt wird die d'Amboise, die Ximenes, die Richelieu, die Fleury, als das Schild der Königreiche, deren Minister sie waren, anführen.

Wenn Clemens der XIV. nicht eine vollkommene Promotion während seiner Päbstlichen Regierung vornahm, so ist zu vermuthen, daß ihm entweder die Höfe im Wege stunden, oder daß ihn die Wahl der Gegenstände in Verlegenheit setzte. Er wird wohl lieber sich zu nichts entschlossen, als Unzufriedene unter den alten Freunden gemacht haben, die sich mit der Hoffnung schmeichelten, den Cardinalshut zu erhalten, und die vielleicht desselbigen nicht würdig waren. Die guten Eigenschaften, welche die Freundschaft erfodert, sind nicht hinreichend, um Cardinal zu werden. Dieß ist eine Würde, welche einen allzugrossen Einfluß in die Wohlfahrt der Kirche hat, als daß man sie ohne reife Ueberlegung ertheilen sollte.

Der Zeitpunkt, in welchem man den Clemens sehen mußte, um recht von seinem Genie zu urtheilen, war gerade derjenige, wenn er gemeinschaftlich mit einigen Freunden und besonders mit dem Cardinal von Bernis, dessen verschiedene Lebensalter mit den rühmlichsten Epoquen und den feinesten Werken bezeichnet

sind, über die Materien der Zeit sich besprach, und auf die Mittel bedacht war, das Beste der Religion mit den Angelegenheiten der Monarchen zu verbinden. Nun zeugte eine Fülle von Licht den heitersten Tag, und Ganganelli entschied im Mittelpuncte der Stralen, ohne einen Irrthum zu befürchten. Das geringste Versehen würde gefährlich gewesen seyn. Es war darum zu thun, die Rechte des Pabstes und die Beweggungsgründe, die ihn zu seinen Handlungen antrieben, abzuwägen, und sich in den Schranken zu halten, welche das Gleichgewicht zwischen dem heiligen Vater und den verschiedenen Mächten vesthalten.

Je mühsamer und furchtbarer die Verrichtungen eines Pabstes sind, desto mehr hat er Ruhe nöthig, um nicht darunter zu erliegen. Castel-Gandolfo, ein Schloß, welches der Ritter Bernini vier Stunden weit von Rom an dem Albaner-See hatte bauen lassen, und in welchem man die vortrefflichsten Aussichten hat, ist insgemein der Ort, wo sich die Päbste während der schönen Jahrszeit aufzuhalten pflegen.

Clemens ermangelte nicht, sich in den Monaten May und October dahin zu begeben, als welches in Italien die beste Zeit ist, um die Freuden des Landlebens zu geniessen, und da mußte man, wenn man ihn kennen wollte, ihn sehen, wie er ein Insect zergliederte, eine

Blume

Blume nach ihren manchfaltigen Theilen untersuchte, die Begebenheiten und sonderbaren Erscheinungen in der Natur erforschte, sich stufenweise bis zu dem Urheber derselbigen erhob, sich endlich die Erde und den Himmel zum Schauplatz machte, um einsame Betrachtungen anzustellen, oder vertraute Gespräche mit einigen Freunden zu halten.

Seine Einbildungskraft erhob sich bey dem Anblicke der Schönheiten, welche die um Rom herum liegende Gegenden darstellen, bis zur Erinnerung an die alten Römer, welche diesen Boden so stolz und trotzig betreten hatten; in seinem Gedächtnisse wiederholte er alles dasjenige, was die Dichter Erhabenes und Sinnreiches gesagt haben. Es giebt nicht leicht einen Italiäner, wenn er nur ein wenig belesen ist, der nicht die Werke des Ariost, des Dante, des Tasso, des Petrarcha, des Metastasio kenne; sogar die Frauenzimmer suchen ihren Zeitvertreib in dem Lesen, und wissen sich dessen im Umgange vortheilhaft zu bedienen.

Seine Philosophie unterstützte seine Einbildungskraft auf das Beste. Sie erinnerte ihn an die verschiedenen Verfassungen seines Lebens, welches anfangs dunkel und ruhig, hernach gläuzend und sehr unruhig war. So sieht sich ein Steuermann, nachdem er einen dunkeln und ruhigen Morgen gehabt hat,

abends auf einmal von einem ungestümmen Winde, auf welchen Hagel und Blitze folgen, fortgestossen.

Wenn er zuweilen von dem allzuvielen Nachdenken ermüdet war, gieng er mit dem Franciscanerbruder in ein abgelegenes Lustgebüsche, in welches keines Menschen Blicke drangen; hier erinnerten sie sich ganz treuherzig an die Klosteranekdoten, und wenn man ihnen zugehöret hätte, hätte man sagen sollen, daß sie einander am Stande völlig gleich wären.

Eines Tages sagte er, indem er auf ihn deutete, zu zwey wiederholten malen: er hat sein Kleid behalten, und er ist glücklicher, als ich, der ich die dreyfache Krone trage. Man hat es so gewollt und mich zum Pabste gemacht — (hier redete er nicht aus.) Uebrigens muß man sich dem Willen Gottes unterwerfen.

Er unterhielt sich in dem nemlichen Tone, wenn man ihm Ambassadeurs anmeldete. Sie fanden ihn so heiter, als wäre keine Wolke in seinem Geiste. Auch lachte er heimlich über die Unruhe, welche er den Neugierigen verursachte.

Während seinem Aufenthalte zu Castel-Gandolfo ließ er einigen Grands d'Espagne ein kostbares Gastmahl vorsetzen, und, indem er vergaß, daß er Regent war, kam er,

sie

sie ganz freundschaftlich zu besuchen, da sie an der Tafel sassen, und wollte nicht einmal haben, daß jemand aufstünde, um ihn zu grüssen.

Das Publikum glaubte, er hätte das wichtige Geschäft der Jesuiten ganz aus den Gedanken verloren, und daß er, nach dem Gebrauche des Römischen Hofes, nur Zeit zu gewinnen suchte; allein von dem Augenblicke seiner Erhebung an hörete er nicht auf, sich damit zu beschäftigen. Bald ließ er die Archive der Propaganda öfnen, um die Berichte des Cardinals von Tournon, der Herren Maigrot, de la Beaume und der Jesuitischen Missionarien einzusehen; bald ließ er sich die Klagen wider die Gesellschaft und ihre Schutzschriften vorlesen. Es war kein wichtiges Werk, sowohl für, als wider die Gesellschaft Jesu, so er nicht genau kannte; und, mit einem gleich starken Mistrauen gegen Lobsprüche und Satyren, suchte er die Beweise, die ihn zur Entscheidung bringen könnten, weder bey den Kunstrichtern, noch bey den Lobrednern. Niemals war ein Mensch unpartheyischer, als er, der sich von allem, was vorgefaßte Meynung heißt, losmachte, und so urtheilte, wie die Nachwelt.

Lassen Sie mir Zeit, das wichtige Geschäft zu untersuchen, über welches ich den Ausspruch fällen soll, antwortete

er

er den Monarchen, die in ihn drangen, daß er ein entscheidendes Urtheil geben sollte. Ich bin der allgemeine Vater der Glaubigen, und ich kann einen berühmten Orden nicht aufheben, ohne solche Ursachen zu haben, die mich in den Augen aller Jahrhunderte und vor allen Dingen vor GOtt rechtfertigen.

Das Volk, welches ihn immer überaus verehrte, segnete seine Regierung unaufhörlich, und dieser anhaltende Eifer ist sein größter Lobspruch. Man weiß, daß die Römer leicht aus dem Enthusiasmus in den Haß verfallen; daß sie mehr als einmal wider die Päbste loszogen, die sie am sehnlichsten gewünscht hatten, und daß ein Pabst, wenn er ihnen gefallen will, nicht länger als drey Jahre regieren muß. Da sie ihres Müssigganges wegen unglücklich sind, so hoffen sie immer, unter einem andern Herrn glücklicher zu werden, beynahe so wie ein Kranker sich einbildet, er werde sich viel besser befinden, wenn man ihn in eine andere Stellung gelegt hat.

Es würde etwas an dem Ruhme des Clemens fehlen, wenn er nichts zur Verschönerung der Stadt Rom beygetragen hätte, welche zu Auszierungen so fähig, und an den zur Zierde dienlichen Reichthümern so fruchtbar ist; da er aber stolz darauf war, in die Fußtapfen Sixti V. Pauli V. und Benedicti XIV. zu treten, so legte er

ein Musäum von allem demjenigen an, was die Neugierde der Kenner von Alterthümern und der Reisenden befriedigen kann, das heißt, von den seltensten Sachen, die aus der Hand der Alten kamen.

Man hätte sagen sollen, daß Rom, welches stolz darauf war, seiner Päbstlichen Regierung Ehre zu machen, sich beeiferte, die Meisterstücke, die es in seinem Schoose verbarg, an das Licht zu bringen. Es vergieng kein Jahr, da man nicht bey dem Ausgraben Gefässe, Urnen, Statuen von einem sehr grossen Werthe fand, und diese kostbaren Ueberbleibsel der unter der Regierung des Lambertini angefangenen Sammlung vermehrete. Da entdeckte man in einem Blicke den Triumph der Römischen Religion, nemlich die Trümmer alles dessen, was zu den Opfern der Heiden gehörete, und die Ruinen aller jener profanen Gottheiten, deren Statuen nicht mehr anders als nur wegen des Meisels hochgeschätzet werden, welcher sie belebt zu haben scheint.

Wenn Clemens sich von den Beschäftigungen, welche ihn bestürmeten, wegschleichen konnte, so besuchte er diese Denkmäler mit irgend einigen vornehmen Fremden, oder mit einigen berühmten Künstlern, mehr als ein Regent, der sich eine Pflicht daraus macht, seine Hauptstadt zu verschönern, als wie ein Liebhaber, der seine Neigung befriedigt. Dieß

sagte

sagte er selbst zu dem Ritter von Chatelus, diesem durch seinen Verstand und durch seine Wissenschaften würdigen Abkömmling des berühmten d'Aguesseau. Nachdem er mit ihm über verschiedene Gegenstände gesprochen hatte, setzte er hinzu, daß er, da er in einem Dorfe gebohren, und in einem Kloster erzogen worden wäre, wo man die Liebe zu den Künsten nicht erregte, diejenige Wissenschaft nicht hätte erlangen können, welche dazu nothwendig ist, um als ein Kenner von den Monumenten zu urtheilen, die er sammeln ließ, daß er aber als Regent sich für verpflichtet hielte, die schönsten Muster den Augen der Künstler und der Liebhaber vorzustellen, damit man sie kennen und sie nachahmen lerne.

Wenn er die Gelehrten nicht immer belohnte, so wie sie es von einem so einsichtsvollen Pabste zu erwarten berechtiget waren, so muß man die Schuld davon nur den Umständen zuschreiben. Die Menge und Manchfaltigkeit der Geschäften, die kurze Zeit, die er regieret hat, liessen ihm nicht Musse genug, sich mit demjenigen zu beschäftigen, was ihm am liebsten gewesen wäre; übrigens thut ein Pabst nicht immer, was er will. Es giebt Vorfälle, welche ihm die Hände binden. Indessen sah man ihn immer aufmerksam darauf bedacht, den Bisthümern lauter einsichtsvolle

Män-

Männer vorzusetzen, weswegen er oft Patres aus seinem Orden dazu ernannte.

Selten ist ein Pabst nicht behutsam und vorsichtig bey der Ernennung zu einem Bisthume. Er weiß, daß es, um einen Kirchsprengel zu leiten, nicht genug ist, das Salz der Erde zu seyn, sondern daß man noch das Licht der Welt seyn müsse; und vermittelst dessen sind die Bischöffe in Italien insgemein eben so demüthig, als gelehrt, eben so leutselig, als eifrig. Sie halten ihre Residenz richtig, und leben treuherzig mit ihren Pfarrern; denn man muß sie wohl von jenen Monsignori unterscheiden, welche in Rom unter dem Namen Prälaten bekannt sind, und welche, oft so gar ohne Weihungen zu haben, Stellen besitzen, welche Layen versehen könnten, und dem Pabste einigermassen in seinen verschiedenen Verrichtungen dienen.

Clemens war nicht minder sorgfältig in Ansehung der Personen, die er zu Nunciis ernannte. Er wollte, daß seine Gesandten ihm durch ihre Sitten, durch ihre Wissenschaft, und besonders durch ihre Liebe zum Frieden, Ehre machen sollten; und da er zu der Nunciatur in Frankreich den Monsignor Doria, unerachtet er noch sehr jung war, ernannte, so geschah solches, weil er versichert war, daß seine seltenen Tugenden vor seinen Jahren gekommen waren, und daß sein Verdienst schon

für

für seinen grossen Namen Bürge war. Uebrigens geschah es nur wegen der besondern Hochachtung, welche sich dieser Prälat in Spanien, wohin er die geweihten Windeln brachte, erwarb, daß der Pabst ihn zum Nuncius nach Frankreich ernannte, und ihn als einen Friedensengel schickte, der fähig war, die Einigkeit zwischen dem Oberhaupte und dem ältesten Sohne der Kirche zu unterhalten.

Die Religion hatte öfters die Unglücksfälle empfunden, die ein unüberlegter Eifer nach sich zieht; und um diese soviel möglich wieder gut zu machen, beobachtete Clemens, dessen Schritte und Gedanken immer die Klugheit leitete, die Evangelische Toleranz, die der göttliche Gesäzgeber gegen die Saducäer und die Samariter gebrauchte; jene Toleranz, welche das Feuer nicht vom Himmel wollte fallen lassen, welche befürchtete, das glimmende Dacht auszulöschen, oder das schon zustossene Rohr zu zerbrechen. Man verliert nur allzuoft die Menschenliebe, sagte er, um den Glauben zu unterstützen, ohne zu bedenken, daß, wenn es gleich nicht erlaubt ist, den Irrthum zu leiden, es doch verboten ist, diejenigen zu hassen und zu verfolgen, die zu ihrem Unglücke darinn stecken.

Nach solchen Zügen ist es ganz natürlich zu glauben, daß er der Wuth der Partheyrotten

Ein-

Einhalt gethan, und folglich die Ausschweifungen der Catholischen und der Protestanten verhindert haben würde, wenn er zu jenen unruhigen, schrecklichen und abscheulichen Zeiten gelebt hätte, da der Fanatismus die Sprache der Religion annahm, um Legionen von Staatsbürgern seiner Wuth aufzuopfern.

Niemals entzündete Zorn oder Rachsucht seine Seele; ich überlasse den scheinheiligen Heuchlern, pflegte er zu sagen, die Sorge, ein Verzeichniß von denjenigen zu halten, die sie beleidiget, oder ihnen nicht Achtung genug erwiesen haben. Wenn er sich an seine Feinde erinnerte, so geschah es nur, um ihnen Kennzeichen des Wohlwollens und der Zuneigung zu geben; eben so hat die Kirche, zu deren Oberhaupt die Vorsicht ihn gesetzt hatte, zum Hauptgrundsatze, zu verzeihen, sie, die, immer bekämpft und immer siegreich, den Verfolgungen nur Gedult und Sanftmuth entgegen setzt, und so gar für diejenigen bittet, die sich erfrechet haben, sie zu beleidigen.

Ein Pabst muß sich in seinem Verhalten immer nach der Vorschrift der Kirche richten, und alsdann sieht man ein Bild des Himmels auf Erden.

Wenn, ausser der den überaus leutseligen Italiänischen Herren gewöhnlichen Gefälligkeit gegen ihre Leute, der heilige Vater gern vertraulich

war, so geschah solches, weil er vermuthete, daß jederman ihn unterrichten könnte. Ich habe noch mehr Nutzen aus dem Umgange gezogen, pflegte er zu sagen, als aus dem Lesen, und jeder, so gar bis auf den geringsten Mann, hat mich etwas gelehret.

So dankte Marcus Aurelius das, was er wußte, seinen Verwandten, seinen Freunden, seinen Nachbarn, so gar seinen Bedienten. Das Zeugniß dieser letztern, zu Gunsten ihrer Herren, ist nicht verdächtig; der größte Mann ist für sie nicht verdeckt; je näher sie einen Ganganelli sahen, desto höher schätzten sie ihn, und desto werther war er ihnen.

Er besaß die glückliche Eigenschaft, sich niemals etwas einreden zu lassen, und darüber gab er folgende Ursache an: Vorgefaßte Meynungen wären die Fehler der Grossen, und er wäre klein gebohren. Man brachte ihm wenig Berichte, weil er Beweise davon foderte; übrigens verachtet eine erhabene Seele die Ankläger, und giebt ihnen kein Gehör. Man ersuchte ihn, einen fähigen Mann zu verlassen, weil er keinen ordentlichen Lebenswandel führete, und er antwortete weislich: da ich ihm nicht in Ansehung seiner Fehler, sondern seines Verstandes wegen Wohlthaten erzeige, so

sehe

sehe ich keine Bewegungsgründe, warum ich ihn verlassen sollte.

Bey allen seinen freygebigen Geschenken erwartete er den Beyfall nur von seinem eigenen Herzen, und er war immer zufrieden, wenn er es um Rath gefragt hatte, denn es rieth ihm lauter schöne Thaten an.

Da die Kameralsachen ein Gegenstand sind, mit welchen sich der Pabst als geistlicher und als weltlicher Fürst doppelt beschäftigen muß, so wandte er alle seine aufmerksame Sorgfalt darauf. Man berechnet die Einkünften des Pabstes auf vier Millionen Römischer Thaler, wornächst Frankreich ihm jährlich für Bullen, Resignationen, Dispensationen, u. s. w. sechsmalhundert tausend Livres und keinen Heller mehr bezahlet; aber dieser Artikel macht nebst dem, was die andern Königreiche hergeben, eine wichtige Summe aus, welche zum Unglücke zur Unterhaltung der Faulheit der Römer beyträgt. In Rücksicht auf dieses Geld setzen die Päbste fast gar keine Auflagen an, und wenn ein Volk keine Gefälle zu entrichten hat, so fällt es ganz sicherlich in schlafende Unthätigkeit. Rom zählet eben so gewiß auf die ihm einzuschickenden Hülfsgelder, als Madrid auf die Gallionen, und alsdann hören alle Triebfedern unter den Staatsbürgern auf.

Es ist sehr wichtig, daß der Päbstliche Schatz sorfältig bewachet werde; Kameralisten, Oeconomi, Verwalter, und besonders Nepoten, legten nur allzuoft eine gierige Hand darauf, um ihre Belustigungen damit zu bestreiten, oder ihren Ehrgeitz damit zu befriedigen; aber Clemens war sorgfältig darauf bedacht, diesem gefährlichen Misbrauche vorzubeugen. Ausser dem, daß er alle Kosten des Conclave, in welchem er erwählet wurde, bezahlte; daß er einige Schulden der Apostolischen Kammer und alle Schulden seines Vorfahren abtrug; daß er Manufakturen errichtete, und ohne Verlust zu geben wußte; erfüllte er alle Verpflichtungen, und das Geld dienete zu nichts anderm, als zu seiner Bestimmung, nemlich zur Unterhaltung des Päbstlichen Hofes und der Gebäude, zu den Kosten der Nunciaturen und Missionen, zur Bezahlung der Soldaten, der Künstler und der Arbeitsleute, u. s. w. ohne die vielen Gehalte zu rechnen, die der heilige Stuhl armen Edelleuten und Neubekehrten giebt.

Zu diesen Kosten rechne man noch diejenigen, welche Clemens bey Aufnahme der verwittweten Churfürstinn von Sachsen, und der Brüder des Königes von England, welche zu seiner Zeit nach Rom kamen, wie auch für die beträchtlichen Geschenke, die er verschiedenen Potentaten ertheilte, und für die vielen

Con-

Couriers, die er an sie abfertigte, zu bestreiten genöthiget war, da die Geschäften, die er abzuhandeln hatte, von solcher Beschaffenheit waren, daß sie so schnelle, als öftere Correspondenz erfoderten. Nichts von allem dem wurde unterlassen, was man der Würde des Trones, der Pracht eines immer glänzend gewesenen Hofes, und den besondern Umständen schuldig war, da indessen der Pabst mitten unter der Grösse als ein Einsiedler lebte, und aller der Pomp, der ihn umgab, fremd zu seyn schien.

Aber was seinen Ruhm bis zum höchsten Gipfel erhebt, ist, daß er sich selbst und die Seinigen vergaß; man weiß nicht, ob er Verwandte hat, ob er sogar ein Vaterland hatte. Er war der Hohepriester Melchisedech, dessen Familie und Ursprung unbekannt war; und nach dem Beyspiele des Weltheilandes erkannte er nur diejenigen für seine Brüder, welche das Gesätz Gottes erfüllen.

Die Geschichte des Nepotismus, diese Klippe fast aller Päbste, lehret uns, daß die frömmsten und andächtigsten gerade diejenigen gewesen sind, welche ihre Nepoten am meisten bereichert, und zu den höchsten Ehrenstellen erhoben haben. Ottoboni, ein Venetianer, welcher den Namen Alexander VIII. annahm, war sehr alt, als er erwählt wurde; indem er sich eilte, seinen Verwandten alles mögliche

Gute zu thun, wiederholte er unaufhörlich: Laßt uns eilen, meine Freunde, es hat schon zwey und zwanzig geschlagen, und ich habe nur noch zwo Stunden zu leben; hierinn machte er eine Anspielung auf die Art, wie man die Stunden in Italien zählet, als welche immer die Zahl von vier und zwanzig ausmachen, wenn die Nacht anfängt. (Nach dieser Eintheilung ist die Mittagszeit im Winter um neunzehn Uhr, und nach dem Verhältnisse des Sonnenlaufes im Sommer um sechszehn Uhr.)

Albani, welcher unter dem Namen Clemens XI. so sehr bekannt ist, schlug die Päbstliche Würde lange Zeit ab, indem er vorschützte, daß er Nepoten hätte, und sich schwach genug fühlte, sie zu befördern. Man gieng aber dieses Geständniß hinaus, so sehr wünschte man, ihn zum Pabste zu haben, und er zeigte, daß die Ursachen, die er angeführet hatte, die dreyfache Krone auszuschlagen, gegründet waren. Rom ist mit Familien angefüllt, welche von den Päbsten mit Reichthümern und Ehrenstellen überhäuft worden sind; aber weder ein Lambertini, noch ein Ganganelli wird in diesem Punkte zum Beyspiele angeführet werden. Sie verfielen gerade in das Gegentheil.

Die Nepoten des erstern waren fast arm, wenn der König von Sardinien sie nicht befför-

fördert hätte, und die Nepoten des letztern blieben unter einer Wolke verborgen, die man noch nicht zerstreuet hat. Sixtus V. selbst hatte die Schwachheit, seine Familie zu erheben, und zwar so sehr, daß er sie unter die Römischen Fürsten setzte; aber Clemens wollte nur JEsu Christo angehören, dessen Statthalter und Apostel er war. Wenn man ihm mit Eifer von denjenigen sprach, die ihm durch Fleisch und Blut verbunden waren, so antwortete er: Wenn Sie mir dieselbigen als Verwandte empfehlen, so liebe ich sie von ganzem Herzen; empfehlen Sie mir sie aber als Arme, so haben sie zu leben, und man ist immer reich genug, wenn man seine Bedürfnisse befriedigen kann.

Er gab das augenscheinlichste Beyspiel davon, da er nicht einmal eine andere Tabaksdose annehmen wollte, als diejenige, welche er besaß, da er noch ein gemeiner Ordensgeistlicher war, und da er das Gold nur in so weit schätzte, als man sich dessen bedienen kann, um Werke der Barmherzigkeit auszuüben.

Er war hart gegen sich selbst, und nachsichtsvoll gegen die andern; er kannte die Bequemlichkeiten des Lebens, nur um sich derselbigen zu berauben; er hielt sich genau an die Worte des Heil. Paulus, der uns empfielt,

die geschaffenen Dinge so zu gebrauchen, als gebrauchten wir dieselbigen nicht.

Die Monarchen, welche ihn wirklich lieb hatten, liessen sich immer seine Erhaltung angelegen seyn, so gar zu der Zeit, da er nichts von seinem Vorhaben merken ließ. Sie kannten seine Tugenden, sie sahen in seinen vertrauten Briefen die gerechteste Seele und das aufrichtigste Herz. Uebrigens war es eine Erwiederung, die sie ihm schuldig waren. Keine traurige oder fröliche Begebenheit ereignete sich an den meisten Europäischen Höfen, bey welcher nicht Clemens XIV. durch öffentliche Merkmale zu erkennen gab, wie sehr er daran Antheil nahm. Er gieng darinn so gar so weit, daß er die Nationalkirchen an den Tägen besuchte, an welchen man das Fest der Monarchen feyerte. Man sah, daß er dazu gemacht war, mitten unter ihnen zu sitzen, und daß seine Seele, ob er es gleich nicht wahrnahm, nicht in einer ruhigen Verfassung gewesen wäre, wenn er nicht regiert hätte. So sind die grossen Leute! Ihr Genie gleicht dem Triebe des Feuers, er suchet nur sich auszubreiten.

Es war ein Misbrauch in Rom, welcher schon seit einiger Zeit herrschte, und der den Marktschreyern die Sorgfalt überließ, ungestraft nach ihrem Eigennutze, oder nach ihrer Willkühr zu tödten. Bald sah man den Pabst

ein Edict ausgehen lassen, worinn er allen bewährten Aerzten befahl, sich in ein Verzeichniß einschreiben zu lassen, und den andern verbot, diese Kunst zu treiben. Der Cardinal Camerlingo erhielt den Auftrag, das Decret zur Vollziehung zu bringen, und die Ordnung wurde wieder hergestellet.

Aber der Umstand, in welchem er mehr Stärke bewies, war, als er erfuhr, daß ein gewisser Peter Andrea verstolener weise Getraide aus dem Kirchenstaate geschleppt und so gar auf des Pabstes eigenen Galeeren nach Fiumicino gebracht hatte. Nun vergaß er seine natürliche Sanftmuth, und hatte nur die Gefahr vor Augen, welcher sein Volck ausgesetzt seyn würde, und er konnte sich nicht mehr zurückhalten. Man nehme ihn in Verhaft, sagt er, man fange ihm seinen Proceß an, und man lehre das Volk, daß dieß mir das Leben nehmen heisse, wenn man meinen Unterthanen ihren Unterhalt abbricht.

Es giebt kein Land in der Welt, wo man in Ansehung der Verbrechen so viele Nachsicht braucht, als zu Rom.

Ein Pabst findet, als Oberhaupt einer Religion, welche einen Abscheu vor dem Blutvergiessen hat, der von einer Menge Cardinälen umgeben ist, welche alle Freyheiten haben, um einen Verbrecher zu retten, und solche nur

allzuoft unter ihren Schutz nehmen, daß ihm durch diese Umstände die Hände fast gebunden sind, es wäre denn, daß er sich aller seiner Gewalt bedienen wollte; aber er befürchtet, für grausam gehalten zu werden, und er vergiebt noch lieber.

Ganganelli war ein wenig strenger, als seine Vorfahren, und wenn er nicht auf allzugelinde Regierungen gefolgt wäre, so würde man ihn noch mit grösserer Schärfe haben strafen sehen; er ließ es den Bischoff von Maltha erfahren, indem er ihm befahl, sich in Rom einzustellen, um daselbst den Verweis anzuhören, den er verdiente, da er den Großmeister gröblich beleidigt hatte, und den Regenten eine Genugthuung schuldig war.

Man nannte Clemens den XIV. den Pabst der Potentaten, und man muß gestehen, daß er sie zärtlich liebte, und daß er aufrichtig von ihnen geliebt wurde. Dieses erhellete aus allen den Geschenken, womit sie ihn unaufhörlich überhäuften. Der König in Frankreich schickte ihm die kostbare Sammlung aller der Medaillen, welche die chronologische Geschichte seiner Vorfahren auf dem Trone ausmachen; der König in England so gar übersandte ihm merkwürdige Seltenheiten, als ein Zeugniß seiner Hochschätzung.

Man sieht zu London unter den grossen Männern das Brustbild Ganganelli, und man

weiß,

weiß, daß er, als er diese Nachricht erhielt, mit Eifer sagte: Wollte GOtt, sie hätten dasjenige für die Religion gethan, was sie für meine Person gethan haben.

Also haben in diesem Jahrhundert zween Päbste so gar in England die vorzüglichsten Merkmale der Hochachtung und Liebe erhalten.

Herr Pitt, ein Verwandter des Ministers, welcher sich auch das Brustbild des Lambertini anschaffen wollte, ließ auf das Fußgestelle stechen: Johann Pitt, welcher niemals etwas Gutes von irgend einem Priester der Römischen Kirche gesagt hat, hat dieses Denkmal zu Ehren des Pabstes Benedict des XIV. errichten lassen.

Aus diesen Beyspielen lernen wir, daß die grossen Männer allen Zeiten und allen Nationen zugehören, und daß man alle Vourtheile ablegt, wenn es darum zu thun ist, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und sie zu bewundern.

Die Kaiserinn von Rußland, deren Licht sich vom Nordpole bis an dem Sudpol erstrecket, wurde von dem Verdienste des Ganganelli gerührt, und schrieb ihm in den höflichsten Ausdrücken, um einen Catholischen Bischoff von ihm zu begehren, welcher den Prälaten und Ordensgeistlichen der Römischen Kirche in ihren Staaten vorstehen sollte.

Der

Der König in Preussen selbst verwilligte Clemens dem XIV. aus einer besondern vorzüglichen Liebe gegen ihn, das, was er Benedict dem XIV. und Clemens dem XIII. immerfort verweigert hatte; nemlich die Erlaubniß für den Bischoff von Breslau, einen Theil seiner Kirchsprengel zu besuchen, welche seit vielen Jahren der Gegenwart ihres Hirtens beraubet gewesen waren.

Sogar der Sultan, der Vorfahr des gegenwärtigen, ein wahrhaft einsichtsvoller Fürst, schätzte ihn hoch; er sagte eines Tages zu dem Venetianischen Gesandten: Wenn alle Euere Päbste so wären, wie der Pabst, den Ihr gegenwärtig habt, so würden unsere Griechische Patriarchen dem Römischen Hofe nicht so sehr abgeneigt seyn; er ist ein Weiser, dessen Gerechtigkeit und Kenntnisse ich hoch schäze, und der nicht unter dem Haufen vergessen werden wird.

Die Irländischen Catholiken spüreten seine genaue Verbindung mit dem Könige von England. Sie wurden unter seiner Päbstlichen Regierung nicht gequälet, wie sie es vorher geworden waren; dieß sagten ihm die aus Irland zur Haltung des Generalcapitels gekommenen Franciscaner. Er überhäufte sie mit besondern Freundschaftszeichen, um sie für das,

das, was sie um des Glaubens willen erlitten hatten, schadlos zu halten.

Auf seinen Befehl wurden verschiedene Ausbesserungen an den Häven von Ancona und Civita Vecchia vorgenommen; und da er Leute, welche Fähigkeiten besassen, durch Freygebigkeit aufmunterte, so brachte man unter seinen Augen jene berühmte Maschine zu Stande, welche das Wasser des Tybers, eines so tiefen, als schlammigten Flusses, ableitet, und dadurch die Mittel verleiht, kostbare Reichthümer daraus zu schöpfen. Unter der Regierung Clemens des XI. hatte man dieses Vorhaben versucht, und man hatte es nicht zur Vollziehung bringen können.

Aber noch grössere Aufmerksamkeit verdienet die Sorgfalt, die er für die Bibliothek des Vaticans trug, welche, das Dictionnaire Encyclopedique mag sagen, was es will, eben so zahlreich an Bänden, als die Sammlung des Königes in Frankreich, und nach dem Berichte der Römer, weit kostbarer ist. Er bereicherte sie mit Kupferstichen, Manuscripten, Medaillen, welche glückliche Umstände ihm verschaffet hatten. Man weiß, daß diese Bibliothek durch den Büchervorrath des Cardinal Passionei, dieses berühmten Gelehrten, der seiner grossen Kenntnisse wegen allen Zeiten und allen Ländern eigen zu seyn schien, stark zugenommen hat.

Vergebens hielt man bey Clemens dem XIV. um Ehrenstellen oder Aemter an, wenn man nicht die dazu erfoderlichen Eigenschaften und Fähigkeiten besaß. Er gestattet der Geburt wenig, schrieb ein Gesandter an seinen Hof, geleisteten Diensten aber genug, und dem erkannten Verdienste viel. Sie sind mir nichts schuldig, sagte er zu einem Cardinal, den er so eben ernannt hatte, aber alles der Stelle, die Sie angetreten haben.

Es giebt Stellen, welche von selbst zur Cardinalswürde führen, und es kömmt viel darauf an, daß man solche wohl versehe. Die kleinsten Aemter in Rom sind, nach der Anmerkung des berühmten Abtes Nicolini, Stufen, die zu grossen Pallästen führen, und die Thäler verändern sich in Eminenzen.

Die Römer sind von Natur geneigt, Wortspiele und Allegorien zu machen. Ihre Einbildungskraft, welche die Hitze der Himmelsgegend spüret, und vielleicht auch die Nachbarschaft des Berges Vesuvius empfindet, obgleich fünf und vierzig Meilen von Rom bis Neapel sind, reizet sie zu glücklichen witzigen Einfällen, aber auch nur allzuoft zu Wortspielen, die sie selbst abgeschmacktes Zeug nennen.

Indem die Gemüther in Ansehung des Schicksals, welches den Jesuiten bevorstund, getheilt waren, und diese Ungewißheit zu tausenderley Muthmassungen und zu tausenderley verschiedenen Reden Anlaß gab, ernannte der Pabst, welcher die Zeit gehabt hatte, die Klagen und die Schutzschriften selbst zu untersuchen, eine Commission von fünf Cardinälen und einigen Prälaten, um ihm in der Vollziehung seines Vorhabens zu helfen.

Marefoschi, welcher wegen seiner Gerechtigkeit und Einsichten, Zelada, welcher wegen seines feinen und scharfsichtigen Verstandes, Casali, welcher wegen seiner gesunden Vernunft und seines standhaften Muthes, Caraffa, welcher wegen seiner guten Gesinnungen, Corsini, welcher wegen seiner Aufrichtigkeit und Billigkeit bekannt war, waren die Cardinäle, welche der Pabst erwählet, und durch eine Breve de rebus Jesuitarum agendis eingesetzet hatte, um die Häuser und die Geschäften der Gesellschaft mit allem dem Eifer, mit aller der genauen Richtigkeit, mit aller der bescheidenen Vorsicht und Verschwiegenheit zu untersuchen, welche eine solche Unternehmung erfoderte.

Es war nöthig, den Commissarien noch Advocaten beyzugeben, und man ernannte diejenigen, welche man für die fähigsten hielt, eine so misliche Verrichtung auf eine würdige

Art

Art zu erfüllen. Clemens, welcher gegen GOtt, gegen die Kirche, gegen das Publikum, gegen seine Zeiten, und gegen die Nachwelt von seinem Verfahren Rechenschaft zu geben schuldig war, mußte die geistlichen, bürgerlichen und gerichtlichen Formalitäten anwenden; ohne diese behutsame Vorsicht würde man ihm den Vorwurf gemacht haben, als hätte er die Sache nur nach seinem eigenen Gutdünken entschieden, und die ganze Welt mußte von der Art, wie er zu Werke gieng, Zeuge seyn.

Jederman hielt die Augen auf sein Verfahren offen, wegen des lebhaften Antheils, den man an den Angelegenheiten der Jesuiten nahm. Die einen gaben öffentlich vor, er könnte sie nicht aufheben, weil das Tridentinische Concilium sie gebilliget hatte; die andern behaupteten, das Concilium hätte nur bey Gelegenheit von ihnen gesprochen, da indessen der immer geschwätzige Pasquin sagte: **sie würden unfehlbar zu Grunde gehen, weil Gottes Strickreiter sie verfolgten.**

Es ereignen sich keine Begebenheiten in Rom, da nicht der schalkhafte Witz diese Bildsäule reden machte, und man würde wider das Costume fehlen, wenn man das Leben eines Pabstes beschriebe, ohne einige Züge davon anzuführen.

Der

Der heilige Vater hatte öffentliche Gebete anstellen lassen, ohne gerade seine wirkliche Absicht dabey zu erkennen zu geben; aber jedermann wußte, daß sie die Gesellschaft Jesu zum Gegenstande hatten. Er betete selbst immerfort, und begab sich fast alle Tage in die Kirche Unserer Lieben Frauen vom Siege, um die Erleuchtung zu erhalten, die er nöthig hatte.

Das Ungewitter, welches seit einiger Zeit donnerte, und in den Wolken schweben blieb, ohne daß man vorhersehen konnte, wie es ausbrechen würde, machte die Verfassung der Jesuiten noch grausamer, als jemals, um desto mehr, da sie aus einem Lande in das andere zogen, nur allein um daselbst neue Widerwärtigkeiten zu erfahren.

Kaum hatten sie sich nach Avignon geflüchtet, so wurde diese Stadt von den Franzosen eingenommen, und sobald sie sich nach Corsica begeben hatten, fanden sie sich, durch sonderbare Fügungen des Schicksales, in dem harten Nothfalle, wieder herauszuziehen; den Müden ward keine Ruhe gegeben.

Wenn der Pabst nur sein Herz zu Rathe gezogen hätte, so würde er, wie er es selbst zu verschiedenenmalen gesagt hat, ohne Zweifel ihr Schicksal gelindert haben; aber mächtige Gründe hatten ihn zum Entschlusse ge-

gebracht, und die Monarchen, welche die Aufhebung derselbigen verlangten, waren nicht zum Nachgeben geneigt.

Joseph, König von Portugal, welcher stolz auf seine Macht und auf seine Rechte war, glaubte, er wäre nicht gerächet genug, wenn man nicht die Kirche von denjenigen befreyete, welche er für die größten Feinde derselbigen hielt. Karl, König von Spanien, welcher unveränderlich in seinen Entschlüssen so, wie in seinen Grundsätzen blieb, dachte, das beste Mittel zu verhindern, daß die Jesuiten nicht wieder in sein Königreich zurückkehreten, wäre die Aufhebung derselbigen. Ludwig, König von Frankreich, welcher immer ein Freund der Päbste und der Geistlichkeit gewesen, und an dessen Freundschaft folglich Rom sehr viel gelegen war, ließ sich durch Umstände hinreissen, welche den Jesuiten nicht günstig waren, und die ihn mehr als jemals an Spanien verbanden. Karl, König von Neapel, sah bey seinen Eltern einen ganz ausgefertigten Plan, und Ferdinand, Herzog von Parma, ein Fürst, der schon fähig war, einen Entschluß zu fassen, wollte in seinen Staaten keine solche Leute dulten, die man ungerechter Handlungen beschuldigte.

Nur die Minister hätten den Eifer der Monarchen schwächen können. Man kennet den Einfluß, den sie auf ihre Herren haben; aber

aber diejenigen, die damals in Gnaden stunden, riethen mit heftigem Eifer die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft an, und ihre Meynung hatte desto mehr Gewicht, da sie wegen ihres Ruhms und ihrer Fähigkeiten in ganz Europa in grossem Ansehen stunden.

Endlich willigten auch der Kaiser und die Kaiserinn Königinn von Hungarn in die Aufhebung der Gesellschaft, nach den Berichten, die man ihnen mitgetheilet hatte, um sie zu diesem Entschlusse zu bewegen.

Jeder andere Pabst als Clemens der XIV. (wenn er auch ein Freund der Jesuiten gewesen wäre) würde solcher Macht nicht haben widerstehen können, oder wenn er dieses Unternehmen gewagt hätte, so würde er Rom irgend einem heftigen Sturme ausgesetzet haben. Clemens der XIII. selbst hatte sich auf seinem Todbette entschlossen, sie aufzuheben, und die Sache würde desto seltsamer gewesen seyn, da er sich wider sein eigen Werk (die Bulle Apostolicum) hätte erklären müssen.

Der heilige Ignatius, der von Geburt ein Spanischer Edelmann war, hatte die Fortpflanzung seines Ordens und seine Heiligsprechung den Königen von Spanien fast eben so sehr, als seinen Tugenden zu verdanken; und der gegenwärtig regierende Monarch hatte die

nemliche Zuneigung gegen die Jesuiten, wie seine Vorfahren.

Indessen änderte er seine Gesinnungen auf einmal zum größten Erstaunen von ganz Europa; man sah ihn, sich für ihren Ankläger bey dem heiligen Stuhle angeben, daselbst mit hitzigem Eifer auf die Aufhebung derselbigen dringen, nachdem er sie alle fast in einem Augenblicke, und so geheim, als es die einzigen Spanier nur können, aus seinen Staaten verbannet hatte.

Nach dem gewöhnlichen Laufe der Begebenheiten hatte eine so plötzliche Veränderung ohne Zweifel Bewegungsgründe, desto mehr, da der König in Spanien immer ein so frommer, als gerechter Regent war. Die Jesuiten schrieben solche schrecklichen vorgefaßten Meynungen, welche man dem Monarchen beygebracht hatte, ihrer Feinde Zusammenverschwörungen; das Publikum der bey Gelegenheit der Mäntel entstandenen Empörung zu.

So legte man die wichtigen Klagen von Frankreich und Portugal wider sie aus; die einen glaubten, Verläumdungen darinn wahrzunehmen, wodurch man sie bey den Potentaten anschwärzte, deren Zorn sie entzündet hatten; die andern glaubten, Banquerouten und Frevelthaten zu sehen; so gar die modischen Witzlinge hielten gewiß dafür, daß man die Geschellschaft nur allein deswegen aufhöbe,

weil

weil der Journalist von Trevoux es gewagt hätte, ihre paradoxen Sätze zu bestreiten.

In Ansehung dieser so wichtigen Begebenheit, welche die Nachwelt vielleicht erfahren wird, und in Ansehung deren wir nichts, als nur blosse Muthmassungen haben können, mag es nun seyn, wie ihm wolle, so ist zu vermuthen, daß die Gesellschaft Jesu nur deswegen untergegangen ist, weil einige Mitglieder derselbigen ihren Fall beschleuniget haben; denn es wäre albern, wenn man auf die Gedanken gerathen wollte, daß ein geistlicher Orden, der in allen Ländern der Welt ausgebreitet ist, bey der feinen Politik, die man ihm zuschreibt, den geheimen Befehl gehabt habe, im Nothfalle Empörungen und Zusammenverschwörungen anzustiften.

Die Commission verwaltete ihr Amt, stellete Untersuchungen an, erkundigte sich und forschete nach; und Clemens schien kein anders Geschäft zu haben, als die Fremden zu unterhalten, und seine Amtsverrichtungen zu versehen.

Man glaubt nach der allgemeinen Meynung, daß das Leben eines Pabstes eine anhaltende Langeweile sey, wegen dessen Entfernung von den weltlichen Freuden; aber ausserdem, daß man ein sanftes Vergnügen in der Erfüllung seiner Pflichten findet, wenn man

den Geist seines Standes besitzt, so sind alle Augenblicke eines Pabstes unendlich abwechselnd. Immerwährende Sorgfalt für alle Kirchen, eine anhaltende Correspondenz mit den Catholischen Potentaten, eine tägliche Wachsamkeit über ein Volk, dessen Regierung tausend umständliche Sorgen erfodert, eine Audienz nach der andern, bald angenehm, bald ernsthaft, die Pracht heiliger und majestätischer Verrichtungen, ein Gemische von Unterredungen und Studien, abwechselndes Spazieren und Einsamkeit machen eine Lebensart aus, die stark beschäftigt und manchfaltig verschieden ist.

Die öffentlichen Nachrichten von allgemeinen Neuigkeiten sind ein anders Fach der Beschäftigung für einen Pabst, der, als Regent, sich darum bekümmern muß, und Rom ist diejenige Stadt in der ganzen Welt, wo man die ersten Nachrichten erhält, und wo man am meisten davon spricht. Man weiß daselbst alles durch den Weg der Nunciaturen, durch die öfters eintreffenden Couriers, und noch mehr durch den immerwährenden Umlauf der überall zerstreuten Ordensgeistlichen. Dieß sind unsere besten Correspondenten, sagte Innocens XII. (Pignatelli) und denen wir am wenigsten bezahlen.

Clemens machte sich alle diese Mittel zu nutze, damit ihm nichts unbekannt bliebe. Es

war

war ihm viel daran gelegen, die Höfe und ihre Agenten zu kennen, und es war ihm noch nützlicher, dieselbigen auf seine Seite zu bringen. Es gelang ihm noch besser, als er es gehofft hatte. Der König in Spanien ersuchte ihn, die Pathenstelle bey seinem Enkel anzunehmen, und der König von Neapel, welcher, da er noch über das Verfahren der letztern Päbstlichen Regierung aufgebracht war, jedem andern Pabste den jährlichen Tribut des Zelterpferds und der zwölftausend Römischen Thaler verweigert haben würde, ließ aus Achtung gegen Ganganelli diesen alten Gebrauch bestehen.

Es giebt Menschen, welche das Publikum zwingen, sie zu bewundern; Clemens gehörete unter diese Zahl. Er war jederman allerley, wie der grosse Apostel, und gab, nach der Beschaffenheit der Umstände und je nachdem es nöthig war, nach. Er hatte die Geschichte zu sehr studirt, er kannte das Genie seines Jahrhunderts zu sehr, als daß er die Fürsten und die Nationen wider sich aufgebracht hätte.

Ob er gleich selbst ein Ordensgeistlicher war, so willigte er doch gern in die Veränderungen, die man in verschiedenen Orten vornahm; aber damit man ihn nicht für kleinmüthig halten möchte, wußte er zu widerstehen, da man die Mönchen seiner Gerichtsbarkeit unterziehen,

und dem Bischoffe eines jeden Kirchsprengels unterwerfen wollte; und in einem wichtigen Geschäfte schrieb er an einen Potentat, welcher Sachen von ihm begehrte, die den Einsichten seines Gewissens zuwider waren: Ich würde wohl, um Ihnen eine Gefälligkeit zu erweisen, gern bis an die Pforten der Hölle gehen; aber ganz hineingehen will ich nicht.

Seine Feinde arbeiteten fleissig daran, ihm das Herz seines Volkes zu rauben; aber es gelung ihnen nicht. Immer ertönte ein eifriges und aufrichtiges Freudengeschrey, wenn er von Castel-Gandolfo zurück kam. Wenn mich, sagte er, mitten unter den Ehrenbezeigungen und Beschwerlichkeiten, die mir zur Last sind, etwas trösten kann, so ist es, daß ich das Volk vergnügt sehe. Es ist wahr, daß er ihm immer mit allem dem, was ihm Freude machen konnte, zuvorkam, und daß er, indem er dessen Bedürfnisse als ein Fürst, der zu regieren weiß, beurtheilte, öffentliche Lustbarkeiten erlaubte, welche sein Vorgänger aus einem unüberlegten Eifer eingestellet hatte.

Er besaß übrigens zwey vortreffliche Vorrechte, um geliebt zu werden; seine Leutseligkeit, die ihm alle Herzen gewann, und den Vorzug, daß er in dem Kirchenstaate gebohren ward. Die Römer behalten immer einige

Abneigung gegen einen Pabst, der ihr Landsmann nicht ist; sie behaupten, er regiere sie nicht so gut, als es ein Pabst aus ihrer Nation thun würde; und die Ursache, welche sie davon angeben, ist, daß man wider seinen Willen den Vorurtheilen des Landes, in welchem man gebohren ist, anhängt, und lieber bey der gewohnten Regierungsform bleibt.

Indessen können sie nicht läugnen, daß die verschiedenen Ordensgeistlichen, welche man zur Päbstlichen Würde erhob, sie weislich regiert, und vieles zu ihrem Ruhme und zu ihrer Wohlfahrt beygetragen haben, ob sie gleich aus verschiedenen Ländern gebürtig waren. Auch haben sie nicht vergessen, daß die aus dem Orden des Heil. Benedictus gezogenen Päbste den heiligen Stuhl sehr bereicherten, da es so gar in Rom selbst zum Sprüchworte geworden ist: **Wenn Benedictus nicht gewesen wäre, würde Petrus gebettelt haben.**

Ganganelli erfüllete die Erwartung der Römer vollkommen; er schickte sich in ihre Lebensart und Denkungsart. Wenn einige Satyren des Pasquins erschienen, so ließ er sie laufen, weil er vollkommen überzeugt war, daß man die Natur der Einwohner von Rom eher ändern müßte, als man ihre Feder und ihre Zunge im Zaume halten könnte. **Sie sind wie die Franzosen**, sagte er, sie

haben weder Haß, noch Bosheit, aber einen witzigen Einfall können sie unmöglich zurückhalten.

Indessen waren die Angelegenheiten der Jesuiten zu ihrer Reife gelangt, und es kam auf nichts mehr an, als ein entscheidendes Urtheil über ihr Schicksal zu fällen. Clemens verdoppelte sein Gebet, wie er es selbst sagt, und in dem vesten Vertrauen, daß der heilige Geist ihm durch seine Gegenwart und durch seine Eingebung beystehen würde, war er auf das Breve bedacht, das er nun ausgehen lassen sollte.

Dieß war keine jener nur einen Tag lang bestehender Schriften, die man neugierig ließt, und einen Augenblick hernach wieder vergißt; sondern ein Denkmahl, welches in der Nachwelt bleiben wird, und welches man aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet hat, weil jeder nach seiner Neigung urtheilet.

Man macht sich, ohne es zu merken, die Grundsätze, welche man in seiner Jugend erhalten hat, die Meynungen dererjenigen, mit welchen man umgeht, die körperlichen Begriffe, die man annimmt, eigen, aus Furcht, sein Ansehen zu verlieren, oder für einen Sonderling gehalten zu werden, und die Wahrheit ist nichts anders mehr, als ein Hirngespinst, dessen man ungestraft spottet. Oeffentlich

lich rede ich für die Jesuiten, sagte ein in einem Amte stehender Mann, aber innerlich bin ich ihr Anhänger nicht.

Unerachtet der behutsamen Vorsicht, welche der heilige Vater gebrauchte, um sich nicht zu irren, war er doch noch mistrauisch gegen sich selbst, und, damit man ihm keine Vorwürfe zu machen hätte, zeigte er sein Breve den einsichtsvollesten Theologen und Cardinälen, um ihr Gutachten darüber zu hören; er trieb seine Vorsicht noch weiter, und schickte es, ehe es öffentlich bekannt gemacht wurde, sowohl an diejenigen Regenten, welche an dem Streite der Jesuiten Antheil hatten, als auch an diejenigen, welche gleichgültig bey der Sache waren, um ihre Meynung zu wissen, und seiner Gewalt nichts zu vergeben.

Eine weise Vorsicht, wodurch sich der Stuhl zu Rom manche unangenehme Vorfälle ersparet haben würde, wenn er immer die nemliche Verfahrungsart gebraucht hätte, ehe er seine Decrete öffentlich bekannt machen ließ.

Nachdem er die Antworten von den Fürsten, die seine Entschlüsse billigten, und ihm versprachen, solche nach ihrer Kraft und Inhalt vollziehen zu lassen, erhalten hatte, wartete er noch einige Zeit ab, nicht aus Furcht vor den Schriften, die man so gar bis in seinem Pallaste anschlug, und worinn man den heiligen

gen Vater dem allgemeinen Gebete empfahl, weil er bald sterben sollte, sondern weil tausend verschiedene Gegenstände sich seinem Geiste vorstelleten.

Er sah, daß er im Begriffe war, einen Orden aufzuheben, der fruchtbar an grossen Männern war, der in allen Himmelsgegenden Gelehrte, Missionaren, Prediger, Litteratoren und Heilige geliefert hatte; daß er nun eine unendlich leere Lücke auf den Predigtstühlen sowohl, als in den Collegien hinterlassen sollte, welche sehr schwer wieder auszufüllen seyn würde; daß er sich endlich bey einer Menge mächtiger Personen, die für die Jesuiten eingenommen waren, und so gar bey frommen Seelen verhaßt machen würde, welche dieselben als lauter auferbauliche Leute gekannt hatten, und sie für eines bessern Schicksals würdig hielten.

Er sah zu gleicher Zeit, daß ihr Daseyn seit ihrer Entstehung Unruhen verursacht hatte; daß die Klagen und die Beschwerden wider die Gesellschaft alle Tage mehr und mehr zunahmen; daß die Könige von Frankreich, Spanien, Portugal, beider Sicilien, sich genöthiget befunden hatten, dieselbigen aus ihren Staaten zu vertreiben, und daß sie die Aufhebung verlangten; daß sehr viele Bischöffe und andere durch ihre

Wür-

Würde, Wissenschaft und Religion vorzüglich angesehene Personen um die Abschaffung derselbigen angehalten hatten; daß sie jene vortreffliche und häufige Früchten nicht mehr bringen konnten, um welcher willen sie eingesetzet worden waren.

Dieß sind die eigenen Ausdrücke des Breve, zu welchen ich nichts hinzusetze.

Endlich sah er, daß sie selbst in ihre Aufhebung gewilliget hatten, indem sie ohne Zweydeutigkeit durch den Mund ihres Generals erklärten, daß sie lieber gar nicht seyn, als eine Abänderung leiden wollten. Sint, ut sunt, aut non sint.

Diese verwegene Antwort setzte destomehr in Verwunderung, da ihnen nicht unbekannt war, daß die Kirche selbst in Ansehung ihrer Disciplin Abänderungen vornimmt, und da sie sich erinnern sollten, daß Benedict XIV. selbst, als er mit ihrem General, dem Pater Centurioni, sprach, ausdrücklich zu ihm gesagt hatte: **Es ist sicher zu glauben, daß ich einen Nachfolger haben werde, aber es ist nicht sicher zu glauben, daß Sie einen haben werden.**

So wahr ist es, daß die Menschen, welche den größten Verstand besitzen, sich leichtlich in ihren eigenen Geschäften verblenden lassen, und daß das grosse Ansehen, in welchem die Je-

Jesuiten seit langer Zeit stunden, sie verblendet hatte. Sie hielten sich für nothwendig, sagte der Cardinal Stoppani, und dieß war ihr Unglück.

Endlich unterschrieb Clemens XIV. nachdem er die Bewegungsgründe, die ihn zu diesem Schritte verleiteten, reiflich erwogen hatte, mit gen Himmel aufgehobenen Augen das berühmte Breve, welches die Gesellschaft Jesu auf ewig aufhebet, und vom 21. Julii 1773. datirt ist. (Ein Tag, der in der Geschichte gewiß nicht vergessen werden wird.) Auch ist das Breve betitelt: ad perpetuam rei memoriam.

Hier öfnet sich ein weites Feld von Betrachtungen, die ich der Ueberlegung der Leser überlasse, und die unfehlbar sinnreich seyn müssen, wenn sich nur der Partheygeist nicht darein mischet. Dieser ist desto gefährlicher, da er sich ganz in die Maske des Eifers verhüllet, und sich so gar vor den Augen der frommesten Leute verstellet, welche er sehr oft die Menschenliebe verlieren macht.

Sogleich nach dieser merkwürdigen Verrichtung gab der heilige Vater dem Cardinal Malvezzi, Erzbischoff von Bologna, den Auftrag, die Jesuiten, welche sich in seinem Kirchsprengel befanden, zu secularisiren; und dieser von seiner Kindheit an fromme Prälat wandte seine Frömmigkeit wider sie, indem er sie heftig verfolg-

folgte. Ein übel verstandener Widerstand eines Rectors, der nichts als Ehrenbezeigungen und Schmeicheleyen zu erhalten gewohnt war, zog ihnen dieses schreckliche Ungewitter zu.

Bald darauf bekamen die Bischöffe in dem Kirchenstaate den nemlichen Auftrag, da indessen der Cardinal Marefoschi den Befehlen des heiligen Vaters herzlich gern gehorchte, indem er die Jesuiten Rechenschaft von ihrer Verwaltung ablegen ließ, und sie aus ihren eigenen Häusern vertrieb.

Die Thore öfneten sich, die Papiere wurden sequestrirt, (zum wenigsten diejenigen, welche sie hinterlassen hatten,) und nach eingezogenen verlangten Erläuterungen machten die Jesuiten, welche schon seit langer Zeit das Unglück, das sie bedrohete, vorhersahen, die Plätze leer, und traten die Collegia und die Einkünften ab.

Man hatte das Römische Seminarium genau durchgesucht, welches unter seinen Schülern vier Päbste, sehr viele Cardinäle, Bischöffe und Generals zählete, und welches seit zweyhundert Jahren unter der Aufsicht der Gesellschaft gestanden hatte. Wenn man eine Menge Fehler in der Art der Verwaltung der zeitlichen Güter antraf, so muß man gestehen, daß diese Jesuiten, welche man in Ansehung ihrer eigenen Angelegenheit für so

scharf-

scharfsichtig hielt, die Gabe der Verwaltung nicht besassen. Ihre Procuratores waren oft unfähig, oder wenigstens nachlässig.

Es war ein zu Boden schlagender Streich für die Freunde der Jesuiten, als sie sahen, daß man ihnen den Unterricht der Jugend wegnahm, und daß das berühmte Seminarium, welches ihnen so oft Gelegenheit gab, ihre Fähigkeiten zu zeigen, und ihnen so viele Gönner und Freunde verschaffte, ihnen nun weggenommen werden sollte. Bald zündete sich der Blitz auf allen Seiten an, und die Feuersbrunst, die er anflammete, erfüllte Rom mit wildem Schrecken.

Den 10. August gegen neun Uhr abends begaben sich der Prälat Macedonio und der Prälat Alfani, Accessor der Congregation der Cardinäle, nach dem Profeßhause der Jesuiten, der Prälat Sersale nach dem Römischen Collegio, der nemliche Prälat Alfani nach dem Noviciat, der Prälat Archetti nach dem deutschen Collegio, der Prälat Rigati nach dem Griechischen Collegio, der Prälat Porta nach dem Collegio der Maroniten, der Prälat Passionei nach dem Schottischen Collegio, der Advocat Zuccari nach dem Hause der Pönitentiarien, der Abt Diogoni nach dem Hospitio der aus Portugal vertriebenen Jesuiten, und endlich der Abt Foggini nach dem Englischen Collegio.

Nach-

Nachdem sich jeder dieser Commissarien in Begleitung eines Notarii, dreyssig Sbirren (italiänischer Häscher) und eines Piquets Soldaten an seinen Bestimmungsort verfügt hatte, ließ er die Thore öfnen, versammelte alle Jesuiten des Hauses, las ihnen das Aufhebungsbreve vor, und kündigte ihnen an, daß die Apostolische Kammer einem jeden von ihnen eine Weltpriesterliche Kleidung liefern, daß man denjenigen, welche Rom verlassen wollten, die Reise bezahlen, daß man ihnen ihre Bücher und ihre Geräthschaft zustellen, und ihnen ein jährliches Gehalt geben würde.

Der General Ricci, dieser vorgebliche Despot, den man mit allerley Farben geschildert hat, und der damals nichts anders, als einen stummen Schrecken zeigte, antwortete weiter nichts, als: Ich erwartete zwar wohl eine Reformation, aber keine gänzliche Aufhebung. Der Wille GOttes geschehe. Nun brachte man ihn in das Englische Collegium, und niemand konnte sich vorstellen, daß er den Untergang seiner Gesellschaft nicht sollte vorhergesehen haben.

Nachdem diese Verrichtung vollbracht war, kamen alle Commissarien mit anbrechendem Tage bey dem Cardinal Caraffa, wo die Congregation die Nacht hindurch versammelt geblieben war, zusammen, und legten Rechenschaft von ihrem verrichteten Auftrage ab.

Man hatte den deutschen Assistenten den Befehl des Kaisers angedeutet, um ihnen allen Vorwand zum Widerstande zu benehmen.

Es entfielen dem Pabste, welcher nicht schlafen gegangen war, einige Thränen, als der Prälat Macedonio um zwey Uhr nach Mitternacht kam, und ihm anzeigte, daß seine Befehle pünktlich vollzogen worden wären.

Es mußte seinem von Natur mitleidigen Herzen wehe thun; auch sagte er, er wäre auf der Folter, während der Zeit, als man den Jesuiten seinen lezten Willen ankündigte.

Also zerstörete ein Franciscaner in einem Augenblicke das Werk von zwey Jahrhunderten, eine durch die Religion, durch die Politik, durch den Schutz sehr vieler Päbste und Potentaten bevestigte Gesellschaft; eine Gesellschaft, die durch ihr grosses Ansehen so, wie durch ihren weiten Umfang so lang, als die Kirche selbst, bestehen zu sollen schien.

Also gieng eine Gesellschaft unter, welche so viele Werke herausgab, wider die so viel geschrieben worden ist, die durch ihren Zusammenhang mit allen Höfen in der ganzen Welt unfehlbar Gutes und Böses wirken mußte, welche dadurch, daß sie den Römischen Hof zu sehr unterstützen wollte, denselbigen oft verdächtig, und sich selbst verhaßt machte; eine Gesellschaft, deren nunmehr zerstreute Glieder

um

um desto mehr verdienen, daß man sich ihres Schicksals annehme, da die Dankbarkeit ihnen eine Menge Schüler auf ihre Seite bringen muß, und da Clemens XIV. uns selbst in seinem Breve sagt, daß er sie alle in dem HErrn mit einer väterlichen Zärtlichkeit liebe.

Er war weder des Hasses, noch vorgefaßter Meynungen fähig; so daß, da er die Gesellschaft aufhob, er sich für verpflichtet dazu hielt. Man irret sich, sagte der Gesandte eines grossen Fürsten, wenn man sich einbildet, daß Clemens XIV. ein Pabst sey, der sich leiten läßt, wie man will; ich habe ihn bey Gelegenheit standhaft und unbeweglich gefunden, und man mag ihm auch sagen, was man will, so faßt er keinen entscheidenden Entschluß, ohne die Sache zuvor reiflich überlegt zu haben.

Alle diejenigen, welche den Ganganelli kannten, liessen der Reinigkeit seiner Absichten Gerechtigkeit wiederfahren, da indessen die schrecklichsten Schmähschriften ihn als einen Verkäufer geistlicher Pfründen, einen Tyrann, einen unrechtmässigen und gewaltsamen Besitznehmer vorstelleten, welcher die Kinder des Ignatius nur aus der Absicht quälete, um sich ihre Güter zuzueignen,

und den unrechtmässiger weise wider sie eingenommenen Potentaten zu gefallen.

Der Fanatismus verbreitete jene Werke der Finsterniß bis in die Gemeinden, theilete sie heimlich aus, und überschwemmte ganz Italien damit. Der Pabst besaß eine zu großmüthige Frömmigkeit, als daß er diese dunkeln so ruchlosen, als frevelhaften Schriftsteller verfolgt hätte; aber nach der Würde eines Regenten hätte er sie als Empörer wider das Oberhaupt der Kirche, die einigen Aufstand erregen konnten, strafen sollen.

Dieses machte das Joch der Jesuiten schwerer, welche man im Verdacht hatte, daß sie die Verfasser solcher Schmähschriften wären, da sie indessen seufzend einen letzten Blick auf die prächtige Kirche des grossen Jesu warfen, wo die Frömmigkeit die Juwelen, das Gold und den Lasurstein im Ueberflusse angewandt hätte.

In diesem ersten Augenblicke des Schreckens und der Bestürzung flüchteten sich die einen zu Verwandten, die andern zu Nachbarn. Es waren so gar welche, die in dem ersten Schrecken ihre größten Feinde um Gastfreyheit ersuchten, und solche sogleich erhielten. Und wer würde wohl so unmenschlich gewesen seyn, und ihnen diese Hülfe versagt haben. Damals sagte Pasquin, von dem Pabste redend: Et divites dimisit inanes.

Es war eine Gährung in dem ganzen Kirchenstaate, so wie in Toscana zur Zeit der Guelphen und der Gibelinen; jeder nahm eine Parthey nach seiner Neigung an; und jeden Augenblick waren Befehle, Untersuchungen, Sbirren nöthig, um den Ausschweifungen, welche man begangen haben würde, Einhalt zu thun. So gar Klosterfrauen wagten es, in dem Bezirke ihres einsamen Zufluchtsortes, Geräthschaften zu verheelen, anzügliche Reden wider den Pabst auszustossen, und Partheyrotten anzustiften; und Prälaten waren genöthigt, mit dem Bannschwerdte in der Hand, zur Nachtzeit die Meutereyen dieser thörichten Jungfrauen zu zerstreuen, und den Frieden wiederherzustellen; und, was vielleicht noch schwerer war, ein strenges Stillschweigen beobachten zu machen.

Vornehme Herren, die der nun erloschenen Gesellschaft gänzlich ergeben waren, unterstunden sich nicht, öffentlich auszubrechen; vielleicht nicht sowohl aus Ehrfurcht gegen den Pabst, als aus Furcht vor den Potentaten; aber sie machten ihre Cabalen heimlich, und Ganganelli setzte nichts anders, als sein Oberstrichterliches Amt und seine Einsichten entgegen, um wider solche Schmähungen zu kämpfen.

Mitten im Sturme erkennet man einen Steuermann. Je stärker die Wellen tobten,

desto ruhiger zeigte sich der heilige Vater. Mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes bestimmete er alles, was die Commission vollziehen sollte; und seine Vorsicht erstreckte sich bald auf das Englische Collegium, um daselbst dem General und den Assistenten Geständnisse abzulocken, bald auf die leeren Häuser, um sie wieder mit verschiedenen Ordensgeistlichen zu besetzen.

Der Cardinal York, welcher den Mitgliedern der Gesellschaft immer die größten Merkmale der Hochachtung und der Freundschaft gegeben hatte, verließ dieselbigen sogleich, und man sah ihn nach Frescati, wo er Bischoff ist, gehen, um sie von da auf Befehl Seiner Heiligkeit zu vertreiben.

Nichts war angenehmer, als ihr Landhaus. Ausserdem daß es mit an der schönen Lage von Frescati Antheil hat, besitzt es Schönheiten im Kleinern, sowohl von aussen als von innen, welche die Neugierde der Reisenden locken. Dahin flüchteten sich die Portugiesischen Jesuiten, und da mußte man sie heraustreiben, als das Zeichen gegeben ward. Das Collegium in der Stadt blieb eben so wenig verschont; nach den in dergleichen Fällen erfoderlichen Formalitäten, gerieth es in andere Hände; dadurch wurden die Einwohner des Ortes aufgebracht und bewogen, dem Cardinal eine heftige und mit Erbitterung verfaßte

faßte Schrift zu übergeben; aber alles Klagen war vergebens, sie mußten untergehen, Rom hatte gesprochen.

Man brachte auf Befehl des heiligen Vaters den Exgeneral in Begleitung seiner Assistenten und verschiedener anderer Exjesuiten in die Engelsburg, nachdem man ihn einen an alle Missionaren der Gesellschaft gerichteten Circularbrief hatte unterschreiben machen, in welchem er ihnen meldet, daß seine Gesellschaft endlich mit Einwilligung aller Catholischen Fürsten aufgehoben sey, und ihnen befielt, den Bischöffen in den Kirchsprengeln, in welchen sie sich befinden, zu gehorchen.

So verschwindet ein majestätischer Strom, nachdem er seine rauschenden Wellen getrieben, auf einmal, und zeigt dem Anblicke nichts mehr, als einige zerstreute Bäche, deren Murmeln man noch höret, deren Lauf aber unvermerkt unterbrochen wird.

Die Untersuchung der Papiere, der Rechtsurkunden, der Schätze, der hinterlegten Güter war eine neue Arbeit; die Fragpunkte, die Drohungen, die gewaltsamen Schritte wurden vielfältig vermehret — und durch dieses Mittel wurden viele Geräthschaften entdeckt, davon man die Spuren verloren hatte. Der Exgeneral wurde oft gerichtlich befragt, und er sagte nichts, oder wenigstens lauter unbestimmte Dinge, die gar nichts anzeigten.

Wenn man den traurigen Zustand eines Mannes betrachtet, der durch seine Stelle so berühmt, seines Namens und seiner Jahre wegen so verehrungswürdig ist, so möchte man fast den Pabst einer allzustrengen Schärfe beschuldigen; aber man muß bemerken, daß man von einer Sache nicht urtheilen kann, wenn man sie nicht kennet, und daß zu vermuthen ist, daß der heilige Vater ohne Zweifel Ursachen dazu gehabt haben wird, so scharf zu verfahren. Das mindeste unbesonnene Verfahren von Seiten des Oberhauptes eines Ordens gegen die Monarchen ist zuweilen ein Hauptverbrechen. Die Geschichte der Umstände macht die Fehler um ein merkliches grösser oder geringer.

Der Pabst schickte sein Breve an alle Catholische Bischöffe, mit dem Befehl, sich darnach zu richten. Es ist demjenigen vollkommen gleich, welches die Tempelherren, die Layenbrüder (Oblats,) die Jesuaten und die Humiliés aufgehoben hat. Auch sagt er wohlbedächtlich, so oft er diese Zeitpunkte anführet: in forma Brevis nostri.

Rom hat seine Archiven, in welchen die Formeln aller Bullen und aller Breven, wie auch die Verfahrungsart bey öffentlicher Bekanntmachung derselbigen in schriftlichen Aufsätzen verwahrt liegen, und niemals wird davon abgewichen. Wenn Clemens nicht alle

Bi-

Bischöffe und alle Cardinäle dabey zu Rathe zog, so geschah solches, weil er den Schritt seiner Vorgänger, welche geistliche Orden aufhoben, genau befolgt hat.

Pius der V., Urban der VIII., Innocens der X., Clemens der IX. ersuchten die Seelenhirten nicht um ihre Einwilligung, da sie Aufhebungsbullen ergehen liessen, aus der Ursache, wie solches alle Canonisten sagen, weil der Pabst das Recht hat, die geistlichen Ordensgemeinden zu bestätigen und aufzuheben, besonders wenn er mit den Monarchen übereinstimmt. Clemens der V. hob die Tempelherren auf, obgleich das General-Concilium zu Wien keinen Ausspruch über ihr Schicksal fällen wollte; und Clemens der XIV. sagt in seinem Breve auf die kürzeste und nachdrücklichste Weise: daß GOtt ihn über die Nationen und über die Königreiche gesetzet habe, damit er bey dem Anbauen in dem Weinberge des HErrn ausreisse, ausrotte, zu Grunde richte, baue und pflanze.

Als er erfuhr, daß man ihm einen Vorwurf darüber machte, daß er in Abschaffung der Gesellschaft nicht die ganze allgemeine Kirche zu Rathe gezogen hätte, antwortete er: Wenn Paul der III. sich nur bey sich selbst Raths erholen konnte, als er sie bestätigte, so hatte Clemens der XIV.,

besonders da er mit den Monarchen übereinstimmt, auch nicht nöthig, Rath zu suchen, da er sie aufhob.

Ich weiß wohl, setzte er hinzu, daß es sehr viele Personen und besonders Scheinheilige giebt, welche, um keine Mücke zu verschlingen, ein Kameel verschlucken, indem sie lieber glauben, die Catholischen Potentaten und so gar das Oberhaupt der Kirche selbst haben ungerecht und grausam gehandelt, als daß sie die Jesuiten für des geringsten Fehlers schuldig halten sollten; gleichsam als wenn das Vorurtheil nicht zu Gunsten der Richter stünde, und gerade, als wäre es keine ruchlose Frechheit, den Pabst nach falschem Vorwande zu beschuldigen.

So sprach er mit dem Cardinal Lanti, einem grossen Freunde der Gesellschaft, der aber von den Anmerkungen des Heil Vaters gerührt wurde. Man kann ein aufrichtiger Freund der Jesuiten seyn, und doch dabey gewiß glauben, daß Clemens der XIV. sich genöthiget gesehen hat, sie aufzuheben, und daß er Macht und Gewalt dazu hatte. Niemand hat es sich einfallen lassen, ihm dieses Recht streitig zu machen, als er den Orden der Grammontaner aufhob.

Man

Man wußte nicht, wie man einen Zettel, der an ihn geschickt worden war, und worauf weiter nichts, als nur diese vier Buchstaben stunden P. S. S. V. auslegen sollte, als er so gleich mit unerschrockenem Tone sagte: dieß bedeutet: Presto Sara Sede Vacante, der Päbstliche Stuhl wird bald erledigt seyn.

Mitten unter diesen Begebenheiten hatte der heilige Vater einen grossen Trost durch die Rückkehr eines Primas, eines Patriarchen, verschiedener Prälaten, davon die einen Ketzer und die andern abgefallene Irrlehrer waren, welche an ihn schrieben und ihn baten, daß er sie wieder in seinen Schoos aufnehmen möchte. Gerührt von den Tugenden des Ganganelli, dessen Ruhm bis in die entferntesten Länder drang, und von gerechten Gewissensvorwürfen gequält, erkannten sie endlich, daß der Bischoff von Rom das Oberhaupt der Kirche und daß seine Obermacht von GOTT eingesetzet ist. Wollte GOtt! rief der heilige Vater aus, als er ihre Briefe erhielt, daß alle abgesonderte Gemeinden einem solchen Beyspiele folgten, ich wollte gern auf der Stelle mein Leben darum geben.

Man kann sich nicht leicht vorstellen, wie viele Schritte, Unterredungen und Nachforschungen nöthig waren, um alle Geräthschaften der Gesellschaft zu finden und zusammen

zu

zu bringen. Sie waren bey so vielerley verschiedenen Personen und in so vielen verschiedenen Ländern zerstreut, daß man alle mögliche Mittel anwenden mußte, um sie zu entdecken. Es war ziemlich natürlich, daß Menschen, die man aus ihren eigenen Häusern vertrieb, denen man alles wegnahm, die man mit eifriger Hitze verfolgte, wenigstens einige Trümmer retteten.

Die Gefangenschaft des Generals und der Assistenten ward mehr oder weniger hart, je nachdem man mit ihren Aussagen zufrieden war. Indessen fand man den Faden des Labyrinths, zu welchem man nicht gelangen zu können glaubte, und man wußte beynahe, in was die Reichthümer der Gesellschaften bestanden. Einige machten sie grösser, andere geringer, und aus diesen verschiedenen Berechnungen erhellete, daß die Gesellschaft Jesu grosse Güter, aber keine Schätze hatte.

Es sind so wenig Personen fähig, sich zu mässigen, daß man gegen die meisten Berichte auf seiner Hut seyn muß.

Der heilige Vater unterbrach, unerachtet aller der beschwerlichen Mühe, welche ihm ein so wichtiges und verwickeltes Geschäft verursachte, doch weder seine geistlichen Uebungen, noch seine Audienzen, noch seine Correspondenz. Man hätte sagen sollen, er hätte zwo Seelen, die eine für die grossen Sachen, die

andere

andere für die umständlichern kleinen. In allen Berichten, welche ihm die Commißion abstattete, faßte er in einem Augenblicke alle Gegenstände, und fand eine schnelle Auflösung aller Schwierigkeiten.

Wenn man sich von den Regeln der Mässigkeit entfernte, und die Gefangenen oder die Vertriebenen allzuhitzig verfolgte, so pflegte er zu sagen: Standhaftigkeit ist nothwendig, aber auch Sanftmuth und Rechtschaffenheit. Diejenigen, welche wir unterdrücken, sind unsere Brüder, und ich muß als Vater der Glaubigen und als Ordensgeistlicher sie beklagen, und Achtung gegen ihren Zustand haben.

Indessen mußte man von Zeit zu Zeit streng verfahren, um diejenigen, welche sich nicht zurückhalten konnten, ausser Stand zu setzen, zu schreiben und Cabalen zu schmieden; eine zahlreiche Gemeinde ist aus so vielen verschiedenen Mitgliedern zusammengesetzt, daß es unmöglich ist, daß sie alle in gleichem Grade geduldig und behutsam seyen.

Wenn verschiedene Personen, die dem Pabste aufrichtig und treu ergeben waren, ihm anriethen, seine Wache zu verdoppeln; und wenn er es auch wirklich that, so geschah es nur deswegen, weil die Klugheit erfodert, vorsichtige Maaßregeln zu treffen, so oft man mit

mit unruhigen und unzufriedenen Köpfen zu thun hat.

Indessen wurde das Breve des heiligen Vaters von allen Orten her vollzogen, unerachtet des kleinen Widerstandes, den es in einigen Ländern fand. Polen selbst, wo die Jesuiten immer in grossem Ansehen stunden, sah sich genöthiget, dem Willen des Pabstes und der Potentaten, welche dieselbigen so eben aufgehoben hatten, beyzutreten.

Man sagt, daß Se. Heiligkeit damals an den Kaiser schrieb, damit er den König in Preussen zur Befolgung des nemlichen Plans bewegen möchte; aber dieser Monarch mag sich nun darnach richten, oder nicht, so sind die Mitglieder der Gesellschaft zu gut in ihren Pflichten unterrichtet, und sie haben der Gewalt zu Rom in allen Fällen ein allzugrosses Gewicht beygemessen, als daß sie sich unterstehen sollten, sich dem gemessenen Befehle des Pabstes zu widersetzen, und seinen Bannstralen troz zu bieten.

Der Cardinal Marefoschi bat den heiligen Vater, wegen einiger mit dem Cardinal Zelada gehabten Streitigkeiten, um seine Dimission in Ansehung der Jesuiterangelegenheiten, und der Pabst erfüllte sein Verlangen, wie wohl ungern.

Je berühmter durch diese Vorfälle die Regierung Clemens des XIV. wurde, desto sehn-

licher wünschte man eine richtige Schilderung von seinen Tugenden, von seinem Genie, und so gar von seiner Figur zu sehen. Man sieht grosse Leute gern bis auf die kleinsten Gesichtszüge. Die Sorbonne begehrte sein Portrait, und, unerachtet seiner Bescheidenheit, glaubte er, daß er einer seit ihrer Entstehung berühmten Schule dieses Kennzeichen seiner Hochachtung geben müßte.

Ausser dem, daß das Portrait eines Gelehrten nicht besser aufgestellet werden kann, als in dem Mittelpunkte der Wissenschaften, schien Ganganelli dazu gemacht zu seyn, gegen dem Lambertini über zu stehen; und diese beiden berühmten Päbste muntern, indem ihre Bildnisse der Sorbonne zur Zierde dienen, alle diejenigen, welche sie besuchen, auf, ihre Liebe zur Arbeit nachzuahmen.

Es war verhängt, daß Clemens die Tage seiner Päbstlichen Regierung in Unruhe zubringen sollte. Nach der Abschaffung der Gesellschaft war er noch weniger ruhig. Ausser der Mühe, die er sich geben mußte, um die Ordnung und den Frieden wiederherzustellen, war es nothwendig, sogleich für den Unterricht der Jugend zu sorgen, und die Collegia durch Besetzung mit solchen Leuten anzufüllen, welche fähig wären, Unterricht zu geben, und Erbauung zu stiften.

Nun schloß sich der Pabst, gleichsam als hätte er nur dieses einzige Geschäft gehabt, einige Tage ein, zog sein Gedächtniß und sein Genie zu Rath, nahm eine Feder, setzte einen der größten Meister würdigen Erziehungsplan auf, warf einen schnellen Blick auf Priester und Ordensgeistliche, die im Stande wären, die Stelle der Jesuiten durch gutes Beyspiel und Fähigkeiten zu ersetzen, ließ sie herbeyrufen, setzte sie zu Professoren ein, und Rom merkte in seiner Verwunderung fast nicht, daß sich zwischen den Ignatianern und ihren Nachfolgern einiger Zwischenraum befände. Man sah die Schulen sich öfnen in dem nemlichen Augenblicke, da das Publikum glaubte, daß sie auf lange Zeit verschlossen wären.

Der heilige Vater schränkte sich nicht auf diesen Gegenstand ein. Die Universität zu Ferrara bekam durch seine Vorsorge eine neue Gestalt und einen neuen Glanz, und sie war nicht mehr eine traurige Einöde.

Die Missionen zeigten vielmehr Schwierigkeiten. Wenig Personen besitzen den Eifer und die Stärke des heiligen Franciscus Xaverius, an die äussersten Ende der Welt zu laufen, und das Christenthum den Götzendienern zu predigen; und eben damit beschäftigte sich der Pabst ernstlich. Indien ist ein Land, welches eifrige, einsichtsvolle und nur allein mit dem Heil der Seelen sich beschäftigende

Mis-

Missionaren erfodert. Die Jesuiten waren seit ihrer Entstehung in dem Besitze des Vorrechtes, ihre Fähigkeiten daselbst auszuüben, und durch die Aufhebung derselbigen war diese Quelle verstopft.

Der Pabst gab der Propaganda den Auftrag, indessen die Stellen der Abwesenden zu ersetzen, bis man dafür werkthätiger sorgen könnte. Solche Lücken werden nicht sogleich wieder ausgefüllet, und er trieb in Ansehung dessen seinen Eifer so weit, daß er auf Ansuchen des Herrn Bischoffs von Ceram, Vicarii Apostolici und Coadjutors zu Tunquin, welchen er immer aufrichtig liebte, das zärtlichste und väterlichste Breve an den Herrn Georg Alary, aus den fremden Missionen schrieb, um ihn dem Orden de la Trappe, in welchen er sich begeben hatte, zu entreissen, und ihn zu bewegen, daß er bey seiner Rückkehr aus Indien, wo er zehn Jahre zugebracht hatte, seine apostolischen Arbeiten wieder übernehmen möchte.

Die Versöhnung zwischen dem Pabste und dem Herzog von Parma mußte unfehlbar statt finden; sie schrieben einander die freundschaftlichsten Briefe, und jeder war vollkommen zufrieden.

Sobald die Höfe von Versailles und Neapel dem heiligen Stuhle die sequestrirten Herrschaften wieder zugestellet hatten, so dankte

Seine Heiligkeit, von dem wahresten Dankeifer durchdrungen, dem Infant für seine gefällige Vermittelung, da derselbe die Unterhandlung deswegen bey den Mächten besorgt hatte.

Mit Unrecht beschuldigt man den Pabst, als hätte er nicht wie ein guter Politikus gehandelt, da er Avignon sogleich nach der Aufhebung der Gesellschaft zurücknahm. Da die Aufhebung der Jesuiten nichts mit der Wiedererstattung der Grafschaft Venaissin gemein hatte, so war es ganz natürlich, daß, da die Angelegenheit von Parma, welche die Besitznehmung derselbigen verursacht hatte, nun beygelegt war, dieselbige nun dem Heil. Vater zurückfiel; aber es giebt wenig Leute, welche die Sachen aus ihrem rechten Gesichtspunkte betrachten.

Nachdem der Pabst im versammelten Consistorio die Wiedergabe seiner Herrschaften angezeigt hatte, ließ er ein Te Deum absingen, welchem das heilige Collegium beywohnte, und Abends war die ganze Stadt, die so vieler und manchfaltiger Auszierungen fähig ist, prächtig beleuchtet. Avignon bringt zwar dem Römischen Hofe nicht viel ein, er zieht fast nichts daraus; aber die Römer, welche sich immer an ihren alten Ursprung erinnern, besitzen gern grosse Herrschaften, und behalten

gern für die Päbste einen Schutzort im Nothfalle bey.

Die Republik Venedig, welche schon seit langer Zeit die Abstellung verschiedener Festtäge wünschte, um den Tagarbeiten mehr Freyheiten zu geben, ließ dem heiligen Vater eine Bittschrift überreichen, worinn sie ihn ersuchte, ihre Absichten zu erfüllen. Der Pabst, welcher den Misbrauch sehr wohl kannte, wozu das Volk die heiligsten Tage anwandte, indem es solche mit unmässigen Ausschweifungen zubrachte, gab dem Verlangen der Venetianer nach. Die Festtäge sind nur alsdann nützlich, wenn man sie mit Andacht feyret, und dieß heißt den Geist ihrer Einsetzung verkennen, wenn man sie dadurch feyerlich begehen will, daß man das Elend und den Müssiggang unterhält.

Nun erschien ein Edict von dem heiligen Vater, welches so weise, als nothwendig war, den Aufenthalt der Landstreicher in dem Kirchenstaate zu verhindern, und den Unordnungen vorzubeugen, welche hergelaufenes Gesindel begehen kann. Das Betteln war immer eine Pflanzschule der Laster, besonders in Italien, wo übel angewandtes Allmosen solches nur immer mehr und mehr unterhält.

So wie man Geld oder geltende Papiere aus der Erbschaft der Jesuiten, über welche

zu walten die Regenten sich das Recht genommen hatten, fand, wandte der Pabst solche zu milden Stiftungen an. Zu Bologna wurden sechszehntausend Thaler Renten von den Gütern, die sie hinterlassen hatten, genommen, und für das Waisenhaus verwandt. Was die Kirchenornate betrifft, so blieben solche entweder in den zur Gesellschaft ehedessen gehörigen Tempeln, oder der heilige Vater schenkte sie andern Gemeinden. Er schickte sechs silberne Leuchter und ein kostbares Crucifix an Madame Louise von Frankreich, damit die äusserliche Zierde in der Kirche der Carmeliterinnen zu St. Denis mit der reinen und erhabenen Frömmigkeit dieser königlichen Prinzeßinn übereinstimmete.

Er gab eine beträchtliche Summe zur Endigung der Römischkatholischen Kirche, welche der König in Preussen unter dem Schutze und Namen der Heil. Hedwig zu erbauen erlaubt hat, und er befahl, daß man Ausbesserungen und Verschönerungen in der Kirche der heiligen Apostel vornehmen sollte, damit das Kloster zu Rom, in welchem er gewohnet hatte, Merkmale seiner Freygebigkeit besässe.

Das Pralen hatte niemals Antheil an seinen Geschenken; hierinn war er von gewissen Päbsten sehr unterschieden, welche ihren Namen so gar in die geringsten Steine, die man auf ihren Befehl rückte, einhauen liessen; er

hätte

hätte sich selbst in die Vergessenheit begraben mögen. Man weiß, daß er kein anders Wappen annahm, als das Wappen der Franciscaner und Sixti V.; dadurch wollte er den künftigen Zeiten anzeigen, daß er von einer geringen Familie abstammete, und daß er dem Orden des Heil. Franciscus seine Erhebung und seine Grösse zu verdanken hatte. Die Pracht, sagte er, ist das Loos kleiner Seelen, und ich kann nicht begreifen, wie man damit pralen kann, wenn man einige Blättchen Flittergold zusammennimmt, um die Augen dadurch zu blenden.

Die Weichlichkeit war ihm eben so verhaßt. Man sah ihn zu Pferde einem Sturmregen Trotz bieten, der sich häufig auf ihn ergoß, zu der Zeit, da er in grossem feyerlichen Gepränge aus dem Quirinalpallaste nach Minerva zog, und alle Römische Prälaten auseinander liefen, um Wetterdächer zu suchen. Es war bey einem gestifteten Feste, welches alle Jahre am 25sten März in der Dominicanerkirche gehalten wird, da eine unter dem Namen der Verkündigung bekannte Bruderschaft), Mädchen für den Ehestand und für den ledigen Stand aussteuert, indem sie ihnen die Wahl läßt, Klosterfrauen zu werden, oder zu heyrathen.

Als der Pabst zurückgekommen war, lachte er sehr über seinen Muth und über die Feigheit dererjenigen, die ihn begleiteten. Sie haben bewiesen, sagte er, daß die Truppen des Pabstes wirklich den Regen scheuen. Ich fürchte weder das Eisen, noch das Wasser, noch das Feuer, wenn es darum zu thun ist, meine Pflicht zu erfüllen.

Rom, welches im Besitze ist, grosse Jubiläa zu haben, seit Bonifacio dem VIII., welcher sie im Jahre 1300. und zwar anfangs auf alle hundert Jahre einsetzte, die seine Nachfolger mit der Folge der Zeit auf fünfzig, und endlich auf fünf und zwanzig setzten, sah dem Jahre 1775. als dem Zeitpunkt dieser grossen Begebenheit entgegen. Dieß ist eine Feyerlichkeit, auf welche man sich schon lang zuvor vorbereitet, sowohl durch den Vorrath an Getraide, so man sammeln muß, als durch die Missionen, die anzustellen sind, um die Herzen und die Gemüther vorzubereiten.

Schon an dem Himmelfahrtstage 1774. begab sich der heilige Vater mit feyerlicher Pracht nach dem Vatican, unter Bedeckung eines Theils seiner Truppen und mit dem ganzen prächtigen Zuge, der ihn begleitet, wenn er in fiochi, das heißt, in grosser Ceremonie, auszieht. Die Trompeten, die Schallmeyen, die

die Trommeln, die Glocken, die Canonen kündigten seinen Zug an. Man hatte schon Tags zuvor an allen Orten Zettel angeschlagen, welche diese prächtige Feyerlichkeit anzeigten. Nachdem der Herr Manassei, Protonotarius Apostolicus und Canonicus der Kirche St. Johann von Lateran, mit lauter Stimme die Ankündigungsbulle vorgelesen hatte, ertheilete der heilige Vater auf der prächtigen Gallerie der Basilica des Heil. Petrus, so auf den grossen Platz herausgeht, dem unzählbar versammelten Volke feyerlich den Segen, mitten unter dem Geräusche des Zurufens und der musikalischen Instrumente, welches von allen Seiten her in die Luft erschallte.

Dieser Auftritt wird alle Jahre am grünen Donnerstage wiederholt, und er ist so prächtig und so rührend, daß der berühmte Mysson, welcher als ein eifriger Anhänger des Protestantismus und noch mehr durch seine Reise nach Italien bekannt ist: sagte: in diesem Augenblicke bin ich Catholisch.

Nachdem der heilige Vater seine Pontificalkleidung abgelegt hatte, kam er wieder nach dem Quirinalpallaste, sonst Monte-Cavallo, zurück, welches der Ort ist, den die Päbste seit langer Zeit wegen der gesunden Luft bewohnen, und wo der berühmte Le Notre die prächtigsten Gärten anlegte, als er von Lud-

wig dem Grossen an Clemens den XI. abgeschickt worden war.

Als er bey dieser Gelegenheit, statt der ganzen Belohnung, den Pabst um Paßionen bat, weil er in seinem Alter keine mehr hätte, antwortete ihm der Pabst lachend: er hätte vier derselbigen ihm anzubieten, und ließ ihm die Paßionen nach St. Lucas, St. Marcus, u. s. f. zustellen.

Man fieng Mißionen an, um zum allgemeinen Jubiläo vorzubereiten, dessen Endzweck ist, die Sünder von ihrem Sündenschlafe aufzuwecken, und dessen Früchte immer Wiedererstattungen und Verbesserungen verursachen. Da scheint Rom ein neues Wesen anzunehmen, wegen der Fremden, die sich von allen Seiten her dahin begeben, und die, unerachtet der verderbten Sitten und des einreissenden Unglaubens, in einem demüthigen und reuvollen Zustande daselbst erscheinen. Die daselbst vorgenommene Eröfnung der heiligen Ceremonie ist eine symbolische Ceremonie, welche anzeigt, daß die Kirche die Gewalt der Schlüssel habe; und da dieser Zeitpunkt in die Jahrbücher der Römischen Kirche eingeschrieben, und auf Denkmünzen gepräget wird, so sehen es die Päbste gern, wenn sich diese merkwürdige Begebenheit unter ihrer Regierung ereignet.

Auch

Auch glaubten die Feinde Clemens des XIV. (denn er war ein allzugrosser Mann, als daß er keine hätte haben sollen,) daß sie ihn empfindlich beleidigen würden, wenn sie überall ausbreiteten, daß er das Jubiläum nicht sehen würde. Man ließ so gar Erscheinungsphantasten reden, um einer solchen Sage in den Augen des Volkes Glaubwürdigkeit zu verleihen, und ihr eine Art von Prophezeihung zu geben.

Man sah die Phantasten, welche sich hinter dem Vorhange hielten, so hell war es, da indessen die scheinheiligen Gleißnerinnen angestellet wurden, das Räthsel der Zukunft aufzulösen.

Indessen fieng die Gesundheit des heiligen Vaters, welche immer blühend und stark war, an, abzunehmen, und sein Gesicht, welches seit seiner Erhebung zur Päbstlichen Würde eine neue und frische Farbe angenommen zu haben schien, wurde zusehends blasser; im Monate April 1774. ward man die Merkmale einer schmachtenden Entkräftung gewahr.

Aber der Pabst selbst fühlte seine Krankheit wirklich nicht eher, bis er den Tod Ludwig des XV. erfuhr. Der Schmerz, den ihm diese traurige Nachricht verursachte, die man ihm kaum anzukündigen sich getraute, stürzte ihn in eine solche niederschlagende Schwäche, von

welcher er sich nicht mehr erholet hat. Man hielt in der Nationalkirche St. Ludwig prächtige Leichengepränge zu Ehren des Andenkens des verstorbenen Königs, wobey Se. Heiligkeit zu erscheinen nicht ermangelte. Man bemerkte so gar, daß ihm während dieser prächtigen und traurigen Ceremonie einige Thränen entfuhren. Es ist ein Tribut, sagte er, indem er in sein Zimmer zurückkehrete, den ich der zärtlichen Neigung schuldig war, welche Ludwig der XV. gegen mich hegte, und von welcher er mir oft Proben gab.

Was mich aber tröstet, setzte er hinzu, ist, daß er einen Nachfolger hinterläßt, der lauter reine Absichten und alle Königliche Tugenden besitzt, der mit Gerechtigkeit und Friede einstimmig mit einer verehrungswürdigen Gemahlinn regieren wird, die der Maria Theresia in Ansehung ihrer großmüthigen Gesinnungen schon gleich ist.

Die Verfassung der Dames de France, welche sich zu Martyrern der kindlichen Liebe machten, war ein neuer Sturm, den er heftig empfand. Er nahm einen desto lebhaftern Antheil daran, da er ihre seltenen Tugenden kannte. Er besprach sich oft darüber mit dem Cardinal von Bernis in jenen geheimen

men Augenblicken, da die Dankbarkeit sein Herz öfnete, und da er als Freund mit ihm redete.

Man kann nichts rührenders lesen, als den Brief, den er an Ludwig den XVI. zur Zeit seiner Tronbesteigung schrieb; man sieht darinn die erhabenen Eigenschaften eines Pabstes, der sich einzig und allein mit dem Glücke der Menschenkinder beschäftigt; kurz, die Seele des Ganganelli. Sie ist so schön, sagte die Fürstin Borghese, daß Titus selbst ihn darum beneidet haben würde.

Die Frauenzimmer wissen besser, als jemand, die Tugenden zu schätzen, ohne Zweifel aus der Ursache, weil sie tugendhafter sind, als wir.

Wenn man weder Freuden, noch Ehren genossen hat, so kann man sich nicht vorstellen, daß man solche satt wird, indessen verhält es sich doch damit wie mit einem grossen festlichen Gastmahle, dessen Vorbereitung und Anfang herrlich zu seyn scheint, dessen man aber unvermerkt müde wird. Ganganelli hörte mitten unter der hohen Würde, die ihn umgab, nicht auf, den Verlust der ruhigen Augenblicke zu beklagen, da er, ohne andern Zuschauer als sich selbst, das Vergnügen des Lesens und der Einsamkeit genoß; und dieses stimmet mit der Schilderung überein, welche uns der Abbe Richard in seiner Reisebeschreibung nach Italien

lien von dem Cardinal Ganganelli machet, in welcher er, nachdem er gemeldet hat, daß er einer der größten Geister im heiligen Collegio sey, und daß jederman sicher und gewiß glaube, daß er, wenn er einst Pabst werden sollte, ein anderer Sixtus *V.* werden würde, sehr viel von seiner Liebe zu den Wissenschaften, und von seiner schönen Bibliothek spricht, die er den Liebhabern mit Vergnügen zeigt.

Auch konnte man von dieser Eminenz, als sie auf den Päbstlichen Tron stieg, sagen, was die Frau von Serigne von dem Cardinal von Rets sagte: Ach! mein GOtt, was hat er weiter mehr nöthig zu lesen, hat er nicht alles gelesen?

Er kannte auch wirklich, um mich des Ausdrucks der Schrift zu bedienen, von dem Ysop an, bis auf die Ceder Libanons, alles vom Größten bis zum Kleinsten, und was noch bewundernswürdiger dabey war, so waren die Menschen in seinen Augen durchsichtig.

Nichts gab einen grössern Begriff von seiner Wissenschaft und von seinem Genie, als die herrlichen Reden, die er in jenen verehrungswürdigen Versammlungen hielt, welche unter dem Namen der Consistorien bekannt sind, wo unter jenen Ehrwürdigen Männern, welche

welche die Vorsteher und die Zierde derselbigen sind, die Angelegenheiten der Kirche abgehandelt werden. Er malte mit den stärksten Farben die Verheerungen des Verderbens und des Unglaubens, so daß man ihn den Michael Angelo der Beredsamkeit nannte, so nachdrücklich und kühn war sein Pinsel.

Die Briefe, welche er an die vornehmsten Hirten der Kirche schrieb, um sie aufzumuntern, eine gute Zucht zu halten, und die Ausübung des heiligen Dienstes nur erst nach abgelegten Proben anzuvertrauen, sind mit dem nemlichen Stempel bezeichnet, wie jene des Gregorius und des Leo; es sind keine geschmückte Redensarten nach der Modeberedsamkeit, sondern gegründete Schlüsse.

Nach diesen Zügen glaubt man gern, daß, wenn Clemens noch zehn Jahre regiert hätte, sein Ruhm so, wie sein Genie so viele Nationen dem heiligen Stuhle wieder genähert haben würde, welche sich von demselbigen entfernet haben; und man hat desto mehr Ursache, es zu glauben, da ein König aus der Chinesischen Tartarey, nemlich der König von Tangut, nachdem er von den besondern Verdiensten Clemens des XIV hatte reden hören, ihn seines Gehorsams versichern, wie auch sich in der Christlichen Lehre unterrichten und taufen ließ.

Die Academie zu Petersburg gab dem Hrn. Lirakonitz, Rußischen Resident in England, den Auftrag, während seinem Aufenthalte zu Rom dem unsterblichen Ganganelli eine kostbare Sammlung von Kupferstichen zu überreichen, welche die verschiedenen Prospecten und die vornehmsten Gebäude in der Stadt Petersburg vorstelleten.

Was soll man mehr sagen? daß er so demüthig war, wie ein Kind, und daß ihn sein Verdienst wider seinen Willen dem gemeinen Haufen und dem Kloster entriß, um ihn der allgemeinen Verehrung auszusetzen, und ihn zum Orakel und Schiedsrichter der Monarchen zu machen. In seinen Verordnungen herrscht lauter Weisheit, Geist des Friedens und Menschenliebe.

Er war immer mit der Wohlfahrt der Reisenden beschäftigt, und zwar desto mehr, da Rom solche, sowohl wegen seines Ruhms, als wegen seiner Denkmäler, aus allen Ländern der Welt an sich zieht; aus dieser Ursache trug er Sorge für die Unterhaltung der Landstrassen, und ließ Poststationen auf dem Wege nach Civita-Vecchia anlegen. Es war wunderbar, daß ein so bekannter Seehaven, wo die Päbstlichen Galeeren sich gewöhnlich aufhalten, dieser Bequemlichkeit beraubt war; aber wie oft zieht man nicht das Angenehme

dem

dem Nützlichen vor, und vergißt über der Pracht das Höchstnothwendige!

Ganganelli verwarf, als ein Regent, der die Sachen aus ihrem rechten Gesichtspunkte betrachtet, den Luxus, um den Bedürfnissen abzuhelfen; welches desto bewundernswürdiger ist, da Italien noch nichts anders kennet, als die äusserliche Pracht, und da man in diesem Lande nur allzuoft zwischen vergoldeten Wänden Mangel leidet.

Da das heilige Jahr sich immer mehr und mehr näherte, so wurde befohlen, daß diejenigen, welche Getraide von allen Gattungen liegen hatten, solches im Monat September nach Abzug dessen, was ihnen sowohl zur Saat, als zur Nahrung nothwendig seyn möchte, nach Rom bringen lassen sollten; aber der Pabst ließ sich doch auch eine menschliche Schwachheit wiederfahren, da er sich von einem Gelderpresser hintergehen ließ, den man ihm als den rechtschaffensten Mann von der Welt empfohlen hatte, und der heimlicher weise dafür besorgt war, sich auf Kosten des Publikums zu bereichern. Durch dieses Versehen geschah ein Wucher mit dem Getraide; Rom schrie, und der heilige Vater wollte eben dem Uebel abhelfen, als er starb. Die Geschichte hat uns noch keine Lebensbeschreibung eines Monarchen geliefert, dessen fromme Redlichkeit man nicht hintergangen hätte;

das

das Schicksal eines Regenten ist destomehr zu beklagen, da man ihn betrügt, indem man ihm die Augen öfnen zu wollen scheint.

Man kann nicht immer mit eigenen Augen sehen, besonders wenn man mitten unter stürmischen Ungewittern lebt, welche beyzulegen wichtig ist; und eben dieß ist der leidige Zeitpunkt, den ein listiger Hofmann abwartet, um den Fürsten in sein Netz zu ziehen.

Die Krankheit des heiligen Vaters nahm immer mehr und mehr zu, und in dem innern Leibe empfand er oft unerhörte Schmerzen; man rieth ihm die Brunnencur, und da diese ihm keine Linderung verschaffte, glaubte man, nach dem Rathe des Doctor Bianchi, Arztes von Rimini, durch künstliche Mittel einen starken Schweis austreiben zu müssen, ob es gleich damals mitten in der brennenden Hitze des Sommers war. Dieses verhinderte nicht, daß der heilige Vater unvermerkt in eine völlige Schwindsucht verfiel.

Schon zu Ende des Julius war Clemens nichts mehr, als ein Schatten von sich selbst. Seine Gebeine schienen abzunehmen und weich zu werden, wie ein in seine Wurzel gestochener Baum verwelket, seine Rinde abgehen läßt, und nach und nach seine Kräften verliert.

So wie er fühlte, daß er Stück vor Stück abstarb, verdoppelte er sein Gebet, und so gar seine

seine Arbeiten; aber die Schmerzen, die er litt, waren so stark, daß man jene liebenswürdige Heiterkeit, die ihm alle Herzen gewann, nicht mehr stralen sah. Die Sonne näherte sich ihrem Untergange, der Horizont verfinsterte sich.

Niemals hat es eine so grausame Verfassung gegeben, als die seinige war. Von den beunruhigendsten und schweresten Geschäften gequält; von Schmähschriften, die allen Augenblick von neuem entstunden, verspottet, von traurigen Prophezeihungen, die seinen Tod weissagten und dessen Zeitpunkt bestimmten, umgeben; von einer Krankheit, die man weder kennen, noch heilen konnte, verzehrt; da kann man wohl sagen, daß er mit langem Leiden den Ruhm eines Martyrers erkaufte.

Die Cardinäle Zelada und Corsini besuchten das Conservatorium der Scalettes, um die Klosterfrauen zur Frage zu stellen, welche man beschuldigte, als unterhielten sie ein geheimes Verständniß mit der allzuberühmten Inspirirten von Valentano (Bernardina Beruzzi,) die sichs einfallen ließ, zu prophezeihen. Man sperrete sie in ein Kloster zu Montefiascone, als eine Person, deren Einbildungskraft sich zu hoch schwang, und die dazu bestimmt wäre, eine Züchtigung auszustehen, welche das Römische Volk gelehret

haben würde, daß die Zeit der Cassandren und Sybillen vorbey wäre.

Man kann sich leicht vorstellen, was für einen grossen Eindruck eine Prophetinn von dieser Art auf die Seele jener Scheinheiligen machen mußte, welche mit Freuden alle fromme Lügen eifrig verschlingen. Die kleine Andacht, welche keine Einsichten besitzt, sagt Benedict der XIV. in seinem vortrefflichen Buche von der Canonisation der Heiligen, hat eine ausserordentliche Ehrfurcht gegen alles, was die Art des Wunderbaren hat; die falschen Wunder, die falschen Reliquien, die falschen Prophezeihungen kamen nur vermittelst schwacher Geister in Ansehen; so daß man nicht zu viel Licht verbreiten kann, um die Blendwerke des Aberglaubens zu zerstreuen.

Man hatte den Pabst dazu bewogen, die Art zu predigen abzuändern, welche bey den meisten Italiänern sich mehr für das Theater, als für die Kanzel schickt, und er beschäftigte sich auch damit; aber was kann eine fünfjährige Regierung zur Vertilgung solcher Misbräuche helfen, deren Ausrottung wenigstens ein halbes Jahrhundert erfodern würde? Er sprach öfters davon, daß er das Breviarium Romanum in eine neue Form bringen, und darinn den Kern der Lehre enthalten wollte,

welche den Unterricht der Theologie in allen Catholischen Schulen vestsetzen sollte, um allen Streit und allen Irrthum zu vermeiden, und zum Unglücke waren dieß lauter Entwürfe, welche seine beschwerlichen Geschäften und besonders sein Tod zernichteten.

Er arbeitete seine Bullen und seine Breve immer selbst aus, und fast alle die, so er herausgab, waren von solcher Art, daß sie die größte Vorsicht und Behutsamkeit erfoderten. Sein scharfsinniges, erhabenes und fruchtbares Genie öfnete ihm einen leichten Weg mitten durch Disteln und Dornen, und zeigte ihm immer die Triebfedern, die er gebrauchen mußte; er wußte den Furchtsamen aufzumuntern, den Faulen anzuspornen, den Stolzen zu demüthigen, den Betrüger blos zu stellen, und endlich die Staatsklugheit dererjenigen zu beschämen, die ihn zu hintergehen suchten.

Er ist, wie eine jener Maschinen, deren Verdienst in ihrem natürlichen und ungekünstelten Wesen besteht, sagte der Prälat Azpuru, **und welche, fast ohne daß man es bemerket, eine Menge Räder in Bewegung setzt, welche die größten Entwürfe zur Vollziehung bringen.** Die Spanier sind nachdrücklich in ihren Ausdrücken, so wie in ihren Gedanken.

Die so eben erloschene Gesellschaft, welche jenen grossen und prächtigen Gebäuden ähnlich

war, die, wenn sie zerstöret worden sind, hier und da zerstreuete Marmorstücke, Pfeiler und Säulen sehen lassen, zeigte den Augen der Commission kostbare Ueberbleibsel, die man wieder symmetrisch anbringen mußte. Dieses geschah auch, indem man verschiedene Exjesuiten in die ihnen so eben weggenommenen Collegia wieder anstellte. Man besorgte die Bezahlung der Schulden und der Stiftungen; und da der Pabst von allem Kenntniß haben wollte, unerachtet seine Kräften von Tag zu Tag merklicher abnahmen, so stattete man ihm eine genaue Rechenschaft von den Verrichtungen jeder Woche ab. Nach diesen Berichten glaubte er, daß er das Collegium mit dem Römischen Seminario verbinden müßte, und er setzte darinn eine solche Zucht vest, welche am besten im Stande war, die jungen Leute im Zaume zu halten, und eine edle Nacheiferung zu erregen.

Sein Genie versetzte ihn oft ausserhalb Rom und in die entferntesten Catholischen Länder, um zu sehen, in welchem Zustande die Religion sich daselbst befände. Die Allianzen, die Kriege, die Tractaten erinnerten ihn immerfort an diesen grossen Gegenstand; und wenn ihm Polens Schicksal sehr zu Herzen gieng, so geschah solches nur wegen der Zerrüttungen, welche die Geschichte der Dissidenten erregte. Das Blut JEsu Christi soll

alles

alles in Friede setzen, sagte er, und die Orte, wo es häufiger fließt, sind nur allzuoft der Schauplatz des Hasses und der Partheyrotten.

Da die drey theilende Mächte ein überaus grosses Königreich zu einem gemeinen Staate gemacht hatten, und man die Grenzen eines jeden Kirchsprengels in den neuerdings in Besitz genommenen Ländern bestimmen mußte, so überließ der Wiener Hof, aus grosser Achtung gegen die Einsichten und die Billigkeit Clemens des XIV. demselbigen die Ehre und die Sorge dieser Einrichtung. Nichts gewinnet das Zutrauen mehr, als ein vorzügliches Verdienst. Ganganelli besaß das Zutrauen aller Höfe, und, solches erworben zu haben, war für ihn kein geringer Ruhm.

Er wußte, daß ein Pabst unüberwindlich ist, wenn er alle Catholische Fürsten zur Stütze hat, und daß der Römische Hof ehedessen weit minder mächtig war, da er streitige Rechte mit Gewalt geltend zu machen suchte, als er es heute zu Tage ist, da er nur Klugheit und Mässigkeit zeigt. Die ehemals gefangen genommenen oder flüchtig gewordenen Päbste bezahlten mit ihrer Freyheit Rechtshändel, die sie mit den Königen und den Kaisern auszumachen hatten, da sie hingegen gegenwärtig ruhig auf dem Trone sitzen, und ungestört die ihnen schuldigen Ehrenbezeigungen geniessen.

So oft sie also ihr Bestes erkennen, werden sie sich so aufführen, wie Clemens der XIV. welcher den Monarchen so angenehm war, daß nicht ein Potentat seinen Tod nicht von Herzen beklagt hätte.

So wie seine Gesundheit abnahm, rieth ihm sein Arzt, der Doctor Salicetti, er sollte sich der Ruhe bedienen, und er antwortete darauf: **Der Tod, wider welchen wir vergebens kämpfen, wird mich bald in den Fall setzen, Ruhe zu geniessen.** Es ist wahr, daß dieser ihn von allen Seiten her angriff, und daß er ihn mit sich zu schleppen schien, so oft er ausgieng.

Die Anhänger der Gesellschaft murreten öffentlich darüber, daß der Exgeneral Ricci seine Freyheit nicht hatte, und daß der Pabst sich mit folgender Antwort begnügte: **daß man in dem Zeitpunkte einer Aufhebung, allen Zusammenhang zwischen den Mitgliedern und dem Oberhaupte hemmen müßte; er hätte Ursachen, um streng zu verfahren, und GOtt, der sein Richter wäre, wüßte, daß weder Feindseligkeit, noch vorgefaßte Meynung ihn in seinen Verrichtungen leiteten.**

Die Ernennung zu den Aemtern ist keine gleichgültige Sache für einen Regent, und besonders für einen Pabst, der, als Ober-

haupt

haupt der Kirche, mehr als jemand, vor dem Richterstule Gottes und der Menschen Rechenschaft zu geben hat. Indessen wird Gunst und Ansehen in Rom selbst nur allzuoft angehöret, und man sieht daselbst, so wie an allen andern Orten, solche Leute in Ehrenämtern, welche niemals aus ihrer Dunkelheit hätten herauskommen sollen.

Hier ist der Triumph des Clemens. Selten betrog er sich in der Wahl seiner Leute. Niemals verblendete ihn seine Freundschaft in Ansehung des Verdienstes derjenigen, die er zu Würden erhob. Ich theile keine Gnaden aus, wenn ich Aemter vergebe, pflegte er zu sagen, und wenn der Mann, den ich ernenne, weder Fähigkeiten, noch Tugenden besitzt, so ist meine Wahl entehrend für mich, und schimpflich für ihn.

Man sagt mir gar nichts von einem gewissen, sagte er einst, und eben deswegen werde ich seiner eingedenk seyn. Ich bin mistrauisch gegen die Leute, die man mir so eifrig empfielt. Ich glaube immer, daß sie Cabalen geschmiedet haben.

Er ließ sich ein Verzeichniß aller der Schriftsteller geben, welche in seinen Staaten schrieben, und wenn der Tod seinen Absichten nicht Einhalt gethan hätte, so würde er die-

jenigen belohnt haben, deren Werke die Religion und das allgemeine Beste zum Gegenstande hatten. Es ist billig, sagte er zum Cardinal Cavalchini, daß Schriftsteller, die uns unterrichten oder erbauen, Belohner an uns finden. Das Geld kann nicht besser angewandt werden, als wenn man dem Verdienste und den Fähigkeiten aufhilft. Es ist schändlich, daß man nur Uebelthäter aufsucht, und sich weder nach den Glücksumständen, noch nach der Wohnung derjenigen Leute erkundigt, welche manche Nacht schlaflos mit der Beschäftigung zubringen, das Publikum zu unterrichten.

Je schwächer der heilige Vater wurde, desto sehnlicher wünschte er den Pater Marzoni, den General der Franciscaner, welcher sein Beichtvater und sein alter Freund war, um sich zu sehen, nicht, um sich mit ihm über gleichgültige Gegenstände zu besprechen, sondern um sich mit ihm von den himmlischen Seligkeiten zu unterhalten. Man sah ihn seine Kenntnisse und die Einsichten seines Gewissensrathes zusammensammeln, um sich zur Anschauung des Lichtes des HErrn vorzubereiten, so wie der Adler seine Kräften zusammensammelt, um seine Augen an den Glanz der Sonne zu gewöhnen.

In diesen vertrauten Unterredungen war er ein Zuschauer seines langwierigen Todes; da sah er die Ehrenstellen als einen Dunst, die Jahrhunderte als einen Augenblick, die Welt als ein Sonnenstäubchen an; durch sein sehnliches Verlangen gehörete er nur dem Himmel zu.

Wenn mich, rief er aus, der Glanz der dreyfachen Krone hätte verblenden können, so wäre wohl izt der Augenblick, da ich meinen Irrthum erkennen würde.

Indessen gieng er doch von Zeit zu Zeit spazieren, um frische Luft zu schöpfen, und das Volk, welches nur ein einzigesmal wider ihn murrete, schien selbst bey seiner Krankheit zu leiden, so sehr zog es sich dieselbige zu Herzen.

Wenn man ihn sah, so erinnerte man sich an alle die Wohlthaten, deren fruchtbare Quelle er war, und unter welchen man jenes wunderbare Wasser nicht vergessen darf, welches das Blut stillet und die Wunden sogleich zuschließt; er beeiferte sich, dasselbige verschiedenen Monarchen mitzutheilen, nachdem er dem Verbrecher, welchem man dieses wunderbare Geheimniß zu verdanken hat, das Leben geschenkt hatte. Er würde sich auch dazu entschlossen haben, die Blatterimpfung, als ein zum Gebrauche eben sowohl, als eine aus

Vorsicht gethane Aderläß, erlaubtes Mittel, in seinen Staaten einzuführen; er hatte seine Meynung darüber mehr als einmal gesagt.

Die Menschenliebe seufzte seit langer Zeit darüber, daß man so gar selbst in der Hauptstadt der Christlichen Welt es wagte, die Natur zu beleidigen, und die Harmonie der Gesellschaft dadurch zu stören, daß man die Harmonie der Concerten und der Opern begünstigte; da es aber dem unsterblichen Ganganelli vorbehalten war, alle Misbräuche abzuschaffen; so ertheilte er die nöthigen Befehle, jenen barbarischen Gebrauch auszurotten, welchen eine übertriebene Asiatische Wollust eingeführet hatte, und die zum Unglücke wieder eingeführet werden wird, wenn nicht das Genie Clemens des XIV. einen Einfluß auf die nach ihm folgenden Päbste hat.

Wenn die Nachfolger eines grossen Pabstes ihren wahren Ruhm suchten, so würde seine Regierung ewig dauren, weil sie dieselbige sorgfältig fortsetzen würden; und Rom würde, unerachtet des bereits hohen Alters seiner Regenten, die leidige Baufälligkeit derselbigen nicht spüren.

Da in den freundschaftlichen Unterredungen des heiligen Vaters viele Fragen vorkamen, so sprach man eines Tages von Ahndungen und ganz scherzweise über diese Träumereyen, die er für täuschendes Blendwerk hielt,

sagte er: ich bin indessen doch genöthigt zu gestehen, daß es mir wiederfahren ist, einen Eindruck zu spüren, von welchem ich nicht eigentlich sagen kann, was er ist, und der mir innerlich vorherbedeutete, daß ich zur Glorie erhoben werden würde, so oft ich noch als gemeiner Ordensgeistlicher den heiligen Kirchendienst verrichtete und folgende Worte des Psalms sang: Et exaltent eum in Ecclesia plebis; aber ich sah eine solche Ahndung immer als ein solches Traumbild an, welches die Einbildungskraft zeuget, und welches die Vernunft verachten soll.

Welch Ansehen hatte es auch wirklich, daß er sich mit der Hoffnung hätte schmeicheln können, eine Würde zu erhalten, zu welcher zu gelangen, so viele Umstände zusammen beytragen müssen?

So viel ist gewiß, daß er vor den Augen aller Jahrhunderte als einer von denjenigen angesehen werden wird, welche diese höchste Stelle am besten verdienten. Die Gesandten giengen immer mit der größten Bewunderung aus seiner Audienz. Der Commandeur Almada, Minister von Portugal, war in der ersten Unterredung, die er mit ihm hatte, von seinen weisen und erhabenen Reden so sehr gerührt, daß er im Fortgehen mit einem

ganz

ganz orientalischen Enthusiasmus ausrief: Ja, GOtt selbst hat so eben mit mir gesprochen.

Zu diesem Zuge kann man noch jenen eines Lords hinzusetzen, welcher in voller Bewunderung des Pabstes, den er so eben verließ, zu verschiedenen seiner Landsleute sagte: Ihr kennet meine Reichthümer und meine einzige Tochter, die ich so sehr liebe! nun, ich würde sie dem heiligen Vater geben, wenn er heyrathen dürfte, so sehr bin ich von seiner Person und von seinem Verstand eingenommen.

Der Pabst lachte herzlich über die freymüthige Offenherzigkeit dieses rechtschaffenen Engländers, der in dem unnachahmlichen Ganganelli nichts anders, als dessen vortreffliche Eigenschaften sah.

Er empfieng mit einem äusserlich angenommenen Stolze einen Gesandten, der immer sein Freund gewesen war und der darüber bestürzt zu seyn schien; da er sich aber wieder an das, was er der Freundschaft schuldig war, erinnerte, ließ er ihn Tags darauf zu sich kommen, reichte ihm die Hand und sagte zu ihm: Sie sahen gestern Clemens den XIV. in dem Augenblicke, da er den majestätischen Charakter des Pabstes zeigte, und gegenwärtig sehen Sie Ihren besten Freund.

Man

Man kann sich nicht vorstellen, daß ein in dem Kloster gebildeter Mann so viel Erhabenes und so würdigen Anstand besitzen könne, und indessen zeigte Clemens der XIV. schon zu der Zeit, da er noch ein gemeiner Ordensgeistlicher war, eine großmüthige Seele, und einen alles übersehenden Verstand. Der Pater Tedeschi, der sein Provincial war, der gelehrte Pater Lucci, sein Professor, welcher hernach Bischoff zu Bovino in dem Königreiche Neapel wurde, verwunderten sich über seine Fähigkeiten und seinen scharfsinnigen Geist. Der Pater Martinelli, der Schüler, welcher dem Pater Ganganelli die größte Ehre gemacht hat, setzet ihn in die Zahl der größten Männer; und der Ehrwürdige Pater Castan, der alte Provincial der Franciscaner, der gegenwärtig Guardian zu Avignon ist (welcher ihn an dem Französischen Hofe als den fähigsten Mann zur Regierung bekannt machte,) höret nicht auf, ihn zu loben.

Die Antwort, welche Ganganelli dem Cardinal Rezzonico gegeben, als ihm dieser einen Auditor, einen Haushofmeister und einen Obermundkoch geben wollte, sobald er sein College wurde, ist bewundernswürdig, weil sie einen Mann anzeiget, der sein selbst mächtig ist, und der weder geführet, noch errathen seyn will. „Da der Auditor eine vertraute „Person seyn muß, sagte er zu ihm, so wer-

„den

„ den Sie für gut befinden, daß ich mir ihn
„ nach meinem Gutdünken wähle, und was
„ meinen Haushofmeister und meinen Ober-
„ mundkoch betrifft, so wird mir mein Fran-
„ ciscanerbruder statt alles dessen dienen;
„ denn ich bin entschlossen, immer wie ein ge-
„ meiner Ordensgeistlicher zu leben."

Kaum war er zum Cardinal ernannt, als Clemens der XIII., welchem diese Beförderung sehr viel Vergnügen machte, seine Freude nicht bergen konnte, und mit gen Himmel aufgehobenen Augen zu dem Cardinal Galli sagte: Wir danken GOtt, daß Er uns das Verlangen eingegeben hat, ihn mit dem Purpur zu zieren, destomehr da das ganze Volk ihn schon zu unserm Nachfolger bestimmet hat.

Der Herr Marquis von Aubeterre, dessen Weisheit und Klugheit die vornehmsten Höfe in Europa bewunderten, sagte zur Zeit seiner Gesandtschaft zu Rom öffentlich, daß der Cardinal Ganganelli unter allen im ganzen heiligen Collegio derjenige wäre, der am meisten verdiente, den Päbstlichen Tron zu besteigen, und zufolge dieser Meynung, die er von ihm hegte, nahm er sich seiner zur Zeit seiner Erhebung mit heftigem Eifer an.

Die Cardinäle von Rochechouart und von Luynes, deren Beyfall in den Augen tugendhafter und einsichtsvoller Leute Epoque machet,

wünschten einander alle Tage Glück dazu, daß sie Antheil an dem Zutrauen Clemens des XIV. gehabt, und ihn vorzüglich als einen solchen Mann ausgezeichnet hatten, der, um in seiner rechten Stelle zu seyn, nothwendiger weise regieren müßte.

Der Kirchenstaat, welcher seit langer Zeit in vier berühmte Statthalterschaften, als: die von Bologna, Ferrara, Ravenna und Urbino getheilt war, mußte nothwendiger weise unter der Päbstlichen Regierung des Clemens so gerechte als einsichtsvolle Legaten haben. Er wählete sie mit jener klugen Vorsicht, welche das Verdienst in seinem wahren Gesichtspunkte bemerket, und es sicher anzustellen weiß. Er befliß sich darauf, die Provinz Romagna in zwo Präsidentien zu vertheilen, welche von zween Cardinälen besetzt werden sollen, deren einer zu Ravenna und der andere zu Rimini residiren soll. Er befolgte den nemlichen Plan in Ansehung Avignon, wo kein Vicelegat mehr, sondern ein Präsident Statthalter ist, dessen Würde gerade zur Cardinalswürde führet.

Es gebührete sich, daß er als Pabst und als Regent sich mit der Residenz der Bischöffe beschäftigte, welche zu allen Zeiten durch die heiligen Canones empfohlen, und von allen Catholischen Fürsten, welche vest auf die Beobachtung der Kirchengesätze gehalten haben,

an-

anbefohlen worden ist. Der Cardinal Marcus Anton Colonna, Vicarius Sr. Heiligkeit, ließ ein Edict herausgehen, in welchem der Heil. Vater ausdrücklich befielt, daß man, bey Strafe der Kirchencensur und Einziehung der Einkünfte, seine Kirche nicht ohne die wichtigsten Ursachen verlassen solle.

Clemens besaß eine richtige Kenntniß fast aller Catholischen Bischöffe, in Ansehung ihrer Wissenschaft und ihrer Frömmigkeit, und in den freyen Stunden belustigte er sich damit, die Verordnungen dererjenigen zu lesen, welche sich durch die Fähigkeit des Unterrichts hervorthaten. Man sah ihn mit Rührung und Bewunderung die Verordnung des Erzbischoffes von Paris bey dem Tode Ludwigs des XV. lesen; er fand darinn jene Evangelische Beredtsamkeit, welche die Sprache eines Seelenhirten ist. Wenn man die Kirche aufrichtig lieb hat, so schätzet man auch die Werke hoch, welche die Glaubigen erleuchten und erbauen. Die Verordnungen des Herrn Erzbischoffes von Lyon waren ihm sehr bekannt. Er ließ sich dieselbigen mit desto grösserm Vergnügen vorlesen, da er sie mit sehnlichem Verlangen erwartet hatte.

Die Hospitäler konnten der Wachsamkeit eines für das allgemeine Beste so eifrigen Pabstes nicht entgehen. Es giebt deren prächtige in Rom, wenn man die traurigen Schutz-

orte, wo das menschliche Elend verwahret wird, mit diesem Beyworte benennen kann. Ihre Anzahl sowohl für die Kranken, als für die Pilger, ist überaus stark, und vermittelst dessen hat jeder sein Bett, und die Unglücklichen theilen einander keinen ansteckenden Hauch mit.

Man kann sich leicht vorstellen, daß dieses eine Quelle des Raubs für die Verwalter derselbigen ist, wenn man nicht aufmerksam auf ihre Verwaltung ist. Clemens ließ sich eine genaue Rechenschaft von ihrer Verwaltung ablegen, weil er wußte, daß ein Regent nur ein halber Vater ist, wenn er die Hospitäler vernachlässigt; er gab der Verordnung der Kaiserinn Königinn seinen Beyfall, als dieselbige einen Theil der Einkünfte von den Abteypfründen für die Unterhaltung der Hospitäler bestimmte.

Da der Monat September herbeygekommen war, versicherte man den heiligen Vater, daß er, unerachtet die Krankheit, welche ihn verzehrte, immer zunahm, noch Kräften genug haben würde, die Reise nach Castel-Gandolfo auszuhalten; er zwang zwar seit fünf Monaten den Tod selbst, welcher heimlich in seinem Busen arbeitete, seine heiligen Verrichtungen zu verschonen; aber endlich kam eine Zeit, da die Natur erlag, und dieser Augenblick ereignete sich den achten Septem-

ber, da er zu Sancta Maria des Volkes die Sache des Ehrwürdigen Bonaventura de Potentia, eines Klostergeistlichen, anpries.

Man mußte ihn in seiner Sänfte nach dem Quirinalpallaste zurückbringen; und seit diesem leidigen Augenblicke war es ihm nicht mehr möglich auszugehen.

Die Römer, welche sich immer mit Muthmassungen und Spekulationen abgeben, machten verschiedene Auslegungen über den Zustand des Pabstes, und schrieben solchen verschiedenen Ursachen zu. Die einen behaupteten, er hätte sein Geblüt in dem hitzigen Eifer einer langen und mühsamen Arbeit verbrannt; die andern gaben vor, man hätte ihn vergiftet. So viel kann man versichern, daß er grausame Schmerzen spürete, daß seine Stimme unvermerkt erlosch, und daß seine Leibesbeschaffenheit, welche immer stark war und wenigstens eine so lange Regierung, als des heiligen Petri seine versprach, sich auf einmal durch eine Krankheit in Unordnung befand, deren schneller und heftiger Fortgang die Kunst der geschicktesten Aerzte und die Hoffnung der ganzen Welt täuschete.

So drücket sich der Ehrwürdige Pater Marzoni, sein Beichtvater, in dem Circularbriefe aus, welchen er, als General, an den ganzen Franciscanerorden gesandt hat, und welcher mir so nachdrücklich und so rührend vorgekommen

men

men ist, daß ich mich für schuldig erachtet habe, ihn zu Ende dieses Werkes einzurücken.

Aber, um recht von dem Zustande des Pabstes zu urtheilen, muß man sich denjenigen Augenblick vorstellen, da sein fast zu nichts abgezehrter Körper durch nichts mehr, als durch seine Grösse der Seele und durch seine Frömmigkeit unterstützt und erhalten zu werden schien. Nun schwung er sich immerfort gen Himmel auf, und bewies allen denjenigen, die um ihn waren, daß GOtt allein immer seine Zuflucht und seine einzige Hoffnung gewesen war. Er ermahnete selbst seinen Beichtvater, daß er sich nicht betrüben sollte, indem er ihn erinnerte, daß der Tod der Geschöpfe ein schuldiges Opfer ist, welches der Ewigkeit des Schöpfers gebracht wird, und daß jeder Mensch nur darum lebt, um zu sterben.

Er belebte seine fast eiskalte Hand von neuem, um die Bulle zu unterschreiben, welche seine alten Mitbrüder in den Besitz des Pönitentiarhauses St. Petri zu Rom und Unserer Lieben Frauen zu Loretto setzte, um die Nachwelt zu belehren, daß er sie bis an das Ende liebte.

Die Patres Marzoni und Buontempi verliessen ihn nicht, so lange er athmete, und sie hatten jeden Augenblick Gelegenheit, seine

Gedult, seine Gelassenheit, seine Großmuth zu bewundern, welche ihn über sich selbst erhoben, und ihn innerlichst mit GOtt vereinigten. Er verlangte, daß man von nichts, als von diesem grossen Gegenstande mit ihm sprechen sollte, und dieß gab er auch zu verstehen, als man ihn bat, die eilf in petto behaltene Cardinäle zu ernennen.

Ich kann es nicht und ich darf es nicht, antwortete er, **und der HErr wird Richter über meine Ursachen seyn**; und als man sich ihm zu Füssen warf, und die dringenden Bitten nochmals wiederholte, er möchte dieselbigen öffentlich bekannt machen, so antwortete er mit einem vest entschlossenen und standhaften Tone: **Nein, nein, ich gehe zur Ewigkeit, und ich weiß es wohl warum.**

Man hat, aber vielleicht mit Unrecht, vermuthet, daß die Cardinäle, die er zu ernennen sich vorgenommen hatte, ihm des Purpurs nicht so würdig geschienen hätten, da er sich bereit sah, vor GOTT zu erscheinen. Die Stunde des Todes ist der Augenblick der Wahrheit; und deswegen fürchten sich fast alle Päbste bey dem Sterben davor, Beförderungen vorzunehmen.

Die irdischgesinnten Menschen beklagen Clemens den XIV. daß er die Ehren der Päbstlichen Würde so kurze Zeit genossen hat, und

er

er dankte im Sterben GOtt dafür, daß er ihn von einer solchen Last befreyete.

Ein so vollkommenes und so erbauliches Leben mußte sich mit der Theilnehmung der Sacramenten endigen. Er begehrte das heilige Viaticum mit dem größten Eifer, und er empfieng es mit der nemlichen heftigen Rührung, welche der Fürst der Apostel empfand, als er zu Christo sagte: **du weißt, HErr, wie sehr ich dich liebe.**

Den Tag darauf gab man ihm in Gegenwart des heiligen Collegii die letzte Oelung, und bis auf den Augenblick seines Todes, welcher sich den 22. September 1774. morgens früh um 7. Uhr ereignete, hörete er nicht auf, sein vestes Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit und die vollkommenste Ergebung in den Willen des Allmächtigen zu bezeigen. Die Generale der Augustiner, der Dominicaner, der Franciscaner und der Observantiner beteten die bey Sterbenden gebräuchliche Gebeter, und der Pater Marzoni empfieng seinen letzten Seufzer.

Kaum war er verschieden, so wurde sein Leib schwarz, schien zu zergehen, und nach dem Berichte der Augenzeugen glaubte man bey dessen Eröfnung die Merkmale des grausamsten Giftes wahrzunehmen.

Einige werden nicht ermangeln, zu sagen, daß die Jesuiten seinen Tod beschleunigt haben,

andere, daß dieser Streich von der Hand irgend einiger Grossen, denen die Päbstliche Regierung des Ganganelli im Wege stund, versetzet worden sey, dahingegen verständige und unpartheyische Leute niemand beschuldigen, und diese Begebenheit unter der Wolke, welche sie verhüllet, lassen werden, bis die Zeit sie aufgekläret habe.

Also starb in dem Alter von 69. Jahren 10. Monaten und 22. Tagen Franz Lorenz Ganganelli aus dem Franciscanerorden, und Pabst unter dem Namen Clemens der *XIV.* nachdem er die höchste Grösse und die heftigsten Stürme des Glückes erfahren hatte, ohne einen Augenblick niedergeschlagen oder verblendet zu seyn. Sein Leben wird das Muster derjenigen Päbste seyn, welche weislich regieren wollen; sein Tod wird die Lehre der Christlichen Helden seyn, die sich bereiten, wohl zu sterben.

Er hatte eine ordentliche Leibesgrösse, eine breite Stirne, schwarze und sehr dicke Augenbraunen, lebhafte Augen, ein länglichtes Gesicht. Seine Leibesbeschaffenheit versprach ihm ein hundertjähriges Leben, um desto mehr, da es immer durch die größte Mässigkeit erhalten wurde.

Ob er gleich zu St. Arcangelo gebohren war, wie solches alle öffentliche Blätter und besonders der Allmanach von Rom, wie auch eine

eine kurze chronologische Beschreibung seines Lebens, welche in italiänischer Sprache abgefaßt, und ganz neuerdings, selbst unter den Augen des heiligen Collegii und der Ordensgeistlichen der heiligen Apostel, bey welchen Clemens der XIV. lebte, gedruckt worden ist, melden, so kam er doch ursprünglich von St. Angelo in Vado, einer kleinen, unter der Präsidenz Urbino stehenden Bischöflichen Stadt, her. Sein Vater hatte als Arzt eine Besoldung an diesem Orte, wo er in grossem Ansehen lebte und starb.

Was seine Familie betrifft, so war dieselbige von Adel, und seit dem Abdrucke der ersten Bogen dieses gegenwärtigen Werkes hat der P. Castan folgendes hierüber geschrieben: „Ich habe mich in das Land des Heil. Vaters „selbst begeben, und ich habe daselbst die sichersten „Beweise erhalten, daß er von adelichem „Geschlechte herstammete; daß sein Oheim „väterlicher Seite, als der Aelteste der Fa„milie, grosse Einkünfte besaß, und daß man „daselbst in seiner Familie eine Commanderie „des heiligen Stephan gestiftet hatte, welche „ein zu Urbino wohnender Verwandter des „verstorbenen Pabstes gegenwärtig besitzt.„

Der nemliche Brief fügt noch bey, daß Clemens der XIV. einen Oheim hatte, der Franciscaner war, und diese Verwandtschaft ihm

Gelegenheit verschaffte, besonders mit den Ordensgeistlichen des heiligen Franciscus bekannt zu werden; daß, nachdem er kaum (mit Einwilligung seiner Mutter) das Novitiat angetreten hatte, seine Superioren über seinen scharfsinnigen Verstand und seine Fähigkeiten erstaunten; daß er, als er zu Rom die Theologie studirte, sogleich den ersten Platz erhielt, zum größten Vergnügen des Professors, Pater Lucci, welcher ihn schon damals für ein Subjekt hielt, von welchem man die größte Hoffnung haben könnte.

Clemens verstund die Französische Sprache, ob er sie gleich nur mit seinen guten Freunden redete, und seine natürliche Zuneigung gegen die Franzosen bewog ihn dazu, sie zu lernen. Diese war so stark, daß er sich, nach dem Zeugnisse des Pater Savurini, seines Schülers, betrübte, so oft Frankreich (wenn es Krieg führete) keinen Sieg über seine Feinde erhielt; und gewißlich konnte ihm damals kein Bewegungsgrund des Eigennutzes diese Denkungsart einflössen.

Der Tod dieses ewig denkwürdigen Pabstes war ein allgemeines Unglück und eine Trauer bey allen Nationen. Sie beweinten den Ganganelli als einen grossen Mann, der, unerachtet des Unterschieds der Religionen, die Ehrfurcht und das Lob der ganzen Welt besaß.

Man

Man wird in der Geschichte seine ruhige Zufriedenheit und seine gehorsame Ergebung in den Willen Gottes anmerken, die desto bewundernswürdiger sind, da er, nach einem Ausdrucke des heiligen Bernhardus, selbst seinen Tod mit anhaltender Freude empfand.

Die Exsequien geschahen, nach dem gewöhnlichen Gebrauche, in der Kapitelskapelle des heiligen Petrus. Das heilige Collegium und die ganze Prälatur wohneten denselbigen in feyerlicher Ceremonie bey. Man hatte mitten in der Kirche ein sehr grosses und prächtiges Trauergerüste aufgeführt, wo man unter den erhabensten und nachdrücklichsten Sinnbildern die merkwürdigen Begebenheiten der Päbstlichen Regierung Clemens des XIV. sah. Der Prälat Buonamici, einer seiner Secretairs, hielt die Leichenrede, und er hatte nicht nöthig, seine Zuflucht zu verblümten Rednerprunk zu nehmen, um darinn den Ganganelli als einen der größten Päbste, so jemals regiert haben, vorzustellen.

Die Geschichte wird Clemens den XIV. und Sixtus den V. in ein Verhältniß gegen einander setzen, und man wird sehr leicht die Aehnlichkeit und den Unterschied derselbigen zeigen können.

Sie traten beide in den Franciscanerorden; aber Sixtus, der Sohn eines Hirten, war

von einem sehr geringen Herkommen, und Clemens, der Sohn eines Arztes, stammete von einer adelichen Familie her, die ursprünglich aus St. Angelo in Vado, und nicht aus der Grafschaft Hochburgund war, wie man vorgegeben hat.

Sixtus besaß, als er in seinem Kloster lebte, nicht sowohl Liebe, als Hochachtung; Clemens war darinn von allen geliebt und geehret.

Sixtus wandte alle Triebfedern der Politik und so gar den äusserlichen Schein der Demuth an, um zur Päbstlichen Würde zu gelangen; Clemens fürchtete sich vor dieser schrecklichen Last mehr, als vor dem Tode.

Sixtus zeigte während seiner Päbstlichen Regierung einen Stolz und einen unerbittlichen Eigensinn, der die Potentaten oft beleidigte; Clemens wurde der Freund der Monarchen durch den leutseligsten Charakter und durch seinen Geist des Friedens.

Sixtus, welcher noch mehr auf die weltliche Macht, als auf die geistliche Gewalt sah, eilte durch Pracht und Strenge zum Ruhme; Clemens erwarb sich einen vester gegründeten und besser verdienten Ruhm, indem er sich mehr wie Vater, als wie Regent zeigte.

Sixtus gab Befehle und Verordnung, welche beweisen, wie geschickt er in der Regierungskunst war, und wie sehr er sich Gehor-

sam

sam zu verschaffen wußte; Clemens schien, auch selbst wenn er befahl, zu bitten, und seine Verordnungen, welche die geistliche und die zeitliche Wohlfahrt zum Gegenstande haben, zeigen den Pabst und den weltlichen Fürst zugleich.

Sixtus verschönerte Rom durch kostbare Denkmäler, welche seine Neigung gegen die Pracht und die Künste beweisen; Clemens lehrete die Welt durch sein Musäum, dessen Anblick entzücket, daß ihm die Auszierung der Hauptstadt nicht weniger angelegen war, und daß er nicht minder dazu beytrug.

Sixtus erhöhete seine Familie, indem er seinen Neffen zur Cardinalswürde erhob; Clemens wollte nicht einmal haben, daß man ihm von den Seinigen sprechen sollte, und ließ ungern die Ehrenbezeugungen zu, die er nicht vermeiden konnte.

Sixtus beschäftigte sich auf anhaltendes Bitten von Spanien damit, die Gesellschaft Jesu aufzuheben, oder wenigstens eine verbessernde Abänderung darinn vorzunehmen; allein ein früher Tod riß ihn hin, das heilsamste von ihm gefaßte Vorhaben verschwand, und blieb ohne alle Wirkung; Clemens brachte die Aufhebung derselbigen zu Stande.

End-

Endlich hatte man den Verdacht, daß Sixtus vergiftet worden wäre, nachdem er fünf Jahre, vier Monate und drey Tage regiert hatte: Clemens starb mit dem nemlichen Verdachte, nachdem er den Stuhl des heiligen Petrus (mit dem Unterschiede von einigen Stunden) besessen hatte.

Er ward gebohren den 31. October 1705. er ward zum Pabst erwählet den 19. May 1769. und er starb den 22. September 1774.

Wenn es unstreitig ist, daß die wahre Grösse darinn besteht, sich über Ehrenbezeugungen und Fälle des Schicksals zu erheben; vorherzusehen, was man zu thun habe und solches zu vollziehen; den Geist der verschiedenen Stände, in welche uns die Vorsicht setzet, anzunehmen; sich den Beyfall aller Herzen zuzuziehen, ohne solchen zu suchen; sich allen Gefahren auszusetzen, ohne sie zu fürchten; sein eigenes Leben aufzuopfern, ohne es zu schonen: so wird Clemens der XIV. gewiß in den Augen der ganzen Welt groß seyn, und in der auf einander folgenden Reihe von zweyhundert und sechs und fünfzig Päbsten, welche seit dem heiligen Petrus bis auf unsere Zeiten regiert haben, wird die Nachwelt ihn als einen überaus seltenen Mann vorzüglich unterscheiden,

wel-

welchen man leichter wird wünschen, als wieder finden können.

Wenn die berühmte Prophezeihung der Päbste, welche dem heiligen Malachias, Erzbischof von Armach in Irland zugeschrieben wird, und nach dem Urtheile der Kritiker während dem Conclave im Jahre 1590. von den Anhängern des unter dem Namen Gregorius XIV. Pabst gewordenen Cardinals Simoncelli verfertigt wurde, als eine falsche Weissagung angesehen wird: so hat dieselbige doch die Wahrheit gesagt, da sie Clemens den XIV. durch das scharf und schnell sehende Gesicht beschrieb. Niemand sah die Wirkungen und die Ursachen besser, als er. Die Folge der Zeit wird uns lehren, ob sein in der nemlichen Prophezeihung als ein Apostolischer Pilger angekündigter Nachfolger recht geschildert seyn wird.

Es ist schade, daß Clemens keinen Ordensgeistlichen zur Cardinalswürde erhoben hat, um so mehr, da er in dem Franciscanerorden und in dem Dominicanerorden vorzügliche Personen, sowohl in Ansehung der Wissenschaften, als der Frömmigkeit kannte.

Circu-

Circular-Brief des sehr Ehrwürdigen Paters Marzoni, Generals der *Fratrum minorum conventualium*, Franciscaner genannt, an alle Ordensbrüder seines Ordens, über den Tod Clemens des *XIV*.

Sehr Ehrwürdige Patres!

„Nichts traurigers und nachtheiligers konnte „uns wiederfahren, als das, was Wir genöthiget sind, Euch in diesem Augenblicke an„zukündigen, da ein gerechter Schmerz von „allen Seiten her ausbricht.

„Clemens der XIV. der Ruhm und die „Freude unsers Ordens, der Glanz und die „Stütze des Päbstlichen Trones, ist, ach! so „eben Rom und der ganzen Welt entrissen „worden, nachdem er die größten Beweise „der Weisheit, der Stärke und der Groß„muth gegeben, nachdem er sich einzig und „allein mit dem Ruhme und dem Besten des „Christenthums beschäftigt, und sich bis bey „den entferntesten Nationen auf ewig berühmt „gemacht hatte.

„Er hat seine Laufbahn den 22. Septem„ber 1774. geendigt, um die Früchten seiner „Arbeiten, die Belohnung für seine ausge„standenen Gefahren, und den Preis seiner „Tugenden zu empfangen; und er hat diesen „letzten Augenblick so freudig als unerschro-

„cken

„ cken angesehen, nachdem er von einer grau-
„ samen Krankheit ausgezehret worden ist,
„ welche in Zeit von wenig Monaten grausam
„ um sich gegriffen, und jene veste und starke
„ Gesundheit, die er genoß, als er auf den
„ Stuhl des heiligen Petrus erhoben wurde,
„ unvermerkt zerstöret hat; eine Krankheit,
„ die desto ausserordentlicher ist, da sie die
„ Kunst der ganzen Arzeneygelahrtheit, und
„ die Hoffnung der ganzen Welt getäuschet
„ hat.

„ Er hat kein längers Leben gewünscht, und
„ er hat nicht aufgehöret, die nemliche Stand-
„ haftigkeit und die nemlichen Tugenden zu zei-
„ gen, welche immer die Seele seiner Hand-
„ lungen waren.

„ Wir, die Wir bis auf den letzten Augen-
„ blick bey ihm geblieben sind, und ihm die
„ letzten Pflichten erwiesen haben, haben sol-
„ ches mit einer mit der tiefsten Betrübniß
„ vermischten Bewunderung verrichtet, da
„ wir seine Gelassenheit, seine Ruhe, seine
„ Frömmigkeit und sein eifriges Gebet, so
„ wie auch sein sehnliches Verlangen nach
„ Erhaltung der himmlischen Gnaden gesehen
„ haben.

„ Sein Verlust, welcher jederman an seine
„ Klugheit in Führung der schwersten Ge-
„ schäften zu den unruhigsten Zeiten, und an
„ seine Leutseligkeit gegen alle, die sich ihm

„ näher-

„ näherten, erinnert, erregt nicht nur die
„ Klagen Italiens und der Kirche, sondern
„ der ganzen Welt. Besonders ist unser Or-
„ den, in welchem er seinen Geist und sein
„ Herz gebildet hatte, durch seinen Tod so sehr
„ niedergeschlagen, daß zu befürchten ist, er
„ werde sich niemals darüber trösten können.

„ Wie viele Beweggründe, die uns mit
„ Schmerz durchdringen! Wir haben in seiner
„ Person einen Beschützer, einen Vater, eine
„ Stütze verloren, so wir viel leichter wün-
„ schen, als wieder finden können.

„ Wir haben einen großmüthigen Wohl-
„ thäter verloren, der mit allem möglichem
„ Eifer und zu allen Zeiten uns mit allen
„ Merkmalen seines Wohlwollens überhäufet
„ hat, und der uns so grosse Gnaden ver-
„ sprach, daß unsere Klagen nicht minder groß
„ sind, als sein Verlust. —

„ Er hielt uns immer, ob er gleich Pabst
„ war, so sanftmüthig, so gütig, und so gar so
„ freundschaftlich, daß er sich immerfort daran
„ erinnerte, daß er unter uns als einer unsers
„ gleichen lebte, und daß er seine höchste Würde
„ zu vergessen schien, um uns zu beweisen, wie
„ sehr er uns geneigt wäre, u. s. w.

„ Gegeben zu Rom, den 27. Sept. 1744.

„ Unterschrieben Aloysius Maria
„ Marzoni, General des ganzen
„ Franciscanerordens. „

Die

Die Aufschriften, die man um das Trauergerüste Clemens des XIV., dessen Pracht den hohen Begriff, den man von seinen Fähigkeiten und von seinen Tugenden hatte, ankündigte, herum las, stelleten in den Augen der Zuschauer die vornehmsten Handlungen seiner ruhmvollen Päbstlichen Regierung von neuem vor.

Hier folgen sie in der Ordnung, wie sie gestellet waren. Sie werden die Aufmerksamkeit der Leser reizen:

Servandis
Veterum Monumentis
Musæum de suo nomine
Clementinum nuncupatum
Adornavit, instruxit.

Ad augendum
Vaticani palatii splendorem,
Bibliothecam Apostolicam
Papyris, numismatibus, cimeliis
Ditavit.

Avenionensem ditionem,
Comitatum Venaisinum
Sedi Apostolicæ
Recuperavit.

Ducatum Beneventatum,
Sanctæ Romanæ ecclesiæ
Vetustissimum patrimonium,
Apostolorum principi
Vindicavit.

Transsylvanos Arianam
Ancyranos Galatiæ
Eutychianam hereses,
Primates Persarum
Nestorianorum dogmata
Abjurantes,
Romanæ Communioni restituit.

Paulum Aretium S. R. E. Cardin.
Franciscum Caracciolum,
Cong. Cleric. Reg. min. Conditorem,
Vita, & miraculis claros
Rite
Beatorum numero adscripsit.

Bonaventuræ de potentia
Ordinis minor. Conventualium,
Viro pietate, & Innocentia
Eximio
Beatorum publicos honores
Decrevit.

Simonem
Veteris Aſſyriæ
Patriarcham Neſtorianum
Ad Romanæ eccleſiæ ſinum
Reverſum
Sacro Patrum Senatui
Ingenti lætitia declaravit.

Der Prälat Stays, welcher durch zwey lateiniſche Gedichte über den Carteſianiſmus und Neutonianiſmus, die man weit über den Antilucrez ſetzet, bekannt iſt, verfertigte gleichfalls eine Trauer- und Lobrede auf Clemens den XIV.

Alle Catholiſche Königreiche beehreten ſein Andenken durch die prächtigſten und feyerlichſten Seelamte, ausgenommen Frankreich, wo der Gebrauch nicht iſt, die Päbſte, wenn ſie ſterben, dem allgemeinen Gebete zu empfehlen. Nur einige Gemeinden verrichten daſelbſt dieſen frommen Dienſt.

Das groſſe Kloſter der Franciſcaner zu Paris that ſich bey dieſer Gelegenheit um ſo mehr hervor, da der Ehrwürdige Pater Pourret, welcher Guardian deſſelbigen iſt, ſeinen gerechten Dank gegen Clemens den XIV. von welchem er immer geliebt und hochgeſchätzt ward, öffentlich zeigen wollte.

Der Nuncius Seiner Heiligkeit verrichtete das hohe Seelamt mit gehöriger feyerlichen

Pracht, und der Ehrwürdige Pater de la Quintinye, Ordensgeistlicher des nemlichen Hauses, hielt die Leichenrede. Es wäre zu wünschen, daß sie öffentlich bekannt gemacht würde; man würde darinn einen malerischen Redner sehen, der durch die Stärke seiner Beredsamkeit und durch die Schönheit seiner Schilderungen sich überall seines Gegenstandes würdig zeigt.

Ganganelli lebte zu allzuschweren und allzustürmischen Zeiten, als daß nicht einige schlechte Pasquinaden auf seinen Tod gefolgt wären; aber man begnügte sich damit, daß man mit einem kleinen Gedichte darauf antwortete, und bald verfielen die erstern in Vergessenheit und Verachtung. Der Verf. führet darinn den Pabst auf solche Art redend ein, daß er seine Feinde beschämt. Hier folgt es in einer freyen deutschen Uebersetzung:

Da ich regierte, war die Welt mit Streit erfüllet,
Der mächtgen Höfe Zorn ward bald durch mich gestillet.
Wie glücklich war mein Volk! ich hab ihm Guts gethan,
Mein Kind war es vielmehr, als wie mein Unterthan.

Ich

Ich war der Fremden Freund und der Bedrängten Stütze,
Mein Herz ihr Eigenthum, mein Schatz nur ihnen nütze;
Der Kirche, GOtt und Rom gab ich, was ich besaß,
Da ich die Meinigen und mich oft selbst vergaß.
Avignon, Benevent und Pontecorvo zeigen,
Welch schweres Hinderniß mein Fleiß mußt übersteigen.
Doch ruft zum Tode mich ein grausames Geschick,
Ich sterbe — ich — und Rom hofft noch ein grössers Glück!
Ich, der so manche Nacht für Dich nur schlaflos bliebe,
Undankbars Rom! ist dieß der Lohn für meine Liebe?

Brief

des S. E. P. Ganganelli an den Prälat Cerati, Director der Schulen von Pisa. (aus dem Italiänischen übersetzt.)

Rom, den 3. Jul. 1756.

Monsignor,

Der Mann, dessen ich mich annehme, ist eines solchen Schutzes, wie der Ihrige ist, würdig, und dadurch glaube ich ihm das größte Lob beyzulegen. Sie haben ein allzufeines Gefühl und einen allzudurchdringenden Verstand, als daß sie seine guten Eigenschaften nicht wahrnehmen sollten.

Uebrigens kennen Sie meine Offenherzigkeit. Ich würde Ihnen denselbigen nicht empfehlen, wenn es nicht der Mühe werth wäre. Alle Bitten der Welt würden mich nicht dazu verleiten, wider die Wahrheit zu reden.

Wenn man sein Glück dadurch nicht macht, daß man die Wahrheit redet, so werde ich mein ganzes Leben hindurch der Bruder Franz Lorenz Ganganelli bleiben, und dieß ist das beste Loos, so mir zu meiner eigenen Befriedigung und zu meiner Ruhe zufallen könnte.

Wenn ich mich meinen Beschäftigungen entreissen könnte, so würde ich gern Toscana durchreisen, und wenn ich Florenz, das durch seine Schönheiten die Augen ergetzet, und Siena, das durch seine Sprache das Ohr vergnügt, wieder gesehen hätte, so würde ich Pisa bewundern, als welches den Vorzug hat, Sie zu besitzen.

Niemand konnte besser, als Sie, Monsignor, den Schulen Glanz verleihen. Ausser dem Schatze, den Sie in sich selbst besassen, sind Sie mit den Reichthümern, welche man in Deutschland, in Holland und besonders zu Paris findet, beladen, in ihr Vaterland zurückgekommen.

Mir ist es in Ansehung dieser Stadt gegangen, wie unserm Patriarch, dem heiligen Franciscus. Ich habe das Verlangen gehabt, hinzureisen, ohne es bewerkstelligen zu können. Ich würde mit dem größten Vergnügen diese berühmte Universität gesehen haben, welche so vieler Ursachen wegen, und besonders wegen der vorzüglichen Ehre merkwürdig ist, daß sie den Heil. Bonaventura und den Heil. Thomas von Aquin zu Mitgliedern gehabt hatte.

Ich hätte die Augen eines Argus haben müssen, um alles zu sehen, und ich würde einen guten Gebrauch davon gemacht haben. Wenn ich das Stück nach den Mustern be-

urtheile, so hat Paris Vorzüge, welche die andern Hauptstädte nicht haben. Der Franzos ist der geschickteste Mann auf der Welt, um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden; und, wie ich es oft gesagt habe, er würde den Schmerz lieben machen, so sinnreich ist er, alles liebenswürdig zu machen.

Meine Gesellschaften sind immer sehr zahlreich und sehr vortrefflich. Ich besuche wechselsweise die Propheten und die Kirchenväter, mit welchen ich meinen Geist erfülle, so viel ich kann; und Sie werden gewiß gestehen, daß man die beste Gesellschaft hat, wenn man die Unterhaltungen eines heiligen Athanasius, eines heiligen Ambrosius, eines heiligen Augustins genießt; dieser letztere kömmt mir immer schöner vor. Es hat ihm nichts gefehlt, als die Philosophie eines erleuchtetern Jahrhunderts, so wäre er in jedem Fache vollkommen gewesen. Da die Gnade sein Herz veränderte, bekehrte sie keinen Undankbaren. Nichts ist bewundernswürdiger, als die Art, wie er seine Stärke und seine Rechte wider den stolzen Pelagius behauptet.

Gegenwärtig lese ich die Briefe des heiligen Hieronymus wieder; dieß ist meine Belustigung, wenn ich mich erhole, und ich halte mich für den reichsten und glücklichsten Sterblichen, wenn ich mich, mit diesem Buche in

der Hand, an irgend einem einsamen Orte verirre. Es giebt Gärten um Rom herum, die ganz besonders für mich gemacht sind, weil ich in denselbigen niemand, als mich selbst oder von ungefehr einen Gärtner finde, mit welchem ich mich, wenn ich des Studirens müde bin, vertraulich unterrede.

Wenn ich unsere Grossen sehe, so geschieht es nur alsdann, wenn ich durch die Stadt gehe, und dann thue ich noch alles mögliche, um nicht von ihnen gesehen zu werden. Uebrigens bin ich ein Atom und folglich unfähig, die Aufmerksamkeit einer Eminenz auf mich zu ziehen.

Ich fürchte, Sie kommen nicht nach Rom, so wie Sie es versprochen haben. Sie haben so viele Freunde, daß solche Sie wider ihren Willen aufhalten werden; aber bedenken Sie, daß Sie in allen Ländern wieder andere haben, und gegen zehn verlorne hundert neue wieder finden.

Man sprengt viele Neuigkeiten und noch mehr ungereimtes Zeug aus. Unsere Römer haben einen gefrässigen Geist, der immer Nahrung nöthig hat.

Der Herr Marquis von Stainville (nunmehr Herzog von Choiseul,) französischer Gesandte, thut sich täglich durch seine Pracht, und noch mehr durch die Grösse seiner Seele

und seines Genies hervor. Niemand war fähiger, als er, Ehrfurcht gegen seinen König und seine Nation zu erregen. Er hintergeht unsere Politiker, indem er ihnen die Wahrheit sagt. Der heilige Vater hat viele Achtung für ihn, und Sie wissen, daß er in Ansehung der Verdienste ein grosser Kenner ist; er schätzet die Leute nach ihrem Werthe, und beurtheilet sie sogleich.

Ich habe die Ehre, zeitlebens mit allen Ihnen schuldigen Gesinnungen der Hochachtung, indem ich Ihnen die Hände küsse, zu seyn

Fr. L. Ganganelli, aus dem Kloster der heiligen Apostel.

Brief

an einen Novizenmeister, der ihn um Rath gefragt hatte. (aus dem Italiänischen übersetzt.)

Rom, den 9. Aug. 1756.

Sehr Ehrwürdiger Vater,

Das Amt, welches Sie begleiten, erfodert eben so grosse Sanftmuth, als Standhaftigkeit. Man muß bedenken, daß, wenn ein Ordensgeistlicher behutsam und vorsichtig in

in seiner Aufführung seyn soll, ein junger Mensch das ernsthafte Wesen eines alten Mannes nicht besitzen könne.

Die grosse Gabe eines Novizenmeisters besteht darinn, daß er die Quelle recht kenne, aus welcher die Fehler entstehen, um zu demüthigen, wenn es Stolz ist, aufzumuntern, wenn es Faulheit ist, zu züchtigen, wenn es Weichlichkeit ist, und im Zaume zu halten, wenn es Muthwillen ist. Tragen Sie Sorge dafür, daß ihre junge Leute immer fleissig seyen. Ausserdem, daß der Fleiß den Geist vestsetzet, und die Einbildungskraft gefangen nimmt, macht er die Fähigkeiten aufkeimen. Es giebt Köpfe, bey welchen sich dieselbigen langsam entwickeln; aber wenn man nur ein wenig Gedult und Klugheit besitzt, so urtheilet man, ob die Wolke von den Stralen durchbrochen werden, oder ob sie immer finster bleiben wird.

Wenn Sie sich von einem hitzigen Eifer hinreissen lassen, so wird es Ihnen geschehen, daß sie solche Leute fortschicken werden, die dem Orden zum Ruhme gereichen würden. Diejenigen, welche das größte Genie besitzen, haben oft den ungestümmsten Charakter; und wenn man nicht genug Herr über sich selbst ist, um sich dadurch nicht für beleidigt zu halten, so geschieht es, daß Uebereilungen, die nur

blosse

blosse unbesonnene Fehler sind, einen jungen Menschen auf immer verderben, indem sie ihn einen Stand verlieren machen, in welchem er der Kirche wichtige Dienste geleistet haben würde.

Hüten Sie sich sehr davor, in ihrer Leitungsart nicht immer einerley Verfahren zu beobachten. Dieser muß einen scharfen Verweis ausstehen, jener hat nur einen blossen Blick nöthig. Dieser so, ein anderer aber anders.

Ihr Stillschweigen muß beredt seyn; dieß ist das Mittel, nur selten Verweise zu geben. Die jungen Leute glauben fast immer, es wäre üble Laune oder Tadelsucht, wenn man ihnen unaufhörlich vorpredigt, und oft irren sie sich auch nicht.

Wachen Sie sorgfältig, aber ohne daß sie es merken. Man macht die Begierde zu Lügen und Betrug entstehen, wenn man eine mistrauische Mine zeigt. Der Ton der Freundschaft schmeichelt einem Noviz, da hingegen die ernsthafte strenge Mine ihm wehe thut und ihn aufbringt.

Verzeihen Sie fast niemals dasjenige, was die Religion unmittelbar angreift, und geben Sie wohl Acht auf alles, was wider die Sitten streitet. Die Reinigkeit geziemt sich für alle Christen, aber besonders für Priester

und für Ordensgeistliche. Indessen machen Sie aber doch einen Unterschied zwischen einem Uebereilungsfehler und einer Gewohnheitssünde.

Erinnern Sie sich, daß die wahre Tugend nicht wild noch stürmisch ist, und daß ein lächelndes Gesicht Vertrauen einflößt. Man wird fast immer wider eine kaltsinnige und ernsthafte Mine aufgebracht, weil sie dem Stolze ähnlich ist.

Treiben Sie die Vollkommenheit nicht zu weit; die Menschen sind keine Engel, und man muß mit Mässigkeit weise seyn; sonst werden die jungen Leute Ihnen abgeneigt, und selbst der Frömmigkeit müde. Man würde den ganzen Tag predigen und doch nichts ausrichten, wenn man keine Grundsätze angiebt. Wenn man durch Vernunftschlüsse überzeugt ist, daß nothwendiger weise ein GOtt, folglich eine Religion, und zwar die einzige wahre diejenige ist, zu welcher wir uns bekennen, so läßt man sich nicht mehr durch sophistische Trugschlüsse verblenden; und wenn man sündigt, so ist man versichert, daß man Uebels thut. Verbannen Sie das Spioniren, als eine allgemeine Pest. Sonst gewöhnet man die Menschen daran, Heuchler und falsche Freunde zu seyn. Haben Sie gleichfalls einen Abscheu vor vorgefaßten Neigungen und Meynungen

nungen. Diese sind schuld, daß der Unschuldige immer unterdrückt wird, und daß der Strafbare triumphirt. Wenn Sie etwas aus Berichten erfahren, so erkundigen Sie sich zuerst genau, und verurtheilen Sie niemals jemand, ohne ihn vorher in den Fall gesetzt zu haben, sich zu rechtfertigen.

Strafen Sie nicht ohne Warnung, es wäre denn ein Verbrechen, welches eine verhältnismässige Strafe auf der Stelle erfodert. Haben Sie mehr Nachsicht gegen geheime Fehler, weil sie mit keinem Aergerniß verbunden sind, als welches das größte unter allen Uebeln ist. Folgen Sie der Vorschrift des Evangelii, und warnen Sie denjenigen freundschaftlich, der auf Irrwege geräth.

Bedenken Sie, daß die Jugend Ergetzlichkeiten zur Erholung haben müsse, und daß der Geist einem Erdboden ähnlich ist, welcher Ruhe nöthig hat, um desto besser Früchten zu tragen. Uebrigens gebühret es sich, daß alles mit Freyheit gethan zu werden scheine. Der Gehorsam wird ein unerträgliches Joch, wenn ein Vorgesetzter nicht für dessen Erleichterung besorgt ist.

Geben Sie den Novizen keines von jenen unglaubwürdigen Büchern in die Hände, welche St. Paulus Alteweibermährchen nennet. Ineptas autem & aniles fabulas devita. Die

Wahr-

Wahrheit erhält sich nicht durch die Lüge und die Religion ist die Wahrheit selbst. Wechseln Sie mit den Büchern ab, die Sie ihren jungen Schülern zu lesen geben, und strengen Sie dieselbigen nicht zu blossen Betrachtungen an, aus Furcht, ihre Einbildungskraft zu erhitzen. Uebrigens erfodert das Gedächtniß im zarten Alter Sachen, die es behalten kann. Vor allen Dingen suchen Sie unter ihrer Heerde den Frieden zu erhalten, indem Sie dafür besorgt sind, die Ihnen anvertrauten Seelen über alle Kleinigkeiten des Klosters zu erheben, als welche nur allzuoft in Zänkereyen, Haß, Neid und Eifersucht ausarten. Lehren Sie dieselbigen, in den kleinsten Sachen groß zu seyn, und den verächtlichsten Pflichten durch die Art, wie sie dieselbigen erfüllen, einen Werth zu verleihen.

Ersticken Sie den Ehrgeiz, erregen Sie aber eine edle Nacheiferung. Sonst werden Sie Hochmüthige oder Dummköpfe bilden.

Flössen Sie ihnen den Geist der Gemeinde ein, aber auf eine mässige Art. Wenn man der Gesellschaft, deren Mitglied man ist, nicht gern angehöret, so wird man unvermerkt seines Standes überdrüssig; ist man derselben allzueifrig ergeben, so hält man sich für nothwendig, man verachtet alle andere Gemeinden, und man geht so gar so weit, daß man die Misbräuche, an welche man sich aus

Ge-

Gewohnheit oder aus Vorurtheil bindet, mit Lobsprüchen erhebt.

Zeigen Sie sich immer gleich. Es ist nichts lächerlicher, als ein Mensch, der sich selbst nicht ähnlich ist. Die jungen Leute haben ein scharfsichtiges Aug, wenn es darum zu thun ist, einen Vorgesetzten zu übersehen. Selten irren sie sich in der Beurtheilung eines Eigensinnigen oder eines Sonderlings. Man setzet sie in Verlegenheit, und man gewinnet ihre Hochachtung, wenn man immer auf der nemlichen Linie fortgeht. Keine üble Laune, aber Standhaftigkeit!

Vermeiden Sie eine allzugrosse Vertraulichkeit, seyen Sie aber nicht sowohl der Vorgesetzte, als der gute Freund dererjenigen, die Ihnen anvertrauet sind. Sie sollen an Ihnen einen Vater finden, und wissen, daß es Ihnen die größte Mühe machet, Ihnen Verweise zu geben.

Zeigen Sie keine vorzügliche Liebe, als nur gegen diejenigen, welche tugendhafter und frömmer sind, und auch dieses darf nur in solchen Umständen geschehen, wenn es den Leichtsinnigen und Faulen zur Lehre dienen kann.

Wenden Sie niemals listige Kunstgriffe an, um das Geständniß der Fehler, welche Sie wissen wollen, herauszubringen. Die List kann nicht mit der Redlichkeit bestehen.

Züchtigen Sie nach dem Verhältnisse der Verbrechen, machen Sie aber kein Verbrechen aus geringen Fehltritten, die weder Bosheit, noch unordentlichen Lebenswandel vermuthen lassen.

Mit Schreyen bessert man die Menschen nicht. Der heilige Franciscus von Sales sagte, daß er die Sünder mehr rührete, wenn er ihnen freundschaftlich begegnete, als wenn er wider sie murrete. Die Sprache des Evangelii ist die Sprache der Ueberzeugung.

Führen Sie niemand durch ausserordentliche und ungewöhnliche Wege, und halten sie diejenigen ein, welche solche etwa befolgen möchten, es wäre denn etwas übernatürliches dabey; dieß sind aber so seltene Fälle, daß man kein Gesätz daraus machen kann. Die mystischen und speculativischen Zeiten sind vorbey; und es wäre gefährlich, sie wieder zurückzurufen.

Lassen Sie ihren jungen Leuten die Freyheit, in ihrer Gegenwart zu reden, ohne sie schüchtern zu machen. Dieß ist das Mittel, ihr Innerstes kennen zu lernen.

Mit einem Worte, verhalten Sie sich, wie ein guter Hausvater, der seine Kinder weder zu Sklaven, noch zu Heuchlern, noch zu Dummköpfen, sondern zu solchen Leuten

machen will, welche die Pflicht, die man GOtt schuldig ist, das, was die Religion erfodert, und das, was der Gesellschaft gebühret, zu erfüllen wissen. Die erste und vornehmste unter allen Regeln ist, daß man lerne, den HErrn lieben, und nichts thun, was ihm misfallen könne. Alle geistlichen Ordensstiftungen haben keine andere Absicht; denn Sie wissen eben so gut, als ich, mein sehr Ehrwürdiger Vater, daß unsere Vorschriften oft kindisch seyn würden, wenn sie nicht Mittel wären, uns zu GOtt zu führen. Jeder Stifter hat diejenigen erwählet, welche er für die schicklichsten zu dieser Absicht gehalten hat.

Hüten Sie sich vor jener Schulfüchserey, welche vorgiebt, sie könne nicht fehlen, und wisse alles. Da ich Vorgesetzter war, und man fragte mich eine Sache, die ich nicht wußte, so gestund ich meine Unwissenheit ganz aufrichtig vor meinen Schülern selbst, und sie schätzten mich deswegen noch höher. Die jungen Leute haben es gern, daß man sich zu ihnen herabläßt.

Daß ich so weitläufig gewesen bin, ist nur deswegen geschehen, weil die Lebensart eines Novizenmeisters viele kleine Umstände erfodert. Sie hätten sich in Ansehung der gegenwärtigen Anmerkungen an weit geschicktere Leute wenden können, als an mich; aber es

wäre Ihnen schwer gewesen, in Ansehung des Eifers, mit welchem ich Ihnen gedienet habe, einen bessern Mann anzutreffen.

Wenn meine Feder sich in dem, was ich Ihnen schreibe, geirret hat, so ist doch mein ganzes Herz in diesen letzten Worten, welche Sie versichern, daß man keine grössere Liebe und Hochachtung gegen Sie haben kann, als ich. Dieß seyen Sie gewiß versichert.

Grüssen Sie alle unsere Freunde, und besonders meinen Schüler, der mir immer gegenwärtig ist. Ich werde ihm das Buch, welches er begehret, zuschicken, so bald ich Gelegenheit dazu finden werde. Leben Sie wohl.

Fr. L. Ganganelli
aus dem Kloster der Heil. Apostel.

Brief
an den Prälat Cerati.
(aus dem Italiänischen übersetzt.)

Rom, den 6. May 1758.

Monsignor,

Ich habe alle Mühe von der Welt, meine Hand zu stärken, um Ihnen zu melden, daß Lambertini nicht mehr ist, als nur noch in

seinen Schriften und in unsern Herzen. Sein Tod verursachet mir ein Zittern, welches mich unruhig und niedergeschlagen macht. Ausser dem Schmerze, den ich fühle, einen Beschützer, und, ich darf es wohl sagen, einen Freund verloren zu haben, sehe ich vorher, daß, unerachtet aller der Verdienste des Heil. Collegii, sein Verlust nicht wieder ersetzet werden wird; und ich weiß, daß man seine Klugheit und seine Bescheidenheit noch nöthig hatte.

Das Römische Volk, welches sich erhebet und sinket, wie die Wogen des Mittelländischen Meeres, und welches gern alle Jahr einen andern Pabst haben möchte, sieht es gern, daß dieser, dessen Regierung neunzehn Jahr daurte, endlich ausregiert hat; aber es mag sich einer unbesonnenen Freude überlassen, ehe sechs Monate vergehen, wird es sein Unglück fühlen und sich mit der ganzen Welt vereinigen, um Benedict den XIV. zu beweinen.

Es wäre wohl recht sonderbar, wenn das Volk in Rom den Protestantischen Gemeinden die Sorge überliesse, den Verlust des Lambertini zu beklagen; denn gewiß, London und Berlin werden über seinen Tod sehr betrübt seyn.

Ein wenig mehr Muth würde ihn vollkommen gemacht haben; tausend Sachen wollte er zum Schlusse bringen, die er nicht anzugrei-

greifen wagte. Man muß unerschrocken seyn, wenn man Gutes thun will, und besonders wenn man das Oberhaupt der Kirche ist; denn wie viele Hindernisse hat man nicht zu übersteigen!

Wir wollen diesen Tod reif werden lassen, und alsdann werden wir noch weit mehr, als itzt, alle das Verdienst Benedicts des XIV. erkennen; jedes Jahr wird seinen Ruhm vermehren. Seine Frölichkeit unterstützte ihn mitten in seinen heftigsten Schmerzen; es schien, als gehörete sein Leib nicht ihm zu, so wenig traurig zeigte er sich. Wenn er irgend einen Kummer hatte, so wurde solcher durch einen Anfall von Zorn, der nur einige Augenblicke daurte, plötzlich zerstreuet.

Er sagte eines Tages zu mir: „daß der „Mensch sich Schreckenbilder machete, um „sich davor zu fürchten, und daß die Einbil„dungskraft weit mehr, als das Herz, der „Vorrathsort der Unruhen und der Sorgen „wäre; er hätte sich aber zum Herrn darüber „gesetzet, so daß sie ihm immer lauter ange„nehme Sachen vorstellete.„

So weit bin ich noch nicht; aber ich glaube, daß ich es so weit bringen werde. Ich habe allen meinen Verstand nöthig, und doch noch nicht Verstand genug, um einen Theil davon der Willkühr des Schicksals zu überlassen. Ein

Mensch ist kein Baum, der sich von dem Sturme hin und her bewegen läßt, und bey dem ersten Windstosse seine Stärke und seine Säfte verliert.

Mit Vergnügen habe ich erfahren, daß ihre Gesundheit täglich mehr und mehr wieder hergestellet wird. Die Gesundheit der studirenden Leute wird unvermerkt erschöpft, aber sie hat jene Erschütterungen nicht auszustehen, welche die grossen Weltleute tödten oder sie in kurzer Zeit abgezehrt und gebrechlich machen.

Ich sehe wohl ein, daß die Einsamkeit Ihnen zur Last ist, sobald Sie nicht studiren können; aber Ihnen dienet der Geist des Gebetes statt allem. Ach! wie kann man Langeweile haben, wenn man sich mit dem höchsten Wesen unterhält? Die Unterredung mit GOtt setzet die Seele wieder in ihre rechte Stelle, da sie hingegen in einem heftig ungestümmen Zustande ist, wenn sie sich von ihrem Schöpfer abzieht.

Ich habe seit sechs Wochen eine sehr ermüdende Arbeit. Immer den andern und niemals sich selbst zu seyn, dieß finde ich am grausamsten unter allen den Pflichten, die man zu beobachten verbunden ist. Aber ich bin ein Ordensgeistlicher, und folglich verbunden, meinen Willen wenigstens sechszigmal in einer Stunde zu unterdrücken.

Die

Die Glocke, welche mich oft zu meinen Pflichten rufet, kömmt mir zuweilen beschwerlich vor, und indessen ist sie doch eine gute Freundinn, welche mir einen guten Dienst leistet. Sie hindert mich, das Studiren zu übertreiben, wodurch ich meine Kräften unfehlbar erschöpfen, und mich mit der Zeit unfähig machen würde, bey mir selbst und bey der Gesellschaft zu seyn.

Man beschuldigt insgemein die Ordensgeistlichen, daß sie eine schwere und weitläufige Schreibart hätten, und sie solten vielmehr eine kurzgefaßte Schreibart haben. Soviel ist gewiß, daß, wenn auch ihre Redensarten nicht stückweise sind, ihre Gedanken doch oft keinen Zusammenhang haben, wegen der auf einander folgenden Berufsgeschäften, die sie von einem Augenblicke zum andern, bald aus ihrer Zelle, bald von ihrer Arbeit abrufen.

Nun steht Rom den Ausrechnungen, den Projekten, und sogar den Weissagungen offen. Innerhalb wenig Tagen werden so viele Päbste, als Cardinäle seyn, weil sich ein jeder die Mühe geben wird, denjenigen zu erwählen, von welchem er beschützt, oder dem er bekannt ist.

Diese Sachen sind so hoch für mich, daß ich die Vorsicht walten lasse, und das Schicksal abwarte, ohne mich damit zu beschäftigen, denjenigen zu bestimmen, welchen GOtt aus sei-

seinem Geheimnisse ziehen wird, so bald es ihm gefällig seyn wird.

Das Conclave ist ein zweytes Firmament, besonders für die Sterblichen, welche nicht darinn sind. Man nimmt Sehrohre, um es zu betrachten, und man entdecket darinn die Gestirne, welche wieder verschwinden, nachdem sie mit dem größten Glanze erschienen sind, und Cometen, welche sich, einer nach dem andern, aus dem Gesichte verlieren. Da ich mich sehr wenig mit der Sternkunde abgebe, und die Erde mehr als hinreichend ist, meinen eng eingeschränkten Geist zu üben, so überlasse ich diesen prächtigen Gegenstand demjenigen, der ihn betrachten will.

Sie hingegen, Monsignor, die Sie ehedessen Beichtvater eines Conclave gewesen sind, Sie werden sich bey dieser Gelegenheit an dasjenige erinnern, was darinn vorgeht und was man darinn sieht. Man setzet den Cardinal Cavalchini schon unter die Zahl; er ist ein Geistlicher vom Kopf bis auf die Füsse; wir leben in solchen Zeiten, da man mehr als jemals gute Beyspiele nöthig hat.

Aber es giebt Nebensachen, die ihm zum Nachtheile gereichen werden; denn Sie wissen, daß man bey der Wahl eines Pabstes oft mehr auf die Nebensachen, als auf die Hauptsache sieht.

Ich bin dem Augenblicke nahe, da ich Zeit haben werde, mich mit demjenigen, was Sie betrifft, zu beschäftigen. Ich werde mehr Eifer, als Wissenschaft dabey zeigen; aber ich tröste mich damit, daß das gute Herz ihrer Freunde in ihren Augen den Mangel an Gelehrsamkeit ersetzt. Sie vergeben Sich nichts, und an andern wissen Sie alles zu entschuldigen, so gar die unstudirte und gemeine Art, mit welcher ich Ihnen ganz offenherzig sage, daß niemand mehr und eifriger Ihr Diener ist, als ich u. s. w.

Fr. L. Ganganelli
aus dem Kloster der Heil. Apostel.

Brief

an den Abbt Lami, den Verfasser der periodischen Blätter zu Florenz. (aus dem Italiänischen übersetzt.)

Rom, den 16. Novemb. 1756.

Mein Herr,

Ich lese und zwar zu wiederholten malen ihre Blätter immer mit dem größten Vergnügen, und besonders seitdem Sie uns einen Begriff von der französischen Litteratur geben. Es dünkt mich, die Franzosen seyen nicht so

reich an Ausdrücken, wie die Italiäner, aber sie seyen reicher an Gedanken.

Ich kenne eine Menge bey uns verfertigter Werke, wo man von den Blumen, den Wasserfällen, den Aussichten, welche die Zierde derselbigen sind, in Entzücken gesetzet wird, worinn man aber nicht eine einzige Frucht zu brechen findet.

Das Uebel kömmt daher, weil wir eine Sprache haben, die uns faul zum Denken machet. Da sie überaus schön und reich ist, so glauben wir, genug gethan zu haben, wenn wir sie mit Kunst gebrauchen; und, da sie sehr einnehmend ist, reißt sie uns wider unsern Willen hin, und, statt kurz zu seyn, werden wir weitläufig.

Die französische Sprache bewahret den Franzosen vor diesen Fehlern. Sie ist dazu gemacht, die Gedanken aufblühen zu machen; und die Begriffe, mit welcher man sie zu bekleiden besorgt ist, hält sie für ihre Unfruchtbarkeit schadlos.

Die wahre Beredsamkeit erfodert mehr Bilder in den Sachen, als in den Redensarten.

Dieß ist eben, wovon ich die Gelehrten und die Prediger, welche mir die Ehre erweisen, mich um Rath zu fragen, zu überzeugen suche.

Wir

Wir müßten zehn von unsern Predigten haben, um eine einzige von Bourdaloue herauszubringen, so weitläufig in Worten und so grosse Liebhaber von Abweichungen von der Hauptmaterie sind wir. In der kleinsten Rede wollen wir alle Wahrheiten herbeyrufen, anstatt diejenige zu unterstützen, welche wir kennen zu lehren uns vornehmen. Eben so, wie unsere Dichter, welche immer die Vögel singen, die Bäche rauschen und die Echo wiederschallen machen wollen.

Ich rede desto lieber mit Ihnen aus diesem Tone, da sie die Kürze und die richtige Bestimmung lieben, und nicht in den Fehler verfallen, welchen ich meinen Landsleuten vorwerfe.

Man ist immer schwach, wenn man träge ist. Wenn die Beredsamkeit kein Triebwerk hat, so macht sie nur auf einen Augenblick einen vergänglichen Eindruck. Sie ist ein Blumenstraus, der gefällt, der aber noch an dem nemlichen Abend verwelket.

Eine Seele muß in der Beredsamkeit seyn, und oft zeigt man nur Witz darinn. Man glaubt ein Dichter zu seyn, und man ist nur ein Versmacher. Man glaubt ein Redner zu seyn, und man ist nur ein Reder. Der Schwulst ist der Beredsamkeit eben so sehr zuwider, als die Unfruchtbarkeit.

Unsere neuern Gedichte sind jenen gekünstelten Gärten ähnlich, in welchen die Kunst alles gewirket, und die Natur nichts gethan hat. Ey! warum giebt man sich so viele Mühe, dasjenige aufzusuchen, was oft unter der Feder aufkeimen würde, wenn man nicht die Sucht hätte, seinen Gedanken Zwang anzuthun? Alsdann bleiben sie unreif, ehe sie entstehen, und sind eine frühgezwungene Frucht, die verdirbt, anstatt zeitig zu werden.

Wenn ich unbesonnen ausschweife, mein lieber Abt, so kömmt es daher, weil ich von einer Arbeit ermüdet werde, die mir oft nur den vierten Theil von mir selbst übrig läßt. Die drey andern Viertel gehen in Abhandlungen, Untersuchungen und einer Mattigkeit fort, welche mich oft niederschlägt und mir nur ein unbestimmtes Daseyn läßt. Zuweilen stehe ich auf, falle wieder auf meinen Stuhl zurück, und weiß nicht, was aus mir werden soll.

Alsdann erhole ich mich wieder, und gehe aus, um neue Kräften zu bekommen; ich überlasse mich dem ersten besten Wege, der sich meinem Blicke zeiget, und fange mit der ersten besten Person, die ich antreffe, ein Gespräch an. Ich mache es wie die Schwalben, welche ganz niedrig über der Erde herfliegen,

nach-

nachdem sie auf den Dächern herumgeflogen sind.

Sie würden mir oft eine grosse Hülfe leisten, wenn ich mich mit Ihnen unterreden könnte. Es ist gewiß viel Verstand und Gelehrsamkeit unter meinen Mitbrüdern. Ich habe ihnen alles zu verdanken, was ich weiß; aber jeder hat sein Amt, und die Zeit, welche sie in einer Stadt, wie Rom, wo alles Beschäftigung ist, nach ihrer Willkühr verwenden können, wird ihnen nur tropfenweise zugegeben.

Melden Sie dem Prior der Dominicaner im grossen Kloster meinen freundschaftlichsten Gruß. Ausserdem daß er in einem angesehenen Orden steht, den man hochschätzet und nach dem Verhältnisse der Liebe zur Kirche liebt, bin ich ihm wegen seiner eigenen Person aufrichtig ergeben. Er besitzt alle Redlichkeit der Alten, und allen Verstand der Neuern. Er muß den Chocolat erhalten haben, den ich ihm zugeschickt habe, und den ich gern mit ihm hätte trinken mögen.

Aus meinen Anmerkungen werden Sie schliessen, daß die Liebe gegen mein Vaterland mich nicht in Ansehung der Fehler unserer Schriftsteller verblendet. Ob ich gleich stark für mein Land eingenommen bin, so weiß ich doch zu unterscheiden, was gut und was schlecht ist. Eben so denke ich in Ansehung

der

der geistlichen Orden; ich lobe daran, was lobenswürdig, und misbillige, was fehlerhaft ist, in der völligen Ueberzeugung, daß es weder Familie, noch Gesellschaft giebt, in welcher alles vollkommen wäre, und daß die Gemeinde der himmlischen Geister die einzige ist, in welcher die Tugend unbefleckt wohnet.

Ich wünschte wohl, Ihre Zeit zu geniessen. Ich würde mich öfters mit unsern Dichtern und mit unsern Rednern unterreden. Ich liebe das, was die Einbildungskraft weiter führet, ohne sie auf Irrwege zu bringen, und was manchfaltig verschiedene Begriffe und Gedanken entstehen macht.

Die Gelehrsamkeit hat unstreitig ihre angenehmen Seiten; aber sie ist ein Feld, wo man immer umbrechen muß; da hingegen die schönen Wissenschaften ein Gartenbeet sind, wo man nur Blumen zu brechen oder zu pflanzen hat. Ich wollte, daß man die Litteratur aus allen Ländern umschmölze, um solche Werke dadurch zu verfertigen, welche sich für den Geist aller Nationen schicketen. Jedes Volk würde darinn Mischungen nach seinem Gesichte eingerichtet finden, und unvermerkt den Geschmack des Guten und des Schönen annehmen; aber es gehörete eine geschickte Hand dazu, welche die Farben wohl zu wählen wüßte.

Die französische Schreibart würde den morgenländischen Styl mässigen; die italiänische Schreibart würde den deutschen Styl erhitzen, und so mit den übrigen.

Ich gebe von ganzem Herzen meinen Beyfall zu dem Lobe, welches Sie unsern zween gelehrten Franciscanern, denen Patribus Le Seur und Jacquier, beylegen. Schon seit langer Zeit schätze ich sie hoch, und ich kenne sie als zween seltene Männer, welche in unserm Jahrhundert Epoche machen, und die Ehre desselbigen sind; sie setzen unendlich viel zu dem Ruhme eines Ordens bey, der die Mercenne, die Maignan, die Feuillette, die Plumier, die Niceron, die Mancini, u. a. m. hervorgebracht hat, und der niemals aus den Schranken der ordensgeistlichen Demuth gewichen ist.

Sie haben das letzte Werk des Franz Zanotti gelesen. Wenn er zu der Zeit gelebt hätte, da die Fabel Mode war, so würde man ihn zum Secretair der Götter gemacht haben, so gut schreibt er, und wir würden seinen Namen in der Mythologie lesen. Ich hätte einem Gespräch zwischen ihm und dem berühmten Fontanelle zuhören mögen. Alle beide Secretairs zwo berühmter Academien; alle beide voll Anecdoten, voll witziger Einfälle, voll liebreicher Gefälligkeit; sie würden den

italiänischen Witz und den französischen Witz mit dem größten Vortheile glänzen machen.

Wie reizend wäre es für einen mächtigen Potentat, der alle grosse Männer aus Europa versammelte, und sich mitten unter ihnen befände, (wohl verstanden) mit einem Genie, das fähig wäre, sie zu verstehen, und Geschmack an ihnen zu finden. Da würde ich, wenn ich reich wäre, herzlich gern einen Platz in den ersten Logen bezahlen.

Rechnen Sie sich selbst die Schuld zu, wenn ich meiner Einbildungskraft freyen Schwung lasse. Da die Ihrige eine der glänzendsten ist, so habe ich es gewagt, mich anzustrengen, nicht um Ihnen etwas Gutes vorzulegen, sondern wenigstens um Ihnen zu folgen.

Ich verlasse Sie, um mich mit zween tapfern Kriegsleuten zu besprechen, welche alles Verdienst und alle Ehre ihres Standes besitzen. Wir reden vom Kriege, und das wird Sie nicht befremden, wenn Sie nur ein wenig bedenken wollen, daß ein Franciscaner das Schießpulver erfunden hat. Wenn man sich mit Leuten aus allen Ständen unterredet, so bringt man es so weit, daß man von allem ein wenig weiß; aber wenn ich Sie lese, so erkenne ich, daß ich nichts weiß.

Der

Der P. Capuciner, den Sie gesehen haben, reiset nicht, wie ein gemeiner Mann. Seine Augen sind Seherohre, und sein Kopf ein Laboratorium, in welchem die vortrefflichsten Sachen philtrirt werden. Der Pabst selbst empfielt ihn dem Turiner Hofe.

Ich bin unausgesetzt Ihr Diener, und noch mehr Ihr Bewunderer,

Fr. L. Ganganelli

aus dem Kloster der Heil. Apostel.

Brief

an den Graf Algarotti. (aus dem Italiänischen übersetzt.)

Rom, den 7. Decemb. 1756.

Herr Graf,

Das Werk, welches Sie mir zugeschickt haben, hat meinen Geist verjüngt, der seit vielen Jahren unter der drückenden Last der Compilationen, der Discussionen, der Dissertationen, u. s. w. alt wird. Denn das nimmt kein Ende. Aber man muß wollen was GOtt will.

Sie werden die Schatten unserer alten Schriftsteller durch die Erneuerung ihrer Schreibart erfreut, und die Itztlebenden durch den Verdruß, Sie nicht nachahmen zu können, gekränkt haben. Hieraus beweisen Sie ihren Muth, weil Sie sich nicht davor fürchten, sich die Lebendigen zu Feinden zu machen.

Die Nordkälte würde die Hitze ihres Genies nicht geschwächt haben; zwar Sie waren in Preussen bey einem Monarch, welcher alle, die sich ihm nähern, aufleben macht. Deutschland hat den schätzbaren Vortheil, Regenten zu besitzen, welche Kenner des Verdienstes sind, und dasselbige aufblühen zu machen wissen. Welches Licht und welche Tugenden hat nicht die Königinn von Hungarn in ihren Staaten verbreitet! Ich werde es niemals vergessen, daß ich das Glück hatte, sie zu sehen, da sie nach Mayland kam. Ich war damals Superior in dieser Stadt, und so lang als sie da war, hüpfte meine Seele vor Freuden. Die Gegenwart grosser Personen macht den nemlichen Eindruck auf mich, wie die Sonne auf die Pflanzen. Ich werde verjüngt und wie neugebohren.

Wenn die Monarchen, die uns beherrschen, die Zeit hätten, das Verdienst zu kennen,

und

und es zu belohnen, so würde unter uns eine Menge vortrefflicher Schriftsteller und vortrefflicher Künstler entstehen.

Rom hat aufgeweckte, tiefdenkende, erhabene Geister, welche nichts anders suchen, als sich hervorzuthun, welche sich aber, aus Mangel an Mitteln, abmergeln und abzehren. Ein Pabst ist nur ein vorbeyziehender Sonnenstral, der oft nicht Hitze genug hat, den in seinen Ländern verbreiteten Verstand aufkeimen zu machen.

Man sollte sagen, die Michel Angelo, die Tasso wagten es nicht, von neuem wieder aufzuleben, aus Furcht, nicht belohnt zu werden. Uebrigens hat uns das vorige Jahrhundert faul gemacht. Wir haben geglaubt, es wäre nichts weiter zu thun, als nur blos die Blumen und die Früchten zu brechen, welche das siebenzehnte Jahrhundert aufwachsen machte. Auch sehen wir, daß zwischen den berühmten Zeitaltern ein Zwischenraum war, und daß Augusts Jahrhundert keinen Nachfolger hatte. Seneca seines war unächt, und erschien dabey noch erst sehr lange Zeit hernach.

Aber ich stehle Sie Ihnen selbst weg, indem ich Sie mit meinen Gedanken beschäf-

tige, welche tausendmal weniger werth sind, als die Ihrigen. Ich halte mich für das Stillschweigen schadlos, welches ich den ganzen Tag hindurch beobachtet habe. Niemand plaudert lieber, als studirende Leute, wenn sie einmal angefangen haben und dazu aufgelegt sind. Da will man in einer Stunde alles das sagen, was man in zehn Stunden erstickt hat; aber es mag auch gehen, wie es will, so werde ich niemals schweigen, wenn es darum zu thun ist, Sie der aufrichtigen Freundschaft und der wahren Hochachtung zu versichern, mit welcher ich zu seyn die Ehre habe,

Herr Graf

Ders

gehorsamster Diener

Fr. L. Ganganelli

aus dem Kloster der Heil. Apostel.

Meine Complimenten, wenn ich bitten darf, an diejenige Personen, welche noch an mich denken. Ich werde niemals vergessen, daß ich Bologna einen Theil meiner Kenntnisse in der Physik zu verdanken habe. Diese Stadt

Stadt ist ein Brennpunkt, in welchem alle Sonnenstralen zusammen kommen.

Brief

an den Pater *** Theatiner. (aus dem Italiänischen übersetzt.)

Rom, den 8. März 1758.

Sehr Ehrwürdiger Pater!

Fragen Sie mich nicht, was ich an Sie schreibe. Ich weiß nur blos, daß ich Sie liebe, daß ich meiner Feder den Auftrag gebe, Ihnen solches auszudrücken, daß sie solches so halb gut halb schlecht ausrichtet, und daß mir mein Kopf durch eine lange und mühsame Arbeit so sehr erschöpft ist, daß ich gar keine ordentliche Folge in meinen Gedanken erhalten kann. Kaum bleiben mir Kräften genug übrig, mich daran zu erinnern, daß ich da bin. Ich komme alsdann erst wieder zu mir selber, wenn ich an die Ergebenheit denke, mit welcher ich Zeitlebens Ihr Diener und Ihr Freund seyn werde.

Fr. L. Ganganelli

Aus dem Kloster der Heil. Apostel.

Grüssen Sie den Signor Avocato vielmals in meinem Namen. Ich werde ihm ehester Tagen antworten, aber in einer Schreibart, die weit unter der seinigen ist. Die obrigkeitlichen Personen sind seit dem Cicero in dem Besitze der nachdruckvollesten und beredtesten Männer.

Brief

an den Cardinal Passionnei, der damals zu Frescati war. (aus dem Italiänischen übersetzt.)

Rom, den 10. October 1758.

Eminenz,

Ich kann Eurer Eminenz erst bis künftigen Montag die Auflösung der mir vorgelegten Frage zuschicken, und da muß ich mich noch mit Muth bewaffnen, um diese Unternehmung zu wagen. Der mindeste Blick, den Sie auf meine Arbeit werfen werden, wird das Papier verbrennen, und das Werk zernichten. Die Blicke eines Gelehrten, welcher, so wie Eure Eminenz, alles tief ergründet, alles gelesen und nichts vergessen hat,

hat, verzehren in einem Augenblicke solche kleine Wesen, wie ich bin. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so werde ich die Befehle Eurer Eminenz befolgen, indem ich in Ihren Augen viel lieber für einen Unwissenden, als für einen Ungehorsamen gehalten seyn will.

Eure Eminenz erweisen mir allzuviele Ehre, da Sie mich nach Dero so schönem Landgute einladen, um so mehr, da nicht jeder hinkömmt, der gern Lust hätte, und doch jeder dieses Glück zu haben wünschet; die Geschäften fesseln mich an.

Ich küsse Eurer Eminenz die Hände, und bin mit der tiefesten Ehrfurcht ꝛc.

Fr. L. Ganganelli
aus dem Kloster der heiligen Apostel.

Brief

des Cardinal Ganganelli an den sehr Ehrwürdigen Pater Pourret, damaligen Guardian zu Annonay, und gegenwärtigen Guardian der Franciscaner zu Paris.

(aus dem Lateinischen übersetzt.)

Rom, den 24. Novembr.

Sehr Ehrwürdiger Pater,

Ich habe es bis auf den heutigen Tag verschoben, Ihnen zu antworten, weil mich verschiedene Geschäften verhindert haben, und ich Ihnen mit eigener Hand habe schreiben wollen. Itzt, da ich ein wenig mehr Zeit für mich habe, statte ich Ihnen meine aufrichtigste Danksagung ab, für die freundschaftlichen Gesinnungen der Freude, die Sie bey meiner Erhebung zur Cardinalswürde zu bezeigen so gütig gewesen sind. Auf meine Willfährigkeit, Ihnen in allen Gelegenheiten meine Erkenntlichkeit zu beweisen, können Sie sicher zählen, und mit dieser von Herzensgrund aufrichtigen Versicherung empfehle ich mich in Ihr Gebet, und bin Ihr gehorsamster und ergebenster

Fr. L. Card. Ganganelli.

N. S.

N. S. In Ansehung dessen, was Ihr Haus betrifft, denke ich, daß man diese Angelegenheit dem Cardinal Colonna di Sciarra, Protector unsers Ordens, und von der französischen Nation empfehlen müsse; seyen Sie aber gewiß versichert, daß ich immer bereit seyn werde, mich für Sie selbst und für Ihre Angelegenheiten zu verwenden. Leben Sie wohl, recht wohl.

Brief,

den er an mich aus Rom vom 12. Julii 1764. schrieb.

(aus dem Italiänischen übersetzt.)

Ich danke Ihnen recht von Herzen, mein Herr, für das schöne Geschenk, welches Sie mir gemacht haben, da Sie mir das historische Ehrengedächtniß Benedicts des *XIV.* zuschickten. Es ist beredt und wahr, wie Lambertini, Ihrer und seiner würdig, und, ogleich kurz, doch sehr fähig, die größte Hochachtung für das Andenken eines so grossen Pabstes einzuflössen. Ich bin recht froh, daß ich Sie dazu bewogen habe, uns dieses Werk zu liefern.

Man hat mir Ihre Charaktere der Freundschaft, von dem Abte Merlini übersetzt, verschaffet. Je mehr ich Sie lese, destomehr finde ich in Ihren Gedanken ein Italiänisches Genie, welches Ihren Ursprung anzeigt. Ich ermahne Sie, Ihre litterarischen Arbeiten nicht zu unterbrechen. Dadurch werden Sie Ihrem Namen einen neuen Glanz verleihen, welcher zwar schon so empfehlungswürdig und so bekannt ist, und Sie werden sich die Hochachtung aller dererjenigen zuziehen, welche die Tugend ehren.

Wenn Sie wieder nach Italien kommen, so wird es mich sehr freuen, Sie in diesem Lande wieder zu sehen. In dem Falle, wenn Sie keine bequeme Gelegenheit hätten, das Werk, wovon Sie mir melden, mir zukommen zu lassen, so werde ich den Cardinal Carraccioli, weil er es schon hat, bitten, daß er so gütig sey, und mir es leihe.

Wenn der Abt Gregory Ihnen schreibt, so wird er Ihnen melden, daß ich ihn zuweilen sehe, und daß wir mit Vergnügen von Ihren Werken sprechen.

Man kann nichts zu den Gesinnungen hinzusetzen, mit welchen ich Ihnen zu bewei-

weisen wünsche, wie aufrichtig ich bin, Mein Herr, ihr ergebenster Diener

Fr. L. Card. Ganganelli.

Die geheimen Briefe, welche der heilige Vater an die Potentaten schrieb, sind mir nicht bekannt, und diejenigen, welche die merkwürdigen Begebenheiten unter seiner Päbstlichen Regierung betreffen, befinden sich in den öffentlichen Blättern aufbewahret, folglich werde ich mich damit begnügen, das Breve anzuführen, welches hiernächst folgt, als ein hinlängliches Beweisstück, die Frömmigkeit, den Eifer und die Leutseligkeit Clemens des XIV. zu erkennen zu geben.

Man sieht darinn einen Pabst, welcher als ein Vater spricht, welcher ermahnet, anstatt zu befehlen, welcher bittet, anstatt zu gebieten, und welcher auf eine bewundernswürdige Art beweißt, wie sehr er die Wohlfahrt der Kirche und das Missionswerk zu Herzen nahm.

Clemens der XIV.

An unsern lieben Sohn, Georg Alary, Heil und Apostolischen Segen.

Man hat uns berichtet, liebster Sohn, daß Ihr Euch, nachdem Ihr in das Seminarium zu Paris zurückgekommen, in das Kloster de la Trappe begeben, und daselbst schon das Klosterleben angetreten hättet. Da Wir hieraus ersehen, daß Euer Geist gänzlich von irdischen Neigungen abgezogen ist, und nichts mehr wünschet, als was himmlisch ist: so ist dieß eine Ursache für uns, da uns das Heil der Seelen anvertrauet ist, noch desto sehnlicher zu verlangen, daß Ihr zu den Vorstehern des Seminarii zurückkehret, welche sowohl Euer gutes Beyspiel, als auch Eure Hülfe nöthig haben.

Ihr seht vollkommen wohl ein, liebster Sohn, daß sie Euch mit der eifrigsten Sehnsucht erwarteten, und daß sie, zum Besten der Missionen, den größten Nutzen von Euern Rathschlägen zu ziehen hoffeten. Sie sehen mit Schmerzen, daß ihre Hoffnung vergebens ist, und Wir sind von der Begierde, welche sie haben, Euch zu besitzen, und von dem Verluste, den sie leiden, Euch zu entbehren, lebhaft gerührt.

Des-

Deswegen haben Wir uns entschlossen, Euch diesen Brief zuzusenden, zu der Zeit, da Ihr noch nicht Profeß gethan habt, um Euch inständig zu bitten, in Euern ersten Stand zurückzukehren, Euch auf dem Wege, den Ihr genommen habt, zu heiligen, welcher, indem er Euch Mittel verleiht, Euerm Nächsten zu dienen, nicht anders, als Euch selbst sehr nützlich seyn kann. Wir zweifeln nicht, daß die Rückkehr GOtt sehr angenehm sey, daß Er Euch selbst in die erste Stelle, in welche Er Euch gesetzet hatte, zurückberufe, und daß sein Wille sey, daß Ihr Eure Frömmigkeit, Euern Eifer und Eure Gaben dahin widmet, Ihm Seelen zu gewinnen. Fasset also Muth und bedenket, liebster Sohn, daß Ihr in dem standhaften Entschlusse forthin beharren müsset, an der Wohlfahrt der Missionen zu arbeiten, so wie Ihr es bisher auf eine so löbliche, als erbauliche Art gethan habt.

Bedenket, daß nichts mehr, als die Apostolischen Verrichtungen, im Stande ist, von GOtt eine Krone der Herrlichkeit zu erhalten, und daß nichts eine Seele mehr mit der göttlichen Liebe entzündet.

Wir verlangen, liebster Sohn, daß Ihr diese Ermahnung aufnehmet, als komme sie

von demjenigen, welcher Christi Stelle auf der Erde verwaltet, und dem man gehorchen muß, weil ihm die Sorge, des Herrn Heerde zu weiden, anvertrauet worden ist. Wir sind in der zuversichtlichen Hoffnung, daß Unser Eifer und unsere Zuneigung gegen Euch Euch rühren werde, und daß Ihr mit ehestem in das Seminarium zurückkommen werdet. Dadurch werdet Ihr Unser väterliches Wohlwollen immer mehr und mehr verdienen; empfanget unsern Segen zum Pfande derselbigen. Wir schicken Euch solchen, liebster Sohn, aus der ganzen Fülle Unsers Herzens. Rom, bey Sante Maria Maggiore, unter dem Fischerringe, den 22. December 1773.

Auf Befehl unsers heiligsten Vaters des Pabstes Clemens des XIV.
Benedict Stay.

Ein so freundschaftlicher und so rührender Brief konnte unmöglich ohne Wirkung bleiben; der Herr Alary, von welchem ich schon in gegenwärtigem Werke gesprochen habe, glaubte mit Recht, die Stimme GOttes zu hören, und er verließ die Einsamkeit, um zu seinen berühmten Mitbrüdern zurückzukommen, und seine arbeitsamen und ehrwürdigen Verrichtungen wieder vorzunehmen.

Da ich den hiernächst folgenden Auszug zu spät erhalten habe, um ihn in das Werk selbst einzurücken, und da er doch die Aufmerksamkeit des Lesers verdienet, so habe ich geglaubt, das Leben des heiligen Vaters damit endigen zu müssen.

Auszug aus einem Briefe aus Rom, vom 18. Jäñer 1774.

Die Familie Ganganelli, die adelich ist und von Patriciis aus S. Angelo in Vado herstammet, scheint ihren Ursprung bis auf das Jahr 1566. zu leiten.

Der Großvater des verstorbenen Pabstes verließ S. Angelo und kam nach S. Arcangelo, in dem Kirchsprengel von Rimini zu wohnen. Der Pabst hatte drey Schwestern, die eine war zu Pesaro an einen Edelmann, namens Tebaldi, die andere an den Herrn Fabri von Verruchio verheyrathet, und die dritte, welche noch lebt, ist Klosterfrau zu Fossombrone.

Der Pabst war noch ganz jung, als er seinen Vater verlor, und er trat erst in den

Ordens-

Ordensgeistlichen Stand, nachdem er mit vieler Mühe die Einwilligung dazu von seiner Mutter erhalten hatte.

Er hatte das Glück, zu Rom den P. Angelus Sandreani zum Director, den Pater Anton Lucci zum Professor, und in Bologna den P. Marcus Giannechini zum Schüler zu haben, die alle drey als Heilige gestorben sind, und deren Sache zur Heiligsprechung untersucht werden soll.

Ihre guten Beyspiele machten einen solchen Eindruck auf den P. Ganganelli, daß er sich dieselbigen in allen seinen Unternehmungen zum Muster vorsetzte.

Sein Director prophezeihte ihm einigermassen seine künftige Erhöhung, indem er ihn zu Rom behielt, da er hinaus wollte, und dabey zu ihm sagte, daß Gott grosse Absichten auf seine Person hätte.

Benedict der XIV. (Lambertini) legte eines Tages die Hand auf den Kopf des P. Ganganelli und sagte dabey zu dem General der

Fran-

Franciscaner: gebt wohl Achtung auf diesen kleinen Bruder da; ich empfehle Euch denselbigen nachdrücklich.

Da er General-Procurator der Mißionen war, ließ er das Collegium, welches sein Orden zu Aßise hatte, nach Rom verlegen, um die Ordensgeistlichen zu den fremden Mißionen zu bilden.

Er war sehr gewissenhaft. Er beichtete oft, er las fast täglich Messe und diesen Gebrauch hat er beynahe bis auf seinen Tod fortgesetzet.

Er betete oft und mit dem größten Eifer; aber seine Gebete waren kurz, so wie es uns der göttliche Gesätzgeber vorschreibt, wenn er uns anbefielt, nicht zu beten, wie die Heiden, welche glauben, sie würden durch das viele Reden erhöret. Als er zum Cardinal ernannt wurde, bekam er den Titel: S. Lorenz *in pane è perna*, und hernach den Titel *di santi*

Apostoli. Er setzte seine Lebensart als Ordensgeistlicher und seinen Aufenthalt in dem nemlichen Kloster fort, wo er seit langer Zeit wohnete.

Er hatte einen lustigen Charakter, hatte oft witzige Einfälle, beleidigte aber niemals jemand. **Es nimmt mich nicht Wunder, sagte er einst, daß der Herr Cardinal von Bernis sehr gewünscht hat, mich als Pabst zu sehen. Diejenigen, welche sich der Dichtkunst befleißigen, lieben die Verwandlungen.**

Er fürchtete, zuviel für seine Freunde zu thun und immer war er besorgt, er möchte nicht genug für seine Feinde thun. Dadurch erlangte man einen Anspruch auf seine Gnaden, wenn man ihm etwas unangenehmes erwiesen oder gegen ihn gefehlt hatte.

Er hatte einen solchen Abscheu vor dem Nepotismus, daß er seinem Neffen, welcher die Rechtsgelehrsamkeit studirte, niemals erlauben wollte, zu kommen, um ihm die Füsse zu küssen, und daß es nicht möglich war, ihn dazu zu bringen, seinen Nichten und seiner Schwester einige kleine Geschenke zu schicken. Nein, sagte er zu einem Kanonicus von Fossombrone und zu dem Pater Buontempi, welche ihm zuredeten, daß er ihnen diesen Trost gewähren sollte; wenn man Kleinigkeiten von mir begehrt haben wird, so wird man mich um wichtigere Sachen bitten, und unvermerkt werde ich die Gewohnheit annehmen, nichts abschlagen zu können.

Er war immer überaus arbeitsam, und, um sich in der Liebe zur Arbeit zu unterhalten, spielte er von Zeit zu Zeit Kegel oder Billard und gieng alle Tage wenigstens eine Stunde lang spazieren.

Er war weder der Feind der Jesuiten, noch ihr Anhänger. Einige Sachen billigte er an ihnen, andere tadelte er. Im Jahr 1743. ließ er eine Thesin vertheidigen, welche dem heiligen Ignatius von Loyola von dem Pater Martinelli dedicirt war, und bey dieser Gelegenheit sagte er schmeichelhafte Sachen für die Jesuiten. Er stund in genauer Bekanntschaft mit dem Pater Timone, welcher vor der Wahl des Pater Ricci General-Vicarius war und dessen Stelle erhalten haben würde, wenn er nicht gedacht hätte, daß die Gesellschaft sich nicht anders erhalten könnte, als durch ein neues System und durch eine verbessernde Abänderung.

Dieß war die Meynung des Cardinals Ganganelli, welcher weit lieber gesehen hätte, daß die Jesuiten auf einen andern Fuß gesetzet, als aufgehoben worden wären.

Nach-

Nachdem er das berühmte Aufhebungsbreve unterschrieben hatte, sagte er, indem er sich auf seinen Schreibtisch lehnte: Nun ist sie denn also geschehen, diese Aufhebung. Es gereuet mich nicht. Ich habe mich nicht eher dazu entschlossen, als nachdem ich zuvor alles ersucht und alles mit reiflicher Ueberlegung erwogen hatte, und weil ich sie für nützlich und nothwendig zur Wohlfahrt der Kirche gehalten habe. Ich habe geglaubt, es sey meine Pflicht, solches zu thun, und wenn ich es nicht gethan hätte, würde ich es noch thun, aber diese Aufhebung wird mich das Leben kosten.

Als man ihm zuredete, er möchte ein Testament machen, so begnügte er sich mit folgender Antwort: die Sachen werden dahin kommen, wo sie hingehören. Seine Erbschaft ist nicht beträchtlich und scheint eher von einem

Ordensgeistlichen, als von einem Pabste herzukommen.

Diese Berichte kann man sicher glauben; denn sie sind mir von einem Manne zugeschickt worden, der in einem öffentlichen Amte steht, der ein Freund des verstorbenen Pabstes war, der die meisten Sachen, die er schreibt, als Zeuge mit angesehen hatte, und den weiter nichts antreibt, als die Liebe zur Wahrheit.

Wenn jemand findet, daß gegenwärtiges Werkchen mehr einer Lobrede, als einer Geschichtsbeschreibung ähnlich sey, so werfe er die Schuld auf Clemens den XIV. und nicht auf den Geschichtschreiber. Ey! warum war Ganganelli ein so grosser Mann?

E N D E.

Bey den Gebrüderen van Düren in Frankfurt am Mayn sind weiter noch folgende neue Bücher zu haben:

Freygeist (der unsinnige), jungen und gemeinen Leuten zur Warnung vorgestellet von F. Dabutz, ehemaligem Jesuiten und öffentlichem Lehrer der Mathematik an der Universität zu Mainz, 8. 1775. 30 kr.

Vion (Herrn J. B.) Geographische Belustigung, in sich haltend eine kurze Beschreibung der Erdkugel, in 52 Tabellen eingetheilet, nebst einer Tabelle der 12 Stämmen der Kinder Israel, sehr nützlich für die Jugend, gr. 8. 1775. 1 fl. 50 kr.

Christ (der zufriedene), oder die Glückseligkeit eines ruhigen Gewissens, nach den sichersten Grundsätzen der Sittenlehre in verschiedenen aus der Geschichte gezogenen Beyspielen geschildert, 8. 1775. 30 kr.

Abholzen wird bestraft u. zu
gestraft werden, weil es ist
Krieg

187
188
193
210
212 andern Alles, niemals sich
selbst sein

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caraccioli, Louis-Antoine,

Das Leben des Pabstes Clemens XIV. (Ganganelli)

Frankfurt und Leipzig 1775

H.eccl. 176-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023719-8
VD18 15233154